Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 315/5

SBR069026914339

J. F. de Goez inv. et fecit 1794

Lectüre
für
Stunden der Muße

herausgegeben

von

Albrecht Christoph Kayser
Hochfürstlich Thurn und Taxischem Hofrath
und Bibliothekar.

A. I. Opperman

Fünftes und letztes Bändchen
mit einem Titelkupfer.

Bayreuth, 1794.
Im Verlage der Zeitungsdruckerey,
und
in Commission in der Grauischen Buchhandlung in Hof.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ich schließe mit diesem fünften Bändchen meine Lectüre für Stunden der Muße. Möchte sie ihren Zweck nicht verfehlt haben und auch ferner nicht verfehlen: einigen guten Menschen ein paar müssige Stunden angenehm zu verkürzen und hie und da gute Gesinnungen und edlere Gefühle aufzuwecken, zu unterhalten, zu verbreiten. Möchte dieser Zweck, und die wenigen Aufsätze, deren Verfasser ich selbst war, mir in der Ferne und in der Nähe das Wohlwollen und die Achtung edler Seelen erwerben, oder diese Gefühle bey Denen, von welchen ich mir sie schon zu erwerben glücklich genug war, verstärken! Diese Wünsche sind zwar sehr eigennützig; wer wünscht aber nicht gerne, seinen Mitbrüdern Freude gemacht zu haben und an Werth und Ach-

tung

tung unter guten Menschen in einer Welt zu gewinnen, wo, verkannt zu werden, das tägliche — wenigstens mein tägliches — Loos ist.

Indem ich noch einmahl auf die kleinen Erzählungen und Aufsätze, die ich in diesen fünf Bändchen lieferte, zurückblicke, erinnere ich mich nicht allein, mit inniger Rührung, der mancherley — zum Theil so traurigen! — Situazionen, in welchen ich daran arbeitete, sondern auch der darüber gefällten öffentlichen und Privaturtheile, in so weit sie mir zu Gesicht oder zu Ohren gekommen sind.

Man hat, von ein paar Orten her, den Uebersetzungen, die ich von den Marmontelschen Erzählungen in das Französische Museum rückte, den Vorwurf gemacht: sie seyen nicht rein und fließend genug. Zur Bestättigung dieser Kritik führte man einige Beyspiele an; wo ist aber überhaupt die Verteutschung, die nicht einige tadelnswerthe Stellen hätte? Sagt

Sagt nicht ein Rezensent in der Allgemeinen Litteratur Zeitung selbst *): „ein „Uebersetzer Marmontels habe, vorzüg„lich bey seinen Erzählungen, mit so „großen und mannichfaltigen Schwierig„keiten zu kämpfen, daß er eine scho„nende und milde Beurtheilung mit größ„tem Rechte fordern könne, wenn seine „Arbeit nur sonst im Ganzen zeige, daß „er die zu einem solchen Unternehmen „unentbehrlichen Eigenschaften besitze und „auch den nicht minder wesentlichen Fleiß „darauf verwendet habe.“ Andere Urtheile haben mir diese Eigenschaften und diesen Fleiß nicht abgesprochen; ich hätte also vielleicht mit Recht, für einzelne Stellen auf Nachsicht Anspruch machen können und zwar um so mehr, da gerade die getadelten auch im Original hart und schwerfällig waren. Der bereits genannte Rezensent macht ja selbst die

*) Nro. 304. 1792.

die Bemerkung: „Marmontel ist ein „sehr eleganter Schriftsteller. Sein Aus„druck ist äußerst fein und gewählt, aber „Beydes nur zu sehr, daß er oft ge„sucht und geschraubt wird. Leichtig„keit hat seine Sprache selten und edle „Einfalt nie.“ — Doch dem sey, wie ihm wolle. Ich wünsche, daß das Bestreben, welches jener Tadel in mir anfeuerte, von unverkennbarem Nutzen für alle in dieser Lectüre gelieferte Uebersetzungen gewesen seyn mag.

Bey Gelegenheit einer andern Verteutschung der Marmontelschen Erzählungen, las ich irgendwo: die teutschen Uebersetzer Marmontels sollten sichs nicht so leicht machen, sondern seine Erzählungen für das teutsche Publikum umarbeiten. Würdige ich das Verdienst dieser Erzählungen richtig, so besteht es nicht sowohl in ihrer Erfindung und Diction als vielmehr in ihrer Moralität und der äußerst feinen Zeichnung der Sitten

und

und Charaktere der großen Welt. Diese sind sich in allen civilisirten Staaten gleich. Man wird sie in den nähmlichen Ständen überall in Teutschland antreffen. Ohne also der Wahrheit, Feinheit der Schilderungen nahe zu treten ließe sich nichts umändern, als die Gegend, in die die Scenen verlegt sind, und die Nahmen der handelnden Personen. Dieß scheinen mir aber nur zufällige Nebensachen zu seyn, die den moralischen oder ästhetischen Werth der Marmontelschen Erzählungen weder erhöhen noch vermindern können.

Unter den Aufsätzen, deren Verfasser ich in dieser Sammlung selbst bin, sind die beträchtlichsten: meine kleine Erzählung: O die hab' ich schon oft beym Kopf gehabt, und die Biographie meiner Gattin. Jene Erzählung ist bisher glücklich genug gewesen, Beyfall zu finden; nur war man unzufrieden, daß ich sie nicht weiter fortführte.

Ich

Ich bitte die mir Verehrungswürdigen und Theuern Personen, die mich mündlich zur Fortsetzung aufforderten, auch hier um Nachsicht, daß ich ihre mir schmeichelhaften Wünsche nicht erfüllte. Vielleicht kann ich es in der Folge der Zeit — Inzwischen glaube ich schon die Hauptidee dieser Erzählung durchgeführt und die Folgen gezeigt zu haben, die ein für unschuldig geachteter Ausweg in Dingen, in welchen man sich nie einen erlauben sollte, haben kann.

Ob das Publikum die Biographie meiner Gattin des Platzes würdig finden werde, den ich ihr in diesem fünften Bändchen angewiesen? muß ich seiner Entscheidung überlassen. Die vorzüglichsten Gründe, die mich dazu bewogen, habe ich in der vorangeschickten Vorrede kürzlich angegeben. Die einzelnen Abdrücke, die mein Herr Verleger von dieser Biographie für mich veranstaltete, sind in Regensburg

viel

viel gelesen worden. Sie haben manchen unerwarteten Beyfall gefunden und mir manchen erwarteten Tadel zugezogen. Daß Personen höheren und niederen Standes, welche die Biographie aus bloßer Neugierde lesen, aus Rohheit und Unbekanntschaft mit aller Lectüre dieser Art, nicht begreifen, wie man so etwas schreiben könne, rührte mich wenig. Ihr Beyfall oder ihr Tadel ist mir höchst gleichgültig. Dagen gibt es Andere, die, ungeachtet wirklicher Ausbildung, sich doch in die Empfindungsart eines Dritten nicht allein nicht zu versetzen, sondern auch nicht zusammen zu reimen im Stande sind, wie man eine Gattin bis auf diesen Grad geliebet haben und betrauern, und doch, bey dieser Trauer über ihren Verlust, das gesellschaftliche Vergnügen aufsuchen und genießen könne. Diese verweise ich noch einmal auf dasjenige, was ich Seite 74 und 75 über meinen künftgen Lebensplan sagte. Es ist Pflicht, sich, selbst

mit

mit Gewalt, zu zerstreuen und des Lebens auf so mannichfaltige Art, als sich der rechtschaffne Mann erlauben darf, zu genießen. Derjenige kennt die für liebe Verlohrne allein ausdauernde Gefühle: Wehmuth und Sehnsucht nicht, wer nicht glaubt, daß Genuß reinen Vergnügens, oft sogar lauter Freude, damit vereinbar sind.

Regensburg, den 19. May, 1794.

Albrecht Christoph Kayser.

Anna

Anna Magdalena Kayser

gebohrne Straßkircher

geschildert

von ihrem Ehegatten.

Friede sey um ihren Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben!
Eine gute Frau begraben,
Und mir war sie mehr! —

Vorrede.

Ich entwarf diese Biographie, um meinem vom Schmerz durchdrungenen Herzen einen wohlthätigen Erguß seiner Gefühle zu gewähren und öffentlich zeigen zu können, was ich an meiner Gattin besaß und verlohr. Vielleicht ist auch ihre Bekanntmachung einigen Nutzen zu stiften, im Stande, und, wenn sie es thut, welch ein schöneres Monument konnte ich meiner Unvergeßlichen errichten?

Die Geschichte unserer Liebe belebt vielleicht hie und da einen jungen Mann ohne Aussichten, der ein tugendhaftes Mädchen liebt, mit der Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, sie zu besitzen, wenn er nur zur Erreichung seines Zwecks auf dem Wege der Pflicht muthig und unermüdet fortgeht. Die Charakteristik meiner Gattin kann hie und da einem jungen Mädchen Winke zur Selbstprüfung und schönern Ausbildung geben und sie vor den Klippen warnen, an denen das Eheglück und das Leben einer sonst vortrefflichen Frau scheiterten.

Zwar verkenne ich die Unannehmlichkeiten nicht, denen ich mich durch den Druck dieser Biographie Preis gebe. Wie vielem Spotte, wie manchem schiefen Urtheile setzt sich ein noch lebender Mann aus, der sein Publikum in das Innerste seines Hauses, seiner Schicksale und seiner Gefühle blicken läßt! Vorzüglich sehe ich voraus, daß die Offenherzigkeit, womit ich die mehrjährigen Besuche erzähle, die ich von meiner, nachherigen, Gattin, als Mädchen, auf meinem Zimmer hatte, solche Personen, die eines dergleichen Verhältnisses unfähig sind, verleiten wird, unserem damahligen Umgange Reinigkeit und Unschuld abzusprechen; allein, wer die Charakteristik überdenkt, die ich hier von meiner Unvergeßlichen entworfen und bey welcher ich auch ihre Fehler nicht verschwiegen habe, um der ungeschminktesten Wahrheit zu folgen, wer dem weiblichen Geschlechte nicht alle Tugendfähigkeit abspricht, und wer auch meinen moralischen Charakter genauer kennt, der wird an dem innigen und doch tugendhaften Verhältnisse zwischen uns beyden gewiß nicht zweifeln. Indessen gestehe ich, daß es mir alle Ruhe des Lebens nehmen könnte, wenn ich mir die Möglichkeit dächte,

daß dies unser Verhältniß irgend einen Vater oder eine Mutter bewegte, ihrer Tochter ein ähnliches mit einem Manne zu gestatten, dessen Rechtschaffenheit sie nicht bewährt erfunden hätten, denn ach! wie mancher Mann führt, in unsern Tagen, Religion und Tugend im Munde und spielt den Edlen und Großmüthigen, um die sichere Unschuld, desto gewisser in sein Netz zu locken! —

Wie beruhigend war Dir, Du Entschlafne! der Rückblick auf Dein schönes und vorwurfsfreyes Leben, als die unaussprechlichsten Leiden Deine Ergebung in den Willen der Gottheit prüften. Du hast sie nun ausgerungen diese Leiden! Dir wird der bisherige Genuß der Belohnungen, die Dir für diesen schweren Kampf wurden, jetzt nur Ein Augenblick seyn und ach! wie lange ist mir indessen die Trennung von Dir gewesen! Zwar habe ich Deinen Verlust ertragen gelernt, damit mich's die Zeit nicht lehrte, aber unvergeßlich, einzig wirst Du mir seyn, so lang ich noch lebe. Wie ich Dich geliebt und wie ich Dich noch liebe, kann mein Herz nicht mehr lieben. Nur für die sanften Gefühle der Vaterliebe und einer hohen Freund-

schaft ist es noch empfänglich und Diese werden es an das Ziel geleiten, das mich, dann Unaussprechlichglücklichen mit Dir auf ewig wieder vereiniget.

Regensburg, den 16. Januar, 1794.

Womit kann ich diese neue Wohnung würdiger einweihen, indem ich zum erstenmale die Feder darinnen ergreiffe, als mit Dir, theure Entschlaffene! deren Verlust mich hieher versetzte! Mit Dir will ich mich unterhalten; von Dir will ich reden; o möchte es mir gelingen, Dir jetzt ein Denkmal zu errichten, werth Deiner Liebe zu mir und Deiner Tugenden!

Die Gattinn, deren Tod ich beweine, war den 30sten Junii 1760 gebohren und hatte den hiesig bürgerl. Handlungsverwandten, Herrn Johann Jakob Straßkircher und Frau Maria Sophia, eine gebohrne Baumgarten zu Eltern. Sie erhielt von einer würdigen Frau, die sie jederzeit sehr hochschätzte, der Frau Doctor Agricola, die Namen Anna Magdalena in der Taufe.

Jeder Einheimische weiß, wie sehr sich die Lebensart und Sitten der Regensburgschen Bürger seit dreyßig Jahren geändert haben. Vor drey Jahrzehenden herrschte in den hiesigen angesehensten Bürgershäusern, zu denen

nen dasjenige meines Schwiegervaters unstreitig gehörte, ein — vielleicht in unsern Tagen nur zu seltner! — hoher Grad von Sitteneinfalt, Häuslichkeit und Religiosität.

Natürlich war die damalige Erziehung der Kinder, insonderheit die der Töchter, von unserer heutigen sehr verschieden. Meine Gattin genoß die Erstere, nicht die Letztere. Sie empfing mit ihren Geschwistern, vorzüglich von ihrer Mutter, in der frühesten Kindheit eine Bildung des Verstandes und Herzens, welche in der Folge ihre wohlthätigen Wirkungen nicht verfehlte. Meine Schwiegermutter wurde gerade zu der Zeit, da ihre Töchter ins mannbare Alter übergingen, von einer Nervenkrankheit völlig für das bürgerliche und häusliche Leben unbrauchbar. Sie konnte nicht mehr gehn, keines der physischen Geschäfte ohne Beystand verrichten und verlohr nach und nach sogar die Sprache bis zur Unverständlichkeit. Durch dies Unglück kamen ihre Töchter zu einem Grade der Unabhängigkeit, und blieben sich in der, ihrer Unschuld und Tugend gefährlichsten, Lebensperiode fast ganz ihrer eigenen Leitung und Ausbildung überlassen. Wie betrugen sie sich aber in dieser Lage? Ich frage

ge das Publikum, unter dessen Augen meine Gattinn und ihre Schwestern lebten: ob die scharfsichtigste Verläumdung je einen Flecken in ihrer Aufführung, oder irgend einen Schritt wahrnahm, der auf ihre Unschuld und Tugend den kleinsten Schatten warf?

Die Natur gab mir eine lebhafte Phantasie und ein weiches Herz. Beyde erhielten durch die Leiden meiner Kindheit und ersten Jugend, so wie durch die häufige Lectüre belletristischer Schriften eine vielleicht zu große Exaltation. Ein Jüngling dieser Art bleibt nicht lange gegen das Gefühl der Liebe unempfindlich, aber er muß nothwendig in den ersten Ausbrüchen dieser allgewaltigen Leidenschaft unglücklich seyn, weil sich seine überspannte Einbildungskraft ein Ideal erschafft und dieses in jedem Frauenzimmer zu finden wähnt, das vielleicht nur die allerkleinsten Züge der Aehnlichkeit mit demselben hat. Ich entging dem nähmlichen Loose nicht und trug manche Narbe von den schmerzlichsten Erfahrungen dieser Art an meinem Herzen, als ich den 16. Jan. 1781 meine Gattin zum erstenmahle sah.

Wir waren beyde in Einer Stadt gebohren, gehörten beyde zu Einem bürgerli-

chen Kreise, aber ich wußte von ihr nichts, kannte sie nicht. Eine Schlittenfahrt, wobey sie ihr würdiger Vaters-Bruder führte, verschaffte mir erst die Gelegenheit, sie kennen zu lernen.

Ihre Gestalt hatte nichts Ausgezeichnetes und doch frappirte sie mich. War es Ahnung, was ich empfand? Ich weiß es nicht; genug sie machte großen Eindruck auf mich, der aber in dem Geräusche der Gesellschaft bald wieder verlohren ging. Ich entsinne mich nicht, an jenem Nachmittage mit ihr gesprochen zu haben. Die Gesellschaft blieb an dem nämlichen Abende nicht beysammen, sondern besuchte dafür am 25ten Jenner gemeinschaftlich die Redoute. Hier fügte es das Schicksal, daß mir ihr Onkle bey Tisch einen Platz neben ihr anwies. Mir war in meiner damahligen Gemüthsstimmung die Welt öde. Ich floh den gesellschaftlichen Umgang und suchte die Einsamkeit, die ich, nach meiner Lage, nur in der Stille der Nacht finden konnte. Diese Parthie des Vergnügens machte ich also bloß aus Gefälligkeit für Andere mit. Der Platz neben meiner künftigen Gattin war mir auch daher sehr gleichgültig; inzwischen hielt ich es

doch

doch für Pflicht, mich mit ihr, als einer Verwandtin von Personen, die ich hochschätzte, wenigstens von Zeit zu Zeit zu unterhalten. Sie erröthete, so oft ich ein Gespräch mit ihr anknüpfen wollte. Dies Anzeichen von Unschuld, verbunden mit einer unverkennbar wahren Schüchternheit, womit sie mir kaum etwas zu antworten sich getraute, fing mich zu interessiren an. Vielleicht erwachte jetzt auch jener erste Eindruck wieder, den sie auf mich gemacht hatte und der in meiner Seele verloschen zu seyn schien. Ich betrachtete sie genauer. Ihr dunkles Auge schien mir Anlage zu hoher Schwärmerey anzukündigen; überhaupt sagte mir mein physiognomisches Gefühl von ihr: „Dies ist kein „gemeiner Charakter." Nun war ich schon ein wenig intriguirt. Ich suchte mich näher an sie anzuschließen, zog sie, so oft ich konnte, zum Tanze auf, allein sie schien mich zu meiden und, wenn ich mit ihr sprach, sah sie erröthend auf eine andere Seite. Ueber dies Betragen erwachte mein Stolz. Ich gab sie auf und mischte mich mehr unter andere Personen. Gegen Morgen ruhete unsere Gesellschaft in unserem, besonders gemietheten, Zimmer vom Tanze aus. Ein Theil derselben

unter welchem wir beyde waren, setzte sich zusammen und gab sich zum Zeitvertreib Räthsel zu errathen auf. Als die Reihe an Magdalena Straßkircher kam, sagte sie: „Ich „will mein Lieblingsräthsel geben: Sein „Licht bringt Ruh." Meine damahlige Gemüthslage habe ich bereits oben geschildert und gesagt, daß die Stille der Nacht meine größte Wohlthäterin und Freundin war. Ich kann nicht beschreiben, wie nun dies Räthsel, als ihr Lieblingsräthsel, auf mich wirkte. Ich glaubte, die Seele gefunden zu haben, die ganz mit der meinigen sympathisirte. Dieser Augenblick entschied für mein ganzes Leben. Von nun an begann meine Liebe für meine Gattin. Die Gesellschaft ging bald nachher auseinander und ich sprach meine Geliebte ein ganzes Jahr lang, bis den 1ten Jenner 1782, nicht wieder. Sie lebte zu eingezogen, als daß ich sie bey öffentlichen Gelegenheiten hätte sprechen können; ich war zu schüchtern, um sie anzureden, wenn ich ihr begegnete, aber mein Herz pochte stärker, so bald ich sie erblickte; ich sprach, so oft ich nur konnte, von ihr, und erkundigte

digte mich bey jeder schicklichen Gelegenheit nach ihr.

Mein ältester Bruder und seine Gattin nährten die auflodernde Flamme meines Herzens durch die vortheilhaftesten Schilderungen von ihrem Charakter, ihrer häuslichen Lebensart und ihrem unbescholtenen Rufe. Ich kam fast täglich in das Haus eines ihrer würdigen Onkles, den ich überaus hochachtete. Lenchen und ich hatten eine gemeinschaftliche Freundin, die mich oft von ihr unterhielt. Dies alles vermehrte die Neigung eines Mannes, der in seiner Liebe immer einen eigenen Gang ging. Endlich brach der Winter an. Es ward eine zweyte Schlittenfahrt verabredet und vorläufig bey Lenchens Vater um die Erlaubniß für mich, sie führen zu dürfen, geworben, die ich mir alsdann förmlich erbath und auch erhielt.

Noch entsinne ich mich des Tages dieser Schlittenfahrt lebhaft. Er war für mich eine so lange schon ersehnte Epoche und nun, da er kaum angebrochen war, fiel der dichteste Nebel und löste sich in einen Regen auf, der die ganze Partie scheitern zu machen drohte. Ich kleidete mich an, ging aus, un-

tersuchte ängstlich die Bahn, ob wohl noch so viel Schnee liegen bleiben würde, daß man fahren könnte. Ich sah hundertmahl nach dem Barometer und dem Himmel, bis endlich um eilf Uhr der Nebel verschwand, die schönste Wintersonne meinem sehnsuchtsvollen Blicke entgegenglänzte und mir den heitersten blauen Horizont zeigte. Wer war nun glücklicher als ich? Ich erschien mit meinem Lenchen an dem Versammlungsorte der Gesellschaft, wie im Triumphe, und schmeichelte mir mit der süssen Hoffnung: Dieser Tag würde der Anfang der glücklichsten Zukunft seyn. Wir fuhren nach einem Umwege an den Garten, der zum Absteigquartier ausersehen war. Die fröhlichste Musik tönte uns entgegen. Sanft erwärmte Zimmer mit der heitersten Aussicht, eine lange niedlich und reich besetzte Tafel und allgemeine Munterkeit forderten uns zum Genuß und zur Freude auf; allein bald schwand von meiner Stirne die Heiterkeit und aus meinem Herzen die Ruhe. Lenchen gab auf meine Reden wenig Antwort, hielt sich blos an ihre Freundin, bediente andere Mannspersonen mit Caffee und überließ es ihrer Freundin, für mich zu sorgen — mit einem

nem Worte: sie zeigte mir keine Einzige von den Aufmerksamkeiten, die sonst für Anzeichen der Liebe gehalten werden. Man hatte mir Hoffnung gemacht, ich wäre ihr nicht ganz gleichgültig, nun schien ich das Gegentheil wahrzunehmnn. Erbittert tanzte ich mit jedem Frauenzimmer, das ich vorfand, und fühlte Freude, auf eine Art zu toben, die meiner damahls noch viel schwächern Gesundheit so nachtheilig hätte werden können! Endlich brach der Abend an. Die Schlitten wurden herbeygeführt. Wir rangirten uns, wie wir angefahren waren. Die Sonne ging über den Schneegefilden in voller Pracht unter. Wir hatten den heitersten Himmel über uns. Ueber Wald und Berge schwebte der sanfteste Golddust und ein rauhes Lüftchen, das durch die Schnelligkeit des Fahrens schneidender wehte, vermehrte das Gefühl des schönen Winterabends. Mein empörtes Herz nahm wieder eine sanftere Stimmung an. Ich wurde wehmüthig und sagte: „Wie „schön dieser Abend wäre und wie glücklich „ich nun seyn könnte, wenn meine Hoff„nungen in Erfüllung gegangen wären!" — Man fragte nicht, welche Hoffnungen. Lenchen schien mich nicht verstehen zu wollen,

len. Beleidigt von ihrem Schweigen hieb ich ins Pferd und — unser Gespräch war zu Ende. Als wir wieder im Garten zum Tanze abstiegen, überließ ich sie ihrem Schicksale, klagte gegen meine Freunde über ihr Betragen und suchte mich zu zerstreuen. Dies Letztere gelang mir freylich nicht mehr so recht. Ich fühlte in meinem Herzen eine Bitterkeit, deren ich mich selbst gegen Lenchen nicht erwehren konnte. Sie ertrug einige Vorwürfe, die mir der Verdacht von Eifersucht eingab, ruhig, ohne sie zu beantworten und — blieb die Nämliche. Endlich fuhr die Gesellschaft auseinander und das Fest war vorüber. Mit welchen angenehmen Hoffnungen war ich an diesem Tage aufgewacht! Welche Kämpfe hatte mein Herz mit diesem Hoffnungen während desselben gekämpft! und wie waren sie nun, da ich mich zu Bette legte, alle vereitelt!

Meine gekränkte Eigenliebe mochte sich zu meinem Schmerze gesellen, wie sie wollte, die Liebe zu Lenchen hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen. All die Hindernisse, die sie fand, nährten und vergrößerten sie nur noch mehr. Ich konnte mirs nicht versagen, jede Gelegenheit aufzusuchen, wo ich sie wiedersehen würde. Ich traf sie verschiedene=

mahle an. Sie sprach etwas mehr mit mir, aber noch immer waren in ihrem Betragen Widersprüche und zwar deren so viele, daß ich an ihrer Gegenliebe zu zweifeln neue Ursachen fand. Die Ungewißheit, worinnen ich schwebte, setzte mir hart zu, denn Ungewißheit ist für meinen Charakter ein Zustand, der ihn mehr als die fürchterlichste Gewißheit peinigt. Mein älterer Bruder bemerkte es.

„Entweder — Oder“ sagte er, lud Lenchen auf einen Nachmittag mit ihrer Freundinn ein und ermahnte mich nun, entscheidend mit ihr zu sprechen. Mir fehlte der Muth. Endlich im Nachhausebegleiten rafte ich ihn so weit zusammen, daß ich sie fragte: „ob sie mich wohl nur halb so liebte, als ich „sie?“ Ich erhielt keine Antwort. Ihr Schweigen that mir wehe, dennoch wiederholte ich die Frage. Sie schwieg wieder. Nun waren wir an der Thüre ihrer Wohnung. Mein Stolz wollte mich hindern, zum drittenmahle zu fragen, aber mein Herz siegte. „Also, sagte ich, soll ich Sie hier „ohne eine Antwort erhalten zu haben, verlassen? Lieben Sie mich nicht, so verhehlen Sie mir's nicht. Schenken Sie mir

„wenigstens Ihre Freundschaft und ich muß „und will mich begnügen.“ Wie können Sie an meiner Liebe zweifeln? erwiederte sie endlich schüchtern — Sie lieben mich? versetzte ich vor Freude außer mir. Ein schweigender Händedruck beståttigte mir ihr Geständniß. Ich küßte sie — sie erwiederte meinen Kuß. Gute Nacht! sagte ich trunken, gute Nacht! eilte davon, als fürchtete ich, sie möchte ihre Zusage zurücknehmen und — ließ sie stehn. Nach der Hand wiederholte sie oft lachend: „Sie sey recht „böse gewesen, daß ich so plötzlich in dem „Augenblicke davon gelaufen wäre, da sie es „über ihre Schüchternheit endlich vermocht „hätte, mir ihre Liebe zu gestehen.“

Ich sah sie des andern Morgens wieder auf der Strasse. Sie war freundlicher; allein von dem Gefühle, das sie mir Abends vorher gestanden, glaubte ich keine Spur mehr zu finden. Ich fragte sie aufs neue: „ob sie mich denn nicht liebte?“ Sie lächelte mir treuherzig mit einer Miene als wollte sie mir sagen: „Zweifler!“ ins Gesicht und ich verließ sie beruhigter. Von diesem Tage an sah ich sie bis den 25. desselben Monaths nicht wieder. Am letzterm hatte un=

unsere Schlittengesellschaft einen Ball veranstaltet. Nach der ersten Menuet führte ich Lenchen an einen entlegenern Ort des Tanzsaals und setzte mich neben sie. Ich ergrif diesen Augenblick, in welchem ich ungestört und unbemerkt mit ihr sprechen konnte, um sie zu fragen: warum sie nach der Erklärung, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre, sich doch noch immer so fremd und so kalt gegen mich betrüge? warum sie mich — wenn sie mit mir spräche — meistens nicht einmahl ansähe? und mir sogar auszuweichen schiene?

Mein Herz sprach. Es verfehlte seinen Zweck nicht. Lenchen wußte mir nicht zu antworten, aber ich sah sie tief bewegt. Sie drückte mir herzlich die Hand, blickte mir zum erstenmahle gerührt ins Auge — ach! sie kannte die Sprache der Liebe nicht. Ich verstand ihren Händedruck, ihren Blick und fühlte mich ganz glücklich. Wir waren nun diesen Abend immer beysammen. Sie fügte sich gerne in meinen Grundsatz „mit Niemand als mit mir teutsch zu tanzen.“ Sie tanzte überhaupt wenig, weil ich wenig tanzte und weihte sich meinem Umgange, so viel sie nur konnte. Wer einmahl in seinem Leben wahrhaft liebte, an Gegenliebe zwei-

felte und nun jene schönen Augenblicke genoß, in welchen die beyden liebenden Seelen in ihrem neuen Verhältnisse sich immer mehr und mehr nähern; wer die sanfte Schüchternheit dieser Annäherung, die Süssigkeit der beginnenden Vertraulichkeit — des Bewußtseyns, ein zweytes Ich gefunden zu haben, das alle Leiden und Freuden mit uns theilen, das uns unter Allen Einzig, unter Allen Alles seyn will — ach! wer diese Seligkeiten je gefühlt hat — je in dieser Lage zu seyn das Glück hatte, der wird die seligen Augenblicke sich denken können, die wir an diesem Abende miteinander verlebten.

Der Ball, ungeachtet er tief in die Nacht dauerte, war für uns, wie man sich leicht vorstellen kann, zu kurz! Mein Lenchen zu sehen und zu sprechen wurde mir nun Bedürfniß. Hiezu blieb mir nichts übrig, als täglich zu einer bestimmten Stunde an einem Fenster vorbeyzugehen, das von ihrer Wohnung auf den Theaterplatz hinausging. Hier erwartete sie mich und wir besprachen uns, ob? und wann? wir Abends miteinander spatzierengehen könnten. Die Zimmerleute, die auf diesem Platze arbeiteten und die Kinder, die nicht weit von dem Fen-

ster

ster auf dem Grase spielten, merkten bald an der Regelmäßigkeit, womit ich immer zur nähmlichen Stunde erschien, daß hier etwas mehr als Zufall, oder gleichgültige Zusammenkunft, vorwaltete. Oft, wenn mich die Ersteren von fern erblickten, sah ich sie schon lachen. Sie hörten auf, zu arbeiten, so wie die Knaben, zu spielen und die einen wie die andern horchten auf unser Gespräch. Ich stand dann freylich über meine peinliche Lage, unter Lenchens Fenster, schamroth, aber ich konnte auf keine andere Art erfahren, ob und wann sie frische Luft schöpfen dürfe? und dies überwog alle Bedenklichkeiten. In meinem Leben hatte mich nie das schöne Wetter so interessirt, als jetzt; denn, wenn es regnete, konnten wir nicht spatzieren gehen und dann mußte ich mich blos begnügen, sie, vom Fenster aus, gesprochen zu haben. Wie traurig verlebte ich solche Regentage!

Aber selbst diese unschuldige, seltene Freude eines Spätzierganges sollte uns geraubt werden. Man drang in Lenchens Vater, seiner Tochter den Umgang mit einem jungen Menschen zu versagen, der keine Aussichten, sie zu heirathen, vor sich hätte. Gleich scheuen Rehen flohen wir nun die Menschen

und erschracken, so oft uns irgend eine Person begegnete, von welcher wir besorgen mußten, sie würde erzählen, uns gesehen zu haben. Mein ältester Bruder hatte den Schlüssel auf die verschloßne Stadtmauer *). Wir gingen jetzt meistens auf dieser, um von so wenig Menschen als möglich beobachtet zu werden. Inzwischen trafen wir doch bisweilen, ihrer Geschäfte und Wohnung wegen, auch auf diesen einsamen Gängen Leute an. Manche betrachteten uns mit zweydeutigen Blicken und ich fühle noch jetzt, wie weh der weiblichen Delikatesse meines Lenchens bey dem vollen Bewußtseyn ihrer unbefleckten Unschuld dergleichen Blicke thun mußten. Endlich nahte sich der Herbst. Mit inniger Rührung erinnere ich mich noch einer wehmüthigen Stunde, die wir auf der Emmeraner Batterie, zu welcher die verschlossene Stadtmauer führt, zubrachten. Wir hatten hier die Aussicht aufs Freye und den heitersten Himmel über uns. Der Grasboden

*) Ein bedeckter, erhöheter Gang, der sich an der ganzen Stadtmauer herumzieht, zum theil verschlossen, zum theil aber offen ist. Er gewährt in viele Gärten eine angenehme Aussicht und führt auf ein paar Basteyen.

den, worauf wir, abgesondert und unbemerkt von aller Welt, saßen, war noch mit den schönsten Blumen bedeckt. Der sanfte Anblick der Naturschönheiten, die Stille der Einsamkeit, der Gedanke an unser Schicksal,— Alles stimmte uns zur Wehmuth. Wir sahen in die Zukunft hinaus und in ihr keine Möglichkeit zu unserer Vereinigung und fühlten doch so lebhaft das Bedürfniß, nicht mehr ohne einander leben zu können! Verlassen und verfolgt saßen wir da und schienen von der Gottheit selbst, die mit so reicher, wohlthätiger Hand die Natur um uns her ausgeschmückt hatte, aufgegeben zu seyn. Thränen erleichterten endlich unsere gepreßten Herzen und Lenchen hob sich zum Andenken dieser Stunde eines von den Blümchen auf, die neben uns blühten. Um diese Zeit schrieb ich folgenden, kleinen Aufsatz:

An Lina.

Die Saaten sind von der Hand der Schnitter gefallen. Hie und da bewachen nur noch in niedrigen Hütten lauernde Wächter den reichen Segen der dunklen Krautfelder. Die Blätter der Bäume wandeln ihr erquickendes Grün in die falbe Farbe des Wel-

kens, und schon bedecken die dem Tode frü- her entgegengereiften den hinsterbenden Bo- den; so sinken oft Kinder vor betagten El- tern — Geliebte vor Geliebten ins Grab! Die Vögel feyern ihre Abschiedsgesänge und bald wird sie ein geheimer Ruf in ihre Schlaf- kammern locken, wo sie gesichert vor dem rau- hen, feuchtkalten Herbst und dem erstarrenden Winter ungestöhrt schlummern. Wie schlug ihr Herz so feurig, wie war ihr Gesang so süß in den Tagen des allbelebenden Frühlings! und nun, wenig Wochen noch, so ist ver- stummt der Gesang ihrer Liebe und kalt — ihr frohmüthiges Herz!

Lina! auch uns wallte die schöne Zeit so reitzend und schnell, wie ein leichtes, rosen- farbiges Morgenwölkchen, und so erquickend, wie die kühle Welle des beschatteten Baches am schwülen Sommerabende vorüber. Trü- be Tage ziehen heran und stürmische Regen werden uns trennen — denn, wo haben die Verfolgten einen Freund oder eine Freun- din, die ihnen zur Stunde unschuldigen und herzerleichternden Geschwätzes ein freundliches Obdach liehen? Nur die Natur, die dem ge- drückten Landmann auf seinem mühsam be- bauten Acker eine unerwartet reichere Erndte

aus-

ausspendete, nur sie nimmt Liebende willig auf und verschönert die Fluren, wodurch sie ungesehn und unberedet wandeln in elisische Gefilde. Die Natur? sage: Gott! denn Dein Herz schlägt alsdann lauter, Deine Zuversicht ist alsdann mächtiger. Ja! vor Gott wandeln wir in unserer Liebe — sie ist rein, wie Dein Auge, meine Lina! und wahr, wie die Rede Deines Mundes.

So laß denn die regnigten Tage kommen. Wer weiß, wie nahe das Ende unserer Prüfung, wie nah die Stunde unsers Vereines vor der Welt ist und, wenn auch die ersehnte verzögert — denk an die hellen, kalten Wintertage. Nach langen, bang durchlebten Tagen, Abenden und Nächten so ein Wintertag — blau der Himmel, flimmernd die unermeßlich scheinenden Schneegefilde, glänzend die Eistheilchen, die in der scharfen Luft um uns herumtanzen — Lina! unsere Herzen sind warm! Nordwind! du schreckst uns nicht!

* * *

Die Tage, von welchen wir unsere Trennung fürchteten, kamen nun wirklich, aber Lenchens Vater, der mich wie einen Sohn liebte und der ein unbeschränktes Zutrauen zu

mir hatte, erlaubte seiner Tochter, da ich zu kränkeln anfing, mich auf meinem Zimmer besuchen zu dürfen.

Ich wurde kränker, hatte Pflege und Erheiterung nöthig. Mein Lenchen that in beyden Rücksichten alles, was ihr die sorgsamste Aufmerksamkeit an die Hand gab und ihr Unschuld und Tugend erlaubten. Als ich wieder genaß, hörte die Krankenwärterin auf, aber die erheiternde Geliebte und die treueste Haushälterin fuhr fort, des Morgens und des Abends zu mir zu kommen. Des Morgens nahm sie das Frühstück mit mir und besorgte mir dann meine Wäsche und überhaupt meine kleine Oekonomie; Abends erschien sie wieder und dann hatten wir entweder Besuche von gemeinschaftlichen Freunden, oder sie las mir etwas vor. So verstrich uns dieser Winter, dessen Annäherung uns so fürchterlich und traurig gewesen war — glücklich. Man wurde es auch nach und nach gewohnt, uns miteinander umgehn zu sehen. Mein redlicher Schwiegervater erklärte zu verschiedenenmahlen: „er „lasse sich in Betreff meines Umgangs mit „seiner Tochter nichts weiter einreden und „werde ihn standhaft gestatten“ und so wurde

de man unserer Verfolgung überdrüssig und wir genossen einer vollen Freyheit, auch spazieren zu gehn und uns öffentlich miteinander sehen zu lassen.

Das wahrhaft edle Betragen meines Schwiegervaters gegen mich, als einen jungen, kränkelnden Mann ohne Aussichten, und die unübertreffbare Liebe meines Lenchens mußten, natürlicher Weise, mich auf alle Art anspornen, in eine Lage zu kommen, worinnen ich durch eine Verbindung mit seiner Tochter dem Zutrauen des Vaters entsprechen und die Tochter wenigstens durch die Redlichkeit meiner Absichten belohnen konnte. Ich ging an die schwere Uebersetzung von Seneka's Briefen und suchte bey meiner Vaterstadt Archivarbeiten zu erhalten, um auf diese Art, wo möglich, zu beweisen, daß ich nicht ohne Kenntnisse und zu Geschäften nicht unbrauchbar sey, wenigstens Fleiß und Applikationstrieb hätte.

Ich hatte alle Winter einen starken Husten. Derjenige, so mich im Jänner 1784 befiel, war von den bedenklichsten Folgen. Seit Jahr und Tagen war ich gewohnt, des Nachts nach dem Abendessen meine Geliebte noch auf eine Stunde in ihrer väterlichen Wohnung

nung zu besuchen. Schon so weit wieder genesen, daß ich mit Erlaubniß des Arztes bey der Nachtluft aufs neue ausgehen durfte, bekam ich zu Ende Februars dieses Jahres auf einem solchen nächtlichen Rückweg einen so heftigen Husten, daß ich mehr als jemahls Blut auswarf und, sobald ich in meinem Zimmer keinen Nachlaß dieses Uebels spürte, den Arzt rufen lassen mußte. Es wurde auch meine Geliebte geholt. Wie sie erschrack, als man ihr meldete: „sie möchte zu mir „kommen, weil ich gar nicht wohl wäre.“ — zu mir, der ich sie mit einer ganz leidlichen Gesundheit kaum verlassen hatte — das kann man sich denken! Sie eilte zu mir und brachte die Nacht an meinem Krankenbette zu, ohne ein Auge zu schließen. Ich sah an der Miene meines Arztes, daß ihm meine Krankheit bedenklich zu werden anfing. Ich fühlte mich selbst, aber das Mädchen, das sich mir ganz aufgeopfert hatte, unbelohnt verlassen zu müssen — in einer Welt verlassen zu müssen, wo die genauen Verhältnisse, in denen sie mit mir stand — so unschuldig sie auch immerhin vor Gottes ins Verborgene sehendem Auge waren — ihr doch jeden Weg zu

einer

einer neuen Verbindung versperrten — dieser Gedanke war mir weit schrecklicher, als meine Krankheit. Indessen daran dachte das edle Mädchen nicht — sie dachte nur meinen Verlust und dies machte sie in den ersten Augenblicken trostlos. Doch auch hier zeigte sich an ihr, wie in allen ihren übrigen Schicksalen, die Wohlthat wahrer Frömmigkeit. Sie erzählte mir nach der Hand oft: wie sie so trostlos gewesen, wäre ihr auf einmahl die Arie aus Abraham auf Moria beygefallen:

„Ich hange dennoch fest an dir,
„ob Erd und Himmel unter mir,
„ob aller Trost um mich verschwindet.
„Ich hang an deinem Angesicht,
„mein Glaube, Vater! läßt dich nicht,
„der Wunden schlägt und sie verbindet."

und diese Arie hätte sie so getröstet, daß sie, von dem Augenblicke an, ruhig geworden. Ihr Vertrauen auf Gott gewann durch meine Wiederherstellung, die ich selbst für ein Wunder hielt, neue Stärke. Noch waren aber meine Aussichten, ein so tugendhaftes und gutes Mädchen, wenigstens durch die redliche Erfüllung meines Versprechens, ihr Gatte zu werden, belohnen zu können, so dunkel, daß ich keine Hoffnung dazu vor mir sah.

sah. Diese Aussichtlosigkeit, vorzüglich aber meine äußerst schwächliche Gesundheit, bewogen mich oft, wider meinen Willen, den Wunsch gegen sie zu äußern, „daß sie mich „doch nie geliebt haben möchte!“

„Aber eine Bitte“ — schrieb sie mir hierauf einmahl — „habe ich an meinen lie„ben Alten *), daß du mir nicht immer „sagst, ich sollte Dich nicht lieb haben. Sollt' „ich Dich nur gesund lieben? Daraus wird „nichts. Ich habe meinen Alten einmahl „lieb und will ihn lieben, es gehe wie es wol„le, bis ich sterbe.“

Sie hat Wort gehalten. Keine Schläge des Schicksals — ach, es trafen uns die fürchterlichsten! — minderten ihre Liebe für mich! —

Ich that mein Aeußerstes, zu einem Amte zu gelangen, wobey ich sie zu heirathen im Stande war. Der Himmel segnete endlich, um ihrentwillen, meine Bemühungen. Ich fand immer mehrere großmüthige Gönner, die sich meiner annahmen und wurde den 15. April 1786, Hochfürstlich Thurn und

*) So nannte sie mich gerne im Charakter der Oberförsterin in den Jägern.

und Taxischer Bibliothekar. Die mir anfänglich ausgeworfene Besoldung war freylich nicht von der Art, daß ich heirathen konnte, aber ich kannte die Grosmuth des Fürsten, in dessen Dienste ich zu treten das Glück hatte, (wer kennt sie in Regensburg nicht?) und so begann die Nacht meiner Zukunft unter den froheſten Hoffnungen aufzudämmern und versprach mir den schönsten Tag.

Inzwischen hatte ein heftiges Nasenbluten, das am Josephstage d. J. (1786) von 9 Uhr Morgens bis Abends um 6 Uhr nicht gestillet werden konnte, meine Geliebte befallen und ihr Leben an den Rand des Grabes gebracht. Sie genaß zwar zu meiner unaussprechlichen Freude wieder, aber dieser Anfall, dem schon mehrere ähnliche, nur von minderer Heftigkeit, von ihrer früheſten Kindheit an vorangegangen waren, schwächte ihre Leibeskonstitution und gab ihren ohnehin schwachen Nerven eine größere Empfindlichkeit. „Wenn sie nur einmahl deine Gattin ist — dachte ich — dann kannst du ihrer Gesundheit besser pflegen, du kannst ihr alle hiezu erforderliche Bequemlichkeiten leichter verschaffen. Mehr Ruhe und Heiterkeit wird sie wiederherstellen.“ Dieser Gedanke beseelte

seelte meine Arbeiten. Sie blieben nicht unbelohnt. Der edle Fürst gewährte mir im Jänner des folgenden Jahres eine Zulage und nun dachte ich ernstlich an unsere Verbindung. Groß und glänzend war das Glück freylich nicht, das ich ihr anbiethen konnte, allein ich schmeichelte mir, die Erfüllung unseres Wunsches, mit einander vereiniget zu seyn, würde uns für Alles schadlos halten. Zu meinem größten Erstaunen schwieg Lenchen, so oft ich von meinem Verlangen, unsere Verbindung nicht länger mehr aufzuschieben, zu sprechen anfing. Ihr wiederholtes Stillschweigen, ihre halben unbestimmten Antworten konnten mich auf den Verdacht führen, ihre Liebe zu mir habe sich vermindert; inzwischen merkte ich doch an ihren tausendfachen, zärtlichen Aufmerksamkeiten für mich nicht die geringste Abnahme. Ich gestehe, daß mir dieses unerklärbare Betragen augenblickliche Launen gab. Diese öfneten endlich ihr Herz. Sie gestand mir: „gewiß nicht Mangel an Liebe, sondern die Besorgniß, die Pflichten einer Gattin und Hausmutter nicht getreu erfüllen zu können, wäre allein der Grund, warum sie sich zur Heirath so schwer entschlösse.“ Diese

Aengst=

Aengstlichkeit, die mir die glücklichste Ehe versprach, vermehrte, wo möglich, meine Hochachtung für sie. Ich schlug ihr, da sie auf ihren Zweifeln, meiner Vorstellungen ungeachtet, verblieb, endlich vor: ihre Freundin und Verwandte, mit welcher sie aufgewachsen war, die sie überaus liebte und ehrte und die sich unterdessen auswärts verheirathet hatte, zu Rathe zu ziehen. Die Antwort dieser Freundin fiel für meine Wünsche aus. Auch jetzt konnte sie sich noch nicht bestimmen. Ihre Unentschlüssigkeit machte mich traurig. Sie sah, daß ich litt und dies bewog sie an einen Brief, welchen ich an ihre Freundin schrieb und den ich ihr lesen ließ, folgende Stelle anzuhängen. „Der Schluß „von meines Alten Brief ist so traurig und „so ist er auch selbst. Soll ich da nicht lieber meine Schüchternheit und Furcht überwinden? Ich kann ihn unmöglich so sehen. „Ich wollte ja lieber Alles leiden, als ihn „länger so traurig sehen. Ich will in Gottes Nahmen Ihrem Rath folgen, so angst „mir auch immer ist. Bleib Sie nur noch „ferner meine mütterliche Freundinn, ich bitte „Sie, so gut ich nur kann, denn ich habe „zu Niemand ein so ganzes Zutrauen, wie

„zu Ihr, das weiß Sie. Ich danke Ihr „tausendmahl für Alles. Lieb Sie uns noch „ferner." Ihr Entschluß war nun gefaßt. Ich hielt bey ihrem Vater förmlich um sie an und der gute Vater verwilligte sie mir mit Freuden. Indessen war unser Brautstand nicht so fröhlich, wie er bey andern jungen Leuten zu seyn pflegt. Lenchen hatte ihre Einwilligung gegeben, aber ihre Besorgnisse hörten darum nicht auf. Ich mußte von unserer Verbindung, von unserm Hochzeittage, so wenig als möglich mit ihr sprechen, wenn ich sie nicht traurig sehen wollte. Eine schmerzliche Krankheit und der Tod ihres geliebten Vaters waren neue Dornen auf unserm Wege zum Traualtare. Endlich brach der 16. August (1787) an, an welchem der Segen des Himmels unsere innigere Vereinigung nach einer sechsjährigen, so tausendfältig geprüften Liebe am Altar einweihen sollte. Noch sehe ich die leichte Röthe, die ihr sanftes Gesicht überflog, als ich als Bräutigam vor ihr erschien und sie zur Trauung und zum Hochzeitfeste abhohlte. Noch ist mir der Augenblick gegenwärtig, da die edle Tochter an meiner Hand zur sprachlosen Mutter hinging, sich bückte und sich von ihr den mütterlichen

Se-

Segen mit mir erbath, den uns die gute Mutter nur mit ihren sprechenden Blicken und einem schwachen Händedruck geben konnte! — Gewiß nur wenige Mädchens, die ihren Bräutigam so mit ganzer Seele liebten, wie sie es that, vergoßen der Thränen so unzählige während ihrer Trauung, als meine Braut vergoß, und welche Thränen? Thränen der edelsten Schüchternheit, dem Stande nicht vollkommen entsprechen zu können, zu welchem sie eingeweiht ward, ach! — vielleicht auch Thränen der Ahnung jener traurigen Schicksale, die ihrer warteten.

Wenige Tage nach unserer Verbindung reißten wir mit ihrer edlen Freundin, die zu dieser Feyerlichkeit hieher gekommen war, nach Weiden, von da nach Bayreuth und über Erlang und Nürnberg zurück. Sie hatte sich immer nur einige andere Oerter zu sehen gewünscht. Es war Wonne für mich, ihr diesen Wunsch nun gewähren zu können. Die Tage dieser Reise, so wie überhaupt die ersten zwey Jahre unserer Ehe verfloßen so glücklich! Als sie Mutter zu seyn fühlte, begann zwar ein neuer kleiner Kummer, aber er war nie anhaltend. Sie arbeitete aus edler Schaam nur in einem abgesonderten Zim-

mer an dem erforderlichen Kinderzeuge und ich sah sie oft weinen. Ich hielt ihre Betrübniß für eine Wirkung von Furcht vor der Gebährstunde und suchte sie aufzumuntern, aber ich durfte nicht davon sprechen; sie wurde nur noch trauriger. Nun blieb mir weiter nichts übrig, als zu schweigen und sie so viel möglich zu zerstreuen. Am 18. Aug. 1788, gebahr sie mir meinen ersten Sohn: Gerhard. Gott! Welche nahmenlose Freude durchbebte mich bey seinem Anblicke! Ich eilte an ihr Bett, ich dankte ihr mit Thränen und sah — keinen Zug von Gegenfreude in ihrem Gesichte. Ein Strom von Thränen war diesmahl und so oft ich ihr ihr Kind zeigte — die Antwort. Es gelang mir endlich, sie zur Sprache über diesen neuen, unerklärbaren Zug ihres Charakters zu bringen. Ich hatte ihr einigemahle, ehe wir noch verheirathet waren, gesagt: ich glaubte allerdings, daß es einer Ehe viele Freuden gewährte, wenn man Kinder hätte, allein ich glaubte auch, daß die Summe der Sorgen und Verdrüßlichkeiten, die mit der Auferziehung der Kinder verknüpft sind, die der Freuden weit überwöge und daher wäre ich der Meinung, eine kinderlose Ehe könnte

weit

weit glücklicher seyn. Diese Aeusserung hatte sie nicht vergessen. Sie fürchtete, ich möchte unser Kind nicht lieben, meine Liebe zu ihr, als Mutter, möchte sich mindern, das Glück unserer Ehe möchte dahin seyn. Meine Freude über meinen Sohn hielt sie für Verstellung, zu welcher ich mich, wie sie glaubte, zwang, um sie nicht zu betrüben. Doch die Folge überzeugte sie von der Wahrheit meiner Freude über meinen Sohn und nun war sie so glücklich, als es eine Gattin und Mutter hienieden werden kann. Der Kreis unserer häuslichen Vergnügungen, war durch den Besitz eines gesunden und wohlgebildeten Kindes erweitert, so wie er die Bande, die unsere Herzen schon seit so vielen Jahren umschlangen, noch inniger zusammenzog.

Mein Gnädigster Fürst ernannte mich zur Bezeigung Seiner Zufriedenheit mit meinem Diensteifer zum Hofrath. Das hierüber ausgefertigte gnädigste Dekret überraschte mich, während meine Gattin in den Wochen lag. Unsere Zukunft versprach uns nun einen immer schönern Tag und den schönsten Abend des Lebens. Wir kauften uns im Februar des folgenden Jahres 1789 ein Haus und

hofften von diesem Kaufe und insonderheit von unserm Hausgarten der Freuden viele! *)

Ich wurde im May des nähmlichen Jahres nach Tischingen, zu den daselbst veranstalteten Vermählungs-Festivitäten des Durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen von Thurn und Taxis, für welche Feyerlichkeiten ich zu arbeiten das Glück hatte, berufen. Ich durfte meine Gattin mitnehmen. Wir trennten uns schwer von unserem Kinde, doch mein Lenchen wußte es in den Händen ihrer jüngsten Schwester und bey ihrer Mutter aufs beste versorgt. Reisen war ihre Lieblingsneigung. Ihre Thränen über die Trennung von ihrem Kinde trockneten wieder. Wir genoßen, im Umgang der edelsten Freundschaft, des reitzenden Aufenthalts in dem Pfarrhofe zu Trugenhofen in seiner ganzen Fülle. Den Tag vor unserer Rückreise machten wir einen Ausflug nach Nördlingen und Wallerstein. Auf dem Rückwege, wobey wir die merkwürdige Kirche von Neresheim besehen wollten,

*) Gleich nach dem Tode meiner Gattin hatte ich es wieder verkauft und eine andere Wohnung bezogen. Es war mir unmöglich an einem Orte zu bleiben, wo mich jede Stelle aufs schmerzlichste an ihren Verlust erinnerte.

ten, überfiel uns jenes schreckliche Gewitter, das in einer Strecke von zwanzig Meilen fürchterliche Verheerungen anrichtete, auf freyem Felde. Wir befanden uns in der augenscheinlichsten Todesgefahr, aber sie ging vorüber — Erst, nachdem wir nach Regensburg zurückgekehrt waren, befielen uns die Folgen dieses Unfalles. Wir wurden beyde krank. Ich zweifelte an meiner Wiedergenesung. Doch ich erhohlte mich bald wieder. Jenes Gewitter schien indessen gleichsam die Wolken heraufgeführt zu haben, die nun den Horizont unseres Schicksals beynahe bis an ihr Lebensende verbargen. Jetzt lächelte uns nur noch selten ein Sonnenblick mehr und die Furcht, die meine gute Gattin, seit meiner Bekanntschaft mit ihr immer vor dem Neunziger Jahrzehend geäußert hatte, schien ein Vorgefühl gewesen zu seyn, das nun in Erfüllung ging. Sie fühlte sich zum zweytenmahle Mutter. Ihre zweyte Schwangerschaft war mit stetem Kränkeln, großer Schwäche und einem ungewöhnlichen Trübsinn vergesellschaftet, demungeachtet unterzog sie sich allen harten Arbeiten und trug insonderheit ihren Erstgebohrnen, ein schweres, lebhaftes Kind, beständig auf den Armen.

Ich stellte ihr unzähligemahle dringend vor, wie sehr sie damit dem Kinde schade, so sie unter ihrem Herzen trage. Meine Vorstellungen halfen nichts. Sie gebahr endlich ihren zweyten Sohn Albrecht. Er war schwach und kränklich. Wer ihn sah, zweifelte an seinem Aufkommen. Die Mutter verkannte seine Schwäche und Kränklichkeit nicht. Dies vermehrte die Ihrige. Albrecht begann endlich zu gedeihen. Es dämmerte Leben und Freude in ihm auf. Sein Lächeln erheiterte die bekümmerte, kranke Mutter und die Stirn des sorgenvollen Vaters, der bey vermehrten Ausgaben, dem immer steigenden Preise der Lebensmittel und den wieder verschwindenden Hoffnungen zur Verbesserung seines Einkommens fast jeden müssigen Augenblick für Nebenarbeiten anzuwenden gezwungen war. Was hätte ich aber nicht alles ertragen wollen, wäre nur das Glück meines häuslichen Lebens geblieben, wie ich es schon genossen hatte! Die Reitzbarkeit in meiner Gattin Nervensystem nahm zu. Sie war jetzt selten heiter und nie ganz wohl. Die Anstrengung, womit ihr von ihr über Alles geliebter Mann für seine Familie arbeiten mußte — meine damahlige, mich deshalb über=

überfallende, Augenkrankheit, Albrechts neue Unpäßlichkeit und völlige Erkrankung, tausendfacher Kummer — das alles nagte an ihrem Leben, an ihrer Gesundheit, an ihrer Gemüthsruhe. Ich denke noch der Rede, die sie that, als Albrecht nach vielen Wochen einmahl des Nachts um 11 Uhr wieder etwas Speise von ihr annahm. Sie hatte ihn auf ihren Armen. Ihre Augen strahlten Freude. Thränen der Hoffnung quollen über ihre eingefallenen, abgebleichten Wangen: „Gott! sagte sie zu mir, wenn mein „Albrecht wieder gesund wird, dann wirst du „sehn, daß ich es auch wieder werde, sonst „aber gewiß nicht mehr!“

Albrecht genaß nicht wieder. Selbst des Nachts vorher gefährlich krank fand sie ihn den 26. Juny 1791 des Morgens, als sie voll Schmerzen aus ihrem Bette wankte, um nach ihm zu sehen — todt in der Wiege. Ich hörte ihr Jammergeschrey, eilte herzu: „Er ist todt!“ rief sie mir entgegen. Seit Monathen war nicht mehr der kleinste Zug von irgend einem andern Gefühle als Schmerz in Albrechts Gesichte gewesen und nun lächelte er auf der Mutter Armen mit gebrochenem Auge so sanft! Ich war damahls so

unglücklich! — Sein sanftes Lächeln traf mich tief! „O du Glücklicher!“ rief ich. Dieser Ausruf that dem entsetzenvollen Mutterherzen weh. Ich wollte uns Zeit lassen, uns darüber aufzuklären und rechtfertigte mich nicht *). Ich führte die trostlose Mutter wieder in ihr Bette. Sie wurde von dem Schrecken natürlicherweise noch kränker. Jezt wäre ihr der Tod die größte Wohlthat gewesen — aber er kam nicht — Als man unsern Albrecht mit Blumen geschmückt in seinen kleinen Sarg gelegt hatte, bath sie mich flehentlich, ihn noch einmahl sehen zu dürfen. Ich führte sie aus dem Bette ins anstoßende Zimmer, wohin ich ihn hatte bringen lassen. Noch lächelte der kleine Engel! Nie war sein Anblick holder gewesen als jezt! Ich mußte der tiefbewegten Mutter gestatten, sich wo möglich satt zu weinen. Endlich brach ich die herzerschütternde Scene mit Gewalt ab — Sie stand zwar wieder von die-

*) Man findet die Kette von Empfindungen, deren leztes Glied jener Ausruf war, im zweyten Bande meiner Lectüre für Stunden der Muße, (S. 244.) in so ferne angeben, als es Delicatesse und Klugheit gestatteten.

dieser Krankheit auf, aber sie wollte weder an Seele noch an Körper mehr genesen. Ich wagte, nicht in der Entfernung, den Verlust ihres Kindes zu berühren. Sie weinte halbe Nächte durch. Sonst waren Spatziergänge ihre liebste Erholung. Schon seit Jahr und Tagen brachte ich sie selten mehr aus dem Hause. Jetzt war sie noch weniger zum Genuß frischer Luft zu bewegen. Sie behauptete, nicht Kraft genug zum Gehen zu haben. Des Tags über trennten mich Geschäfte von ihr. Des Abends, wo ich, meiner Gesundheit wegen, deren Erhaltung ich ihr und unserm Sohne schuldig war, außer dem Hause Erhohlung suchen und frische Luft schöpfen mußte, schlug sie es meinen dringenden Bitten täglich ab, mich zu begleiten. So genoßen wir uns nur wenig mehr. Doch seyd vergraben in mein blutendes Herz, ihr unglücklichen Tage! — Im Aug. 1792 brauchte sie endlich Spawasser, das sie durch einen der Edelsten Menschenfreunde zum Geschenke erhalten hatte. Es schien den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Gesundheit zu haben. Ihre Gesichtsfarbe wurde sogar wieder blühend. Sie fing aufs neue mit mir auszugehn an. Sie gewann wieder

Zu-

Zutrauen zu meiner Liebe, an der sie, aus unglücklichem Trübsinn, vielleicht insgeheim zu zweifeln angefangen hatte. Das Glück schien wieder zu uns zurückkehren zu wollen, aber wir sollten nicht mehr miteinander glücklich werden. — Es befiel sie ein fürchterlicher Krampfhusten im Spatherbste. Unser vortrefflicher Arzt Herr Stadtphysikus Kohlhaas entriß sie fünf und zuletzt unter der menschenfreundlichen Mitwirkung des Hochfürstlich Thurn und Taxischen Herrn G. R. und L. M. von Breyer dem sechsten Anfalle; bey dem siebenten zeigte sich eine unheilbare Nervenabzehrung. So starb sie den 17. Merz 1793, nachdem sie länger als ein Vierteljahr zu Bette gelegen war und unaussprechlich gelitten hatte. Sie hatte in den letzten zwey Jahren oft die fürchterlichsten Kopfschmerzen und äußerte mehrmahls mit thränenden Augen und aufgehobenen Händen gegen mich den Wunsch: „daß sie doch Gott „nur nicht das Unglück erleben lassen möch„te, ihren Verstand zu verliehren.“ Aber auch dieser Wunsch ward ihr nicht gewährt. Sie konnte in den letzten Tagen ihre Ideen sehr oft nicht miteinander verbinden, fand die Worte nicht, die sie finden wollte, brauch-

te

te falsche und war sich das Alles bewußt. Bey diesem schrecklichen Zustande mußte sie auch noch die schwere Prüfung ausstehen, daß ihrem einzigen Sohne das eine seiner Augen so sehr erkrankte, daß er es nicht mehr öffnen konnte. Und bey all diesen unaussprechlichen Leiden kaum Eine Klage, nie ein Murren über die Prüfungen der Vorsehung; immer die unveränderliche Ueberzeugung von der Weisheit und Güte der göttlichen Führungen — Ja noch mehr — was sie seit zwey Jahren nur bisweilen noch gewesen war, das wurde sie nun standhaft wieder: die liebevollste, sanfteste Gattin, die zuvorkommendste Freundin, die zärtlichste Mutter. Niemand, wer sie besuchen wollte, durfte abgewiesen werden, so schwer ihr auch jeder Besuch fiel. Sie theilte von demjenigen, was ihr zur Erquickung bestimmt war, aufs gutmüthigste an die Personen, die sie umgaben, aus. Sie sorgte für die Ruhe und Bequemlichkeit derer, die ihr wachen mußten. Ihr Todestag brach endlich mit den fürchterlichsten Beängstigungen an. Sie schien nur öfters zu sich zu kommen, um ja den Becher ihrer Leiden bis auf den letzten Tropfen mit vollem Bewußtseyn

und

und Gefühl auszuschlürfen. In einem von den Zwischenräumen ihrer Besinnung verlangte sie nach Blumen. Diese waren sonst einer ihrer Lieblingsgegenstände, nur seit Jahr und Tagen, da sie die Freude an all dem, was ihr sonst lieb war, verlohr, war sie auch gegen Blumen gleichgültig. Wir hohlten jetzt aus unserm Hausgarten so viele zusammen, als uns die Jahreszeit darinnen finden ließ. Sie erquickte sich an ihrem Geruche und legte sie auf ihre Bettdecke, auf welcher sie noch zerstreut herumlagen, da sie verschied. Kurz vor ihrer Auflösung kam sie einmahl wieder zu sich. Sie glaubte ihren Gerhard schreyen zu hören und war seinetwegen besorgt. Wir riefen ihn. „Wenn ich doch nur etwas Gutes für ihn „hätte!“ sagte sie mit der rührendsten Mutterzärtlichkeit ihn betrachtend. Wir gaben ihr etwas. Sie berührte es nicht, sondern bath mich: es ihm in ihrem Nahmen zu geben. Die edle Seele! Sie fürchtete, aus ihrer sterbenden Hand möchte es ihrem Lieblinge schaden! Er küßte die mütterliche Hand, sprang nach seiner, nichts ahnenden Lebhaftigkeit fort und — sie sah ihn nicht wieder, so wie er sie nicht mehr.

Von meinem Zustande während ihrer Krankheit, insonderheit in den letzten Tagen,

wo sie mich oft mit einem Blicke ansah, vor dem ich versinken zu müssen glaubte — von meinen Gefühlen während ihres Todeskampfes — kann man sich leicht selbst eine Schilderung machen! Ich hatte ihr immer Hoffnung zur Genesung eingeflößt. Sie sprach nichts vom Tode und ich vermied dieses Gespräch. Erst am letzten Morgen sagte sie mit einem erschütternden Tone: „ich muß „sterben." Ich suchte ihr diese Idee auszureden. Ihre Beängstigungen folgten sich zu schnell aufeinander. Ich hätte ihr gern so vieles noch gesagt und durfte und konnte ihr doch nichts sagen. Als sich ihr entsetzlicher Zustand nicht minderte, alle Hülfe vergebens war und selbst der Tod sich ihrer Qualen nicht erbarmen zu wollen schien, da rang ich mit der Verzweiflung. Man fing an, in die Kirche der Durchlauchtigsten Frau Erbprinzessin zu läuten. „Vermögen nicht deine Thränen und dein Gebeth, Erbarmung zu erflehen, vielleicht vermags das vereinte Gebeth edler Herzen" dachte ich und bath in einem flüchtig hingeworfenen Billet Herrn Kirchenrath Lang, sie in das allgemeine Gebeth einzuschließen. Er erfüllte meine Bitte auf die rührendste Art.

War

War es die Wirkung der mitleidigen Fürbitten — oder wäre jetzt der Augenblick ihrer Auflösung ohnehin gekommen — ich wage es nicht zu entscheiden — genug, daß sie gerade zu der Zeit, da für sie gebethet ward, in einen matten Schlummer verfiel und mit einem leisen Rasseln ihr Leiden endigte.

Ich stund, als sie einschlief, von ihrem Bette auf, um Luft zu schöpfen. Plötzlich hörte ich: „Sie stirbt!“ Ich lief bey diesem Rufe im Zimmer auf und ab, rieb die Hände, lachte und weinte und sagte: „Nun Gott„lob! Meine Wünsche sind erhört, ihre Lei„den haben ein Ende, sie stirbt ohne es zu „wissen.“ — Hätte ich nicht an ihr Bette eilen? sie in meine Arme nehmen? ihr mein letztes Lebewohl zurufen sollen? Vielleicht war sie bey sich, konnte mir nur nicht rufen und schied mit dem Gedanken aus der Welt: „In diesem letzten entscheidenden Augenblicke „verläßt er mich!“ Diese Vorstellung brennt jetzt noch wie glühende Kohlen auf meinem Herzen, aber ich wußte in jenem Augenblicke nicht, was ich that. — Ich war außer mir.

Der Tod entstellte bald ihr liebes Gesicht! Ich ging noch einmahl zu ihr, nahm von ihr Abschied und — sah sie nicht wieder.

Was

Was habe ich nicht alles mit Dir verlohren, theure Entschlafene! Ich will Dein Andenken mit keinen Schmeicheleyen entweihen; ich will Deine Fehler nicht verhehlen, aber Deinen Tugenden laute Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sey mir auch heilige Pflicht.

Heftigkeit, Eigensinn und Verschlossenheit waren die Fehler, die den Schatten ihres Charakters ausmachten, allein sie wurden ihrem sanften, beugsamen und theilnehmenden Herzen nur durch die individuelle Lage ihrer Kindheit und ersten Jugend eingeimpft und erst dann herrschender, als vermehrte Reitzbarkeit des Nervensystems und Körperschwäche sie tyrannisirten. Wie viele Tugenden wogen hingegen diese Untugenden auf!

Hatte ihre Situation in den früheſten Jahren ihren Charakter zu Eigensinn und Verschlossenheit gebildet, so hatte sie ihm dadurch auch jene Festigkeit gegeben, die der Grundpfeiler aller Tugenden ist, denn was vermag die ausgesuchteste Erziehung? was vermögen die edelsten Grundsätze bey einem Mädchen, das nicht Selbstständigkeit genug hat? Ihre Unschuld — einst

ihre eheliche Treue — jeder ihrer Vorzüge ist eine bloße Frucht des Zufalls, die die Hand des Verführers ohne viele Mühe in einem ihm günstigen Augenblicke bricht.

Meine Gattin erhielt von der Natur einen hellen und schnellfassenden Verstand. Auf einem solchen Boden, den die eingezogenste Lebensart vor früher Verderbniß bewahrte, mußten die Lehren der Religion und einer vernünftigen Erziehung tiefe, unausrottbare Wurzeln schlagen. Frömmigkeit und Sittsamkeit, die Schutzengel der Unschuld, waren daher die Hauptzüge ihrer schönen Seele.

Man würde sich irren, wenn man glaubte: sie wäre eine blinde Nachbetherinn jener Religionslehren geblieben, die ihr der erste Unterricht beybrachte. Ein denkender Kopf, wie der ihrige, schwört nicht auf die Worte eines Beichtvaters. Ihm stoßen Zweifel auf. Seine nach Wahrheit dürstende Seele schöpft ihre Beantwortung aus den besten und zuverlässigsten Quellen. Die Bibel und einige der vorzüglichsten Erbauungsbücher gaben ihrem Glauben Richtung und Zuversicht und ihren religiösen Begriffen Bestimmtheit und Unerschütterlichkeit.

keit. Daher, daß eine Reihe von Unglücksfällen ihr Vertrauen auf Gott nicht schwächen konnte und daß die Religion ihre wohlthätigste Trösterin blieb. Selbst auf ihrem letzten, so langwierigen, so leidenvollen Krankenlager erlaubte sie sich nicht eine Klage gegen die Vorsehung. Sie tröstete sich hier, wie bey jedem andern unserer Unfälle, mit der rührenden Aeußerung: „Es „muß uns so gut seyn, sonst geschähe es „nicht.“ Das nähmliche unverkennbare Gepräge ihrer wahren ausdauernden Frömmigkeit haben auch die religiösen Poesien, die sie zu ihrer Beruhigung niederschrieb. Mit diesem himmlischen Vertrauen auf Gott war sie oft mein tröstender Engel, wenn ich unter der Last meines Schicksals erliegen zu müssen glaubte. In solchen Augenblicken nahm sie mich in ihren Arm, drückte mir die Hand. Ihre Augen glänzten voll Zuversicht. Ihre Stimme war sanft und fest zugleich, und — meine Thränen versiegten.

Menschenkenner wissen, wie schlüpfrig für weibliche Sittsamkeit der Schritt vom Mädchen zur Gattin ist. So wie sie nie einen Schritt von der Bahn der reinsten Tugend, als

Mädchen, gewichen war, so besaß ich an ihr ein Weib, das die zarte Blüthe der Schaamhaftigkeit mit in ihr Grab nahm. Schon diese Seite ihres Charakters könnte mir ihr Andenken ewig heilig machen!

Nicht immer verbürgt eine eingezogene Lebensart im elterlichen Hause eine eingezogene Gattin. Die meinige blieb eingezogene Frau, wie sie eingezogenes Mädchen war.

Ihre von der Welt ganz abgesondert verlebte Kindheit und Jugend, so wie die Leitung ihrer vortrefflichen Mutter hatten ihrem Verstand und Herzen die Richtung gegeben, an dem Umgange mit einigen Verwandtinnen, an häuslichen Vergnügungen, an einem Spatziergange, am Zeichnen und Mahlen, an der Lectüre und in spätern Jahren, am Besuche des Theaters, ihre einzigen Erhohlungen zu finden.

Diese Schilderung mag freylich mit vielen Frauenzimmern unserer Tage sonderbar kontrastiren! — aber ihr Geschmack an diesen Vergnügungen gewährte ihr einen doppelten Vortheil. Sie konnte sich Freude auch zu der Zeit machen, da uns unser Schicksal keine kostspieligen Zerstreuungen erlaubte und durfte mir ohne Erröthen ins Gesicht sehn,

wenn sie von ihren frühern Jahren mit mir sprach. O ihr guten jungen weiblichen Seelen, die Ihr vielleicht diese Zeilen leset — möchtet Ihr alle einst auch so glücklich seyn und mit der nähmlichen stillen Größe auf Eure vorigen Tage zurückblicken können! Meiner Gattin gewährte dieser Rückblick so viele selige Gefühle und welch ein Trost in ihren nachherigen unaussprechlichen Leiden war es ihr, sie nicht durch jugendliche Vergnügungen oder Ausschweifungen sich selbst zubereitet oder sie verdient zu haben!

Sie las gerne. Sie sparte sich alle Kreutzer vom Munde und vom Putz ab, um damit die Kosten ihrer Lectüre bestreiten zu können.

Eine äußerst traurige körperliche Lage, die mein Gemüth zur tiefsten Schwermuth stimmte, hatte mich während meines akademischen Aufenthalts in Leipzig veranlaßt: Adolphs Briefe zu schreiben. Ich schickte einige Exemplarien nach Regensburg; unter andern eines an Lenchens genaueste Freundin. Von dieser erhielt sie und las sie es. Dem guten Mädchen, das viele Anlagen zur Schwärmerey besaß, gefiel der Roman. Sie schrieb sich

verschiedene Briefe, die sie mir nach der Hand zeigte und die gerade meine liebsten Briefe in diesem Büchelchen sind, ab, und faßte, da belletristische Schriftstellerey in selbiger Zeit für Regensburg noch ein außerordentliches Phänomen war, eine so hohe Meinung von mir, als ein Mädchen unserer Tage von Klopstock haben kann. Man betrachte sie nun in diesem Gesichtspunkte und nehme noch dazu, daß sie überhaupt keine Bekanntschaften, am wenigsten mit Mannspersonen hatte, daß sie vorher fast bey keiner einzigen öffentlichen Lustbarkeit erschienen war, daß sie endlich den Umgang mit meinem Geschlechte und insonderheit die Liebe nur aus Büchern und vom Theater her kannte, und man wird sich leicht erklären können, warum sie im Anfange unserer Bekanntschaft erröthete, so oft ich mit ihr sprechen wollte, warum sie bey der vollen Liebe, die sie für mich im Herzen trug, sich doch nicht getrauete, mich anzusehen und mit der Erklärung ihrer Gegenliebe auf eine gewiß seltne Art zögerte. Das eingezogene Mädchen besaß zu viel Schüchternheit, um das Wort, das Ihr — ein vorher nie gekanntes — Gefühl bezeichnete, auszusprechen, und die anspruch-

sprechlose Seele wagte es nicht den Gedanken auszudenken und zu glauben, von dem Verfasser jenes Romans wahrhaft geliebt zu werden. So wies sie mir z. B. lange nachher erst die Stelle, wo sie sich, nach unserer nähern Bekanntschaft von mehrern Wochen, auf einem Spatziergange endlich einmahl den Muth genommen, mir recht ins Gesicht zu sehen.

Diese hohe Meinnng von mir — warum sollte ich es verhehlen? verminderte sich auch nie bey ihr, so lange ich ihr Gatte war. Ich blieb ihr Stolz. Sie liebte mich, wie die zärtlichste Geliebte nur lieben kann und ehrte mich als ihren Vater, gleich der dankbarsten Tochter. Sie sagte mir oft: „Du bist mein Vater; Du bist „mein Alles!“

Diese Gefühle mußten in einem Charakter, wie der ihrige, die innigste, ausschließlichste und ausdauerndste Anhänglichkeit erzeugen und sie bewies sie, so lange unser Bund währte, unveränderlich. Noch kurz vor ihrem Ende wiederhohlte sie mir, was sie so oft betheuert hatte: „Ich

„liebe Dich jetzt noch mehr als im Anfange.“

Eben so wenig war Unbeständigkeit in den Gefühlen der Anhänglichkeit an die wenigen Personen, denen sie die ihrige widmete, ihr Fehler. Sie war nicht menschenscheu oder menschenfeindlich. Wer ihre Bekanntschaft suchte und hiezu die ersten Schritte that, fand alsdann die wohlwollendste, bescheidenste Person an ihr, aber ihre Selbstständigkeit, ihr ernster Humor, und ihre Verschlossenheit machten, daß sie Niemand aufsuchte, sogar auch diejenigen nicht, deren Aeußeres sie anzog. Dies gab ihrem Betragen einen Ton der Zurückhaltung, den man fast allgemein für Stolz ansah.

Von der Zeit an, da sie meine Geliebte und nachher meine Gattin wurde, sah und sprach sie mehrere Menschen, insonderheit Mannspersonen, allein sie wußte, was Tausende ihres Geschlechts nicht wissen, jede Mannsperson mit dem gefälligsten Betragen in den Schranken der Ehrfurcht zurückzuhalten, die eine der vorzüglichsten Schutzwehren der Unschuld

schuld, der ehelichen Treue und eines unbescholtenen Nahmens ist.

Eifersüchtig auf ihren mackellosen Nahmen vermied sie, bis auf den kleinsten Schein, was ihn beflecken, oder in mir auch nur das leiseste Mißtrauen in ihre eheliche Treue erwecken konnte. So nahm sie z. B. nur von meinen innigsten und bewährtesten Freunden, und sonst von keiner anderen Mannsperson, Besuche an, sobald ich abwesend war. In diesem Falle ließ sie den Besuchenden meine Abwesenheit durch die Magd melden, oder sie that es selbst, wenn sie es nicht anders vermeiden konnte, aber mit allem Anstande, auf eine Art, die es deutlich zeigte, daß sie ohne mich keine Besuche annehme. Sie kam zwar nicht viel in die Welt, doch hatte sie Welt- und Menschenkenntniß genug, um zu wissen, daß ein Frauenzimmer im Umgange mit Mannspersonen nicht vorsichtig genug seyn kann und daß sie, wenn sie auch Tugendfähigkeit genug fühlt, um keine Verführungen zu fürchten, doch die vielen Zungen fürchten muß, die in Bereitschaft stehen, den Nahmen einer tugendhaften Frau, die nicht zum großen Haufen gehört, zu verunglim-

pfen, oder den ehelichen Frieden derselben zu stöhren.

Von neuen Bekanntschaften kultivirte sie nur solche, die ihr Zutrauen einflößten. Sie besaß ein überaus richtiges physiognomisches Gefühl, wovon mich die Folge der Zeit auf eine auffallende Art überzeugt hat. Es war ihr unmöglich, mit allerley Menschen umzugehen. Die Verstellung, die zu diesem Umgang so erforderlich ist, ward ihr je länger, je unerträglicher. Wem sie hingegen einmahl ihre Achtung und Freundschaft ganz widmete, der konnte bey ihr auf die Unveränderlichkeit dieser Gesinnungen rechnen. Selbst Beleidigungen und Kränkungen von solchen Personen waren nicht leicht im Stande, sie zu mindern. Diejenigen, die der Tod ihr entriß, beweinte sie ungesehen in der Stille. Sie vermied, im Umgange mit Menschen ihrer zu erwähnen. Daher schien sie, Verstorbene leicht vergessen zu können.

Ihre Selbstständigkeit, ihr ernster Humor, ihre Verschlossenheit, verbunden mit einer außerordentlichen Begierde, sich zu instruiren, bewogen sie, die Gesellschaft der Männer mehr als die der Frauenzim-

zimmer zu lieben. Meine Freunde waren auch die ihrigen, aber alle schätzten an ihr die Grenzlinie, in welcher sie sich zu halten und Jedermann eben so bestimmt als bescheiden zu zeigen wußte: „Es ist nur ein Einziger, dem ich an„gehöre.“ In die Arme dieses Einzigen kehrte sie aus jedem rauschenden Vergnügen, die sie jedoch selten besuchte, weil sie nicht nach ihrem Geschmacke waren, — von jeder stillern, erheiternden Unterhaltung, von jeder ihrer gesellschaftlichen Freuden innig und wahr, mit den Worten der Oberförsterinn, zurück: „Es ist doch mein Alter nicht.“

Bloß für mich lebend und athmend, wie ich für sie, bey einerley Neigung für Einsamkeit, Häuslichkeit und die Freuden der ländlichen Natur, bewarben wir uns nicht um ausgebreitete Bekanntschaften und lebten beynahe vergessen von der Welt. Unsere Erhohlung bestand in einem aufrichtigen Umgange mit wenigen geprüften Freunden und in Spaziergängen. Auf diesen pflückte sie Blumen, machte, als leidenschaftliche Freundinn derselben, mich auf ihre Schönheiten aufmerksam und freute sich einen

schö-

schönen Strauß am Busen, oder auch beyde Hände voll davon, mit nach Hause zu nehmen.

In ihrem elterlichen Hause hatte sie bey solchen Arbeiten, die es gestatteten, eine Menge Gedichte auswendig gelernt, die sie sich dann in einsamen Abenddämmerungsstunden zum Zeitvertreibe recitirte. Mit diesen Gedichten heiterte sie mir manchen Augenblick auf, machte sie mir manche sanfte Stunde. Ihre Declamation war nicht studirt, aber rührende, schwermüthige Stellen declamirte sie mit einem Tone, der jeden Mann von Gefühl tief bewegen mußte.

Ihre Liebe zu wissenschaftlichen Gegenständen war ebenfalls eine Quelle mancher Unterhaltung für uns. Sie trocknete Kräuter, sammelte Steine, Conchylien, Münzen, Wappen, überhaupt alles, was ihr merkwürdig zu seyn schien. Ich besitze diese kleine Sammlung noch und sie ist mir ein unschätzbarer Schatz.

Romane las sie in spätern Jahren nur selten; Schauspiele und Opern blätterte sie gerne durch, aber Gedichte liebte sie unveränderlich. Ihre Lieblingsdichter waren

Höl-

Hölty, die beyden Grafen Stollberg, Klopstock und Lavater. Niemeyers Abraham auf Moria und Lazarus trug sie in dem letzten Lebensjahre beständig in ihrem Portefeuille bey sich, worinnen sie einige Briefe von ihrem Bruder, den sie unaussprechlich liebte, und von ihrer ältesten Freundin, so wie ihre eigenen Gedichte aufbewahrte. Gegen das Ende ihres Lebens machten Klopstocks geistliche Lieder und Lavaters Handbibliothek *), ihre einzige Lectüre und Erheiterung aus. Sie legte sich um neun Uhr zu Bette und las oft bis nach Mitternacht darinnen.

Schreiben wäre ihre liebste Beschäftigung gewesen. Sie schrieb, wenn sie darauf achtete, ziemlich fehlerfrey und hatte eine sehr leserliche Hand. Ihre eigenen Aufsätze zeigten guten Zusammenhang und

*) Tausendfacher Dank der edlen Hand, von welcher sie Lavaters Handbibliothek erhielt! Sie segnete diese Hand oft dafür, und ich werde Sie für diese, so wie für so viele Freuden, die ich von Ihr schon genossen, zeitlebens segnen!

und waren gedacht. Ihre Briefe charakterisirte Wahrheit und Simplizität, wie man aus den zwey Stellen gesehen haben wird, die ich, aus ihren Briefen, dieser Biographie geflissentlich einverleibte. Wenn ich ihr etwas abzuschreiben gab, das war ein Fest für sie, besonders wenn sie wußte, daß sie mich einer Mühe dadurch überhob. In diesem Falle schrieb sie die trocknesten, ihr uninteressantesten Sachen mit dem größten Vergnügen. Ueberhaupt half sie mir gerne bey meinen Geschäften, so weit sie mir zu helfen im Stande war und ich konnte sie nicht härter strafen, als wenn ich ihr abschlug, mir in einer Sache an Handen zu gehen, bey welcher sie mir sonst half. Dann wußte sie, daß ich unzufrieden mit ihr war und sie ließ mit sanften Bitten nicht eher nach, als bis ich ihr die Arbeit wieder überließ. So standen ihr bisweilen über meine Erlaubniß, einen Brief zusiegeln zu dürfen, vor Freude die Thränen in den Augen.

Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, insonderheit Geographie und Statistik, Naturhistorie und Philosophie zogen ihre Wißbegierde und ihren Hang zum Denken sehr leb-

lebhaft an, demungeachtet beschied sie sich sehr gerne, daß diese Wissenschaften außer ihrem Bestimmungskreise lagen und sie war stets weit entfernt, die gelehrte Frau spielen zu wollen, oder ihre Weiblichkeit zu überschreiten.

Ihre häuslichen Geschäfte gingen ihr sehr rasch von der Hand und daher konnte sie Langsamkeit bey Andern sehr leicht aus der Fassung bringen. Was sie that, that sie genau, und wo es geschehen konnte, niedlich. Eine Einrichtung zu treffen, ein kleines Fest anzuordnen, darinnen war sie unübertrefflich. Nichts ward vergessen. Unvollständigkeit war ihr ein Dorn im Auge. Wie sehr sie, insonderheit in Betreff meiner, auf alles dachte, hievon nur einen kleinen Beweis. In ihren Souvenir trug sie nicht allein die gewöhnlich darinn befindlichen Sachen, sondern auch Nähnadeln, einige Seidenfäden, von verschiedenen Farben, Oblaten, Siegellack ꝛc., damit sie es gleich bey der Hand hatte, wenn sie für mich etwas hievon schnell bedurfte.

Heute — indem ich dies schreibe — feyere ich seit eilf Jahren meinen Geburtstag

zum

zum erstenmahle wieder allein und ohne sie. Meine und ihres Sohnes Nahmens- und Geburtstage waren ihr große Feste. An solchen Tagen kleidete sie sich besser. Ich erhielt ein mit Blumen niedlich verziertes Geschenk. Zu Mittag wurde eine Lieblingsspeise aufgetragen und für den Nachmittag ein Spatziergang aufs Land veranstaltet — mit einem Worte, sie both an dergleichen Tagen all ihrer Liebe und — im Verhältniß mit ihren beschränkten Vermögensumständen — auch all ihrem Geschmacke auf, sie vor andern auszuzeichnen — Heute verlebe ich diesen Tag wieder allein. Dein liebevolles Auge ist mir nicht mit seinem segnenden Blicke entgegengekommen, Deine treue Hand hat die Meinige nicht gedrückt, Dein zärtlicher Arm hat mich nicht umschlungen. O Verklärte! hast Du noch Zurückerinnerung — kennst Du noch irdisches Zeitmaas, dann denkst Du gewiß heute meiner und Dein Gedanke ist Gebeth für mich und Deinen Sohn — Wie erhebt mich diese Vorstellung über meinen Schmerz! Sie stillt die Thränen, die Dir heute so gerne flössen! — —

Ich habe eben ihrer Kleidung erwähnt. Sie war von Kindheit an so wenig

an viele und kostbare Kleider, als an leckerhafte Speisen gewöhnt, daher war ihr die härteste Kost, wobey sie nichts als Wasser trank, immer die liebste, und in Betreff ihrer Art sich zu kleiden, darf ich mich kühn auf das Urtheil des hiesigen Publikums berufen. Gewiß sie verstand es meisterhaft, sich ihrem Alter und Glücksumständen angemessen, weder altväterisch, noch neumodisch zu tragen; immer war aber ihr Anzug reinlich und nett, weder unter ihrem Stande, noch über demselben.

Ihre Tracht harmonirte vortrefflich mit ihrer Gestalt und Bildung. Ihr Gesicht war nichts weniger als schön zu nennen, aber es hatte keine hervorstechende Unregelmäßigkeit und so gehörte es unter diejenigen, die, wenn sie von einer edlen Seele belebt werden, zwar nicht auf den Ersten Blick anziehen, aber desto mehr gefallen, je öfter und länger man sie sieht und darum einen desto dauerhaftern Reitz haben. Ihre Augen hatten jenes düstere Etwas, das immer entweder Anlage zu hoher Schwärmerey oder böse Seiten des Charakters verräth. Bey ihr zeigten sie Schwärmerey an. Ihr Blick

war ernst, scharf, gerad, und, sobald er wollte, seelenvoll. Er konnte jene Abstufungen von Gleichgültigkeit bis zur innigsten Zärtlichkeit genau angeben und spendete seine Freundlichkeit nicht an jeden Vorübergehenden aus, wodurch dem Freund und Geliebten kein unterscheidendes Anzeichen mehr übrig bleibt. Ihr Mund lächelte selten, aber dann so sanft, und so gutmüthig! Die Form ihres Gesichts war länglicht und schmal und ihre Wangen etwas eingefallen. Dies zusammen gab ihr, besonders in den letzten Jahren ihres Lebens, ein schmachtendes, interessantes Ansehen. Sie war mittlerer Größe und ihr Wuchs gerad und in schönem Verhältnisse. Wäre ihre körperliche Erziehung in ihrer ersten Jugend nicht ein wenig vernachläßiget worden, so würde sie in Absicht auf den Wuchs eines der schönsten Mädchens geworden seyn. Sie gieng mit einem ihrer netten Füße etwas einwärts und ihr Gang war durch die großen Schritte, die sie zu machen pflegte, mehr männlich als weiblich. Inzwischen konnte sie, sobald sie wollte, eine sehr edle Haltung annehmen und dann drückte ihr Aeußeres Be-

scheidenheit mit Würde, Wohlwollen mit weiser Zurückhaltung aus und man konnte ihr, gut zu seyn und Wohlgefallen, nicht versagen. Sie modert nun im Grabe, diese angenehme Hülle ihrer schönen Seele — aber der Pinsel eines der größten Künstler Teutschlands des Herrn von Götz hat sie mir zu meinem innigsten Danke verewiget. Er hat mir die Bitte gewährt, sie nach ihrem Tode zu zeichnen und legte, wie es nur der große Künstler kann, in ihr, schon entstelltes, Gesicht all die schönen Züge von Seelengüte und Seelengröße, die die Entschlafene charakterisirten. Wie sanft sie in Seinem Tableau auf ihrem Ruhebette schlummert! Wer sie kannte, kennt sie hier auf den ersten Blick, und wer sie sonst nie sah, sagt sich: „das war gewiß eine edle Frau!“ Als rührende Anspielungen auf den Abschied von ihrem Sohne und auf ihr Verlangen nach Blumen während ihres Todeskampfes — verbirgt, auf der einen Seite ihrer Lagerstätte, ihr Sohn sein Gesicht in eine ihrer Hände, die er küßt — Ihre andere Hand sinkt am Bette herab und ihr entfällt eine Blume. Eine schöne Aussicht ins Freye

zeigt in der Ferne ein Monument und neben demselben den aufgehenden Vollmond am wolkichten Himmel. — Sie liebte den Mond außerordentlich und man konnte darauf rechnen, daß sie ihn immer unter der zahlreichsten Gesellschaft am Ersten entdeckte, wenn er sich am Himmel zeigte — Ueber das Ganze des Gemähldes schwebt eine sanfte Ruhe, die dem Betrachtenden zu sagen scheint: „Wecke sie nicht! Sie schlummert so süß den „Schlummer der Vollendung *)."

Dies Tableau ist nach meinem Sohne das Kostbarste, was ich jetzt auf der Welt besitze. Wenn es in meinem Kopfe stürmt, und in meinem Herzen tobt, dann eile ich zu meiner Schlummernden. Ihr sanftes Gesicht mit dem halbgeöffneten Munde, über welchen das Lächeln des errungenen Sieges schwebt, sagt mir: „er ist erkämpft!" Dies erinnert mich an die Zeiten, in denen sie mein trö=

*) Diese nämliche Empfindung wird auch in jedem gefühlvollen Herzen das vorstehende Kupfer erzeugen, auf welches die Meisterhand des Herrn von Götz das sehr ähnliche Portrait meiner Unvergeßlichen von Seinem Tableau auf das glücklichste, als Büste, übergetragen hat.

tröstender Engel war — erinnert mich, wie sie mich liebte, wie sie mich segnete. Diese Erinnerungen geben mich mir selbst wieder. Ich kehre zu mir zurück und der Preis, sie einst wieder zu sehen, macht mich stark genug, die Lasten meines Lebens, die ich nicht länger mehr tragen zu können glaubte, aufs neue zu übernehmen.

Noch sind der schönen Züge viele, die ich aus ihrem Charakter und Leben auffassen könnte, aber ich will ja ihr Lobredner nicht werden. Ich will nur sagen, was sie sich, was sie mir, was sie Andern war.

Eine so zärtliche, liebevolle Gattin konnte keine undankbare Tochter seyn. Und wahrlich! Undankbarkeit war nie ihr Fehler. Sie war so gerne darauf bedacht, ihren guten Eltern Freude zu machen. Es war ihr ein Fest, sich etwas vom Munde abzusparen und ihrer kranken Mutter zuzuschicken. „Du wirst doch nicht böse darüber?“ fragte sie mich dann bisweilen in zärtlichem Kampfe zwischen ihrer kindlichen Liebe und der Besorgniß, daß ich vielleicht über diesen kleinen Aufwand ungehalten werden könnte.

Wie dankbar war sie nicht gegen unsern guten Fürsten! „Er, sagte sie, ist un„ser Brodvater.“ Sobald ihr Sohn stammeln konnte, lehrte sie ihn die Worte: „Karl Anselm“ aussprechen.

Freygebigkeit, war eine ihrer Lieblingstugenden. Sie wünschte sich nur reich zu seyn, um Jedermann Freude machen zu können. Sie sann von einer Zeit zur andern nach, wie sie dieser oder jener Person ein kleines Geschenk geben könnte. Jeder Unglückliche war ihr willkommen. Sie gab so schön! — An sich selbst dachte sie fast nie. Sie entbehrte gern der nothwendigsten Bedürfnisse, wenn sie nur fremdes Elend zu lindern, Andere zu erfreuen, im Stande war, und wenn es nur insonderheit mir und ihrem Sohne an nichts mangelte.

Ihrem Sohne? Ach, was war sie nicht diesem alles von dem Augenblicke an, da sie ihn auf ihre Arme nehmen konnte. Wie gerne opferte sie ihm: Schlaf, Ruhe, Erhohlung und Gesundheit auf! Und als er etwas zu begreifen anfing, wie beflissen war sie da, ihm allerley nützliche und angenehme Ideen beyzubrin-

gen

gen und sein weiches Herz zu den edelsten Gefühlen auszubilden. Sie war stolz darauf, eine Teutsche zu seyn. Diese Vaterlandsliebe war eins der ersten Gefühle, die sie ihrem Kinde einprägte. Er mußte mich Teutscher Vater nennen, denn unter diesem Beywort begriff sie Alles, was gut, bieder und edel ist. — Und wie sie ihn liebte! ach mehr als alle Worte, schildert ihr Mutterherz jene Anekdote aus ihren letzten Lebensaugenblicken: In den Stunden der fürchterlichsten Leiden, wo es so menschlich ist, nur sich zu fühlen, vergißt sie ihres eigenen Jammers und fühlte nur Besorgnisse für ihren Sohn und das Verlangen, ihm Freude zu machen. Wahrlich so kann nur eine Mutter, wie sie war, in der Mitte ihres Todeskampfes von ihrem Kinde scheiden.

Und diese Frau, die so einzig für meine Denkungs- und Empfindungsart war, die der Himmel mir eigens zugesendet zu haben schien, mich zum Glücklichsten aller Sterblichen zu machen — diese Frau durfte nur fünf Jahre meine Gattin seyn und auch von diesen fünf Jahren gingen zwey für mein häusliches Glück fast ganz verlohren. Ihre Kränklichkeit machte

sie verdrüßlich, ihre Verdrüßlichkeit mürrisch. In dieser Gemüthsstimmung suchte sie die Einsamkeit auf, verlohr den Geschmack fast an all dem, was ihr sonst Freude gewährte. Dieser freudenlose Zustand wirkte wieder auf ihren Körper zurück und machte diesen noch reitzbarer. Unaussprechliche Leiden fanden sich ein und in ihrem verdüsterten Gemüthe stand die Ueberzeugung, unerschütterlich wie ein Fels: „ich muß sterben, ich kann „nicht mehr auf dieser Welt glücklich wer„den." Ich trug, was ich tragen konnte, aber ich blieb Mensch. Wenn ich nach einer Reihe von Verläugnungen einmahl ungeduldig wurde, so war's, als ob ich's immer gewesen wäre. Sie weinte — und zweifelte vielleicht an meiner Liebe — O ihr edlen Mädchens! hütet Euch vor einer Klippe, an welcher eine so vortreffliche Frau scheiterte! Wacht bey eintretender Kränklichkeit mit verdoppelter Aufmerksamkeit über Euren Charakter. Gebt den Launen, dem Eigensinne nicht nach, die Euch beschleichen und sich zu Euren Tyrannen aufwerfen wollen. Haben sie sich Eurer einmahl bemächtigt, dann geht die Kunst des Arztes verlohren und Ihr erkennet zu spät

die Feinde, die Euch um Ruhe, Glück, Gesundheit und Leben brachten.

Hätte meine Gattin in ihrer zweyten Schwangerschaft ihren Erstgebohrnen weniger oder gar nicht auf den Armen getragen, hätte sie während derselben und nachher mit Gewalt sich mehr von ihrem häuslichen Leben losgerissen, Zerstreuung und frische Luft aufgesucht und nicht mit einem unglücklichen Eigensinne sich Beydes versagt, alsdann würde sich ihr schwacher Körper erhohlt, es würde sich nicht in ihr, wenigstens nicht so frühe, jener Krankheitsstof erzeugt haben, wovon sie die Kunst zweyer berühmter Aerzte nicht mehr befreyen konnte —

Doch — es war in dem Buche des Schicksals also geschrieben! — Nur das anfängliche Betragen bey ihrer beginnenden Kränklichkeit kann ihr zur Last gelegt werden, alles Uebrige war unvermeidliche Folge, und wo ist der Mann? wo die Frau? denen man keine Fehler vorzuwerfen hätte?

Sobald der Krankheitsstof ihren Körper so zerstört hatte, daß er nichts mehr über ihre Seele vermochte, da war sie der Engel wieder, den ich an ihr vorher besaß, da rief ihr Betragen all die glücklichen Stun-

den und Tage, die ich durch sie genoß, mir ins Gedächtnis zurück, um mich desto tiefer fühlen zu lassen, was mir das offne Grab an ihr raubte.

Doch zurück von Deinem Grabe in die Welt — Noch ist es mir nicht beschieden, an Deiner Seite zu ruhen — noch liegt eine Strecke Weges vor mir und das Ziel ist in Dunkel gehüllt. Wo ist der Mann, der seine Gattin, wenn sie auch noch so vortrefflich war, nach einigen Monathen noch beweinen dürfte, ohne verspottet zu werden? Also weg mit jeder sichtbaren Sehnsucht nach Dir im Gewühle der Welt, im Wirrwarr der Geschäfte — O Verstellung, du Unentbehrliche! leihe mir wieder Deine Fröhlichkeit und Dein Lächeln! — An Deiner Hand will ich zurücktreten ins gesellschaftliche Leben, will die Freude aufsuchen, daß sie meinen Schmerz und meine Sehnsucht, wo nicht lindere doch betäube, daß sie mich zu dem Wege stärke, der mich zu ihr führt; aber keine Zeit, kein Glück des Lebens — ach werde ich noch ohne Dich, Vorausgegangene! dauerhaft glücklich seyn können? — soll Dein Andenken in meiner Seele verlöschen.

In

In der Stunde der Abenddämmerung, wenn auf meinem einsamen Zimmer alles so still und traulich um mich wird, beym Untergang der Sonne, dem treffenden Sinnbilde Deiner Vollendung, mitten im rauschenden Zirkel des Vergnügens, wenn es mich mahnet, auf einige Augenblicke zu mir selbst zurückzukehren, oder dann, wenn ich Deinen Liebling an mein Vaterherz drücke, da will ich an Dich denken, da soll Dein Bild mir erscheinen, bald als tröstender, bald als warnender und — o! möchte es wenigstens manchmahl geschehen — als ein meinem Herzen Deinen Beyfall zuflüsternder Engel! Auch dann wirst Du mir erscheinen, wenn die feyerliche Stunde schlägt, die mich zu Dir ruft. Dich wiederzusehen wird alle Bitterkeiten des letzten Kampfes der Natur versüssen und dem erblaßten Gesichte noch das Gepräge des nahmenlosen Gefühls aufdrücken: „Er ist wieder bey „ihr!“

Und nun noch einen Augenblick zu Dir, Unterpfand ihrer Liebe! zu Dir meinem Erstgebohrnen, meinem noch einzigen Sohn! Immer wird es mein süssestes Geschäfte seyn, in Deinem weichen Herzen Deine Liebe für

Dei-

Deine vortreffliche Mutter zu erhalten, aber vielleicht ist es mir nicht gegönnt so lange Dein Führer zu bleiben, bis Du auch schätzen kannst, was Du an Ihr besaßest und verlohrst. Wohl Dir und mir dann, wenn Dir diese Blätter die schönste Erbschaft sind, die ich Dir hinterließ, wenn Du sie oft liesest und sie nie aus der Hand legst, ohne zu sagen: „Diese seltne Frau war mei„ne Mutter; Ihrer werth zu seyn, sey mein „größter Stolz!“

Die

Die Schule der Freundschaft.

Moralische Erzählung nach Marmontel.

Jedermann kennt Emilie Jervins, die so naive, so zärtliche, in ihren Vormund so unschuldsvoll verliebte Pflegetochter Grandisons — Je nun! ich habe in der Welt eine zweyte Mis Jervins kennen gelernt, lebhafter, nicht so schüchtern, geistvoller als die junge Engländerin, und ein wenig mehr von demjenigen, so in ihrem Herzen vorging, unterrichtet, bey alledem aber nicht minder offenherzig, als jene naiv war, und in dem Verhältnisse, das sie ihre erste Liebschaft nannte, noch weit interessanter — ich meine: Delphinen von Seralis, die nachherige Frau von Neray. Da sie nicht mehr am Leben und in ihrer Geschichte nichts befindlich ist, was ihr Andenken entehren könnte, so glaube ich, das, was sie mir erzählte, hier wieder erzählen zu dürfen.

Frau von Neray sprach einmahl mit mir — sie war damahls noch in ihren schönsten Jahren — über den Leichtsinn, die

Launen und das unbesonnene und zerstreute Wesen, so unter den schönen Weibern ihrer Zeit herrschten, mit außerordentlicher Klugheit. Ich bezeigte ihr meine Verwunderung darüber, weder in ihrem Geiste, noch in ihrem Charakter eine von den Eitelkeiten und Frivolitäten ihres Geschlechts wahrzunehmen. Ach! — erwiederte sie — ich hätte deren nach der ersten Anlage eigentlich so viele, als jede Andere, haben sollen, aber ich kam frühzeitig in eine gute Schule und habe es, wenn Sie mich vernünftig finden, der Liebe zu verdanken —

Es war das erstemahl, daß ich der Liebe die Bildung der Vernunft zuschreiben hörte; ich bath daher Frau von Neray mir dies Wunder zu erklären.

Sie haben, sagte sie, den Mann gekannt, der mir zuerst den Wunsch, zu gefallen, einflößte. Ich will ihn nicht bey seinem rechten Nahmen sondern blos Alzimon nennen; schildere ich ihn wahr, so werden Sie ihn gewiß leicht errathen. Er hatte mit Sir Karl Grandison einige Aehnlichkeit, war wie Dieser, tugendhaft, in seinen Gefühlen gemäßigt, in allen Neigungen vernünftig, unbestechlich in seinen Sitten und Herr seines

Herzens und seiner Sinne in ungestörtem Frieden, mit einem Worte — er war der geachtetste junge Mann seiner Zeit.

In dem kleinen gesellschaftlichen Kreise, den er sich zu seinem Umgange ausgewählt hatte, galt er für ein Muster, und es war, als spräche ein Orakel, so oft er das Wort nahm. Hier zeigte er einen gebildeten Geist, einen Reichthnm an tausend mannichfaltigen Kenntnissen, die ihm sein erstaunenswürdiges Gedächtniß aufbewahrte, einen auserlesenen Geschmack, einen Verstand voll Beredtsamkeit und Anmuth, einen aufmerksamen und delikaten, aber einfachen und natürlichen Ton des Umganges, einen edlen Stolz, dem aber Bescheidenheit eine sanfte Mischung gab und mäßigte, ein Gefühl seiner selbst, das vielleicht groß genug gewesen wäre, Hochmuth genannt zu werden, wäre es nicht auch gerecht gewesen und immer, in die schüchtetnste Verschämtheit gehüllt erschienen. Mit so vielen Eigenschaften hatte die Natur eine interessante Gestalt, edle und sanfte Gesichtszüge, den Reitz eines Blickes, worinnen sich eine schöne Seele spiegelte, einen Mund, dessen Schweigen sogar anziehend war, sobald er zu lächeln sich herabließ

und endlich einen zauberischen Ton in der Stimme verbunden.

Unter den Häusern, die er am fleißigsten besuchte, war auch das der Frau von Olme. Er speißte wöchentlich Einmahl Mittags bey ihr in Gesellschaft einiger bejahrterer Damen, die ihre Töchter mitbrachten. Ich war, von meinem sechzehnten Jahre an, in diesem Zirkel. Dieser Tag galt uns immer für einen Festtag.

Sie können sich leicht denken, daß meine Gespielinnen und ich in dieser Gesellschaft wenig Geräusch machten. Unsere Zungen waren darinnen eben so wie unsere Blicke gefesselt, aber indeß uns die Sittsamkeit schüchtern zur Erde niederschauen hieß, entging unsern Ohren kein Wort.

Ich insonderheit war ganz Aufmerksamkeit, wenn Alzimon voll Sanftmuth und Weisheit mit unsern Müttern über die bey der Erziehung der Kinder, nicht zu verfehlende Sorgfalt, die natürlichen Anlagen nicht außer Acht zu lassen, sie zu leiten und aufzuklären — wenn er mit ihnen von der dabey zu beobachtenden Schonung, Aufhülfe und Nachsicht, selbst bey Zurechtweisungen, sprach; dies, sagte er, ist vorzüglich bey dem schwächeren

cheren und biegsameren Geschlechte nothwendig. Man glaubte, wenn er so sprach, einen Blumenliebhaber vor sich zu sehen, der mit leichter Hand der zärtlichen Pflanzen pflegt, die er sonst zu beschädigen fürchtet. Ich wuste ihm für seine Besorgnisse, für seine schüchterne Schonung Dank. Ich hielt mich für eine von den Blumen, die er, zu beschädigen, sich scheuete.

Noch dachte ich nicht daran, ihm zu gefallen oder ihn mehr zu lieben, als er von jedermann geliebt wurde. Ich wußte, daß ich gut aussah; daß mir dies aber an dem Tag, den ich in seiner Gesellschaft zubrachte, mehr als zu einer jeden andern Zeit, Vergnügen machte, bemerkte ich nicht. Ihn selbst glaubte ich nur für schön zu halten, weil er es war und weil ich Augen hatte. Indessen fühlte ich nach und nach mit diesen Augen, auch ein Herz zu haben. Alzimon beschäftigte mich unaufhörlich. Ich that mir mehr, als er selbst, auf die Rücksichten zu gut, die man für ihn hatte. Ich war stolz auf die Vorzüge, die ihm sein Geist und sein Charakter vor andern Männern gaben, und wollte ihm jemand die Meinung des Publikums streitig machen, so ärgerte ich mich heimlich

darüber und hielt ein solches Urtheil für Rebellion.

Nach meiner Meinung hatte Alzimon nur einen einzigen Fehler: Unempfindlichkeit. Er war gegen das andere Geschlecht höflich ohne galant zu seyn. Er gefiel, ohne daran zu denken, gefallen zu wollen. Vielleicht, sagte ich, bessert er sich noch in diesem Punkte, aber freylich wird er in unserm Zirkel seine Kälte gewiß nicht verliehren und der Friede seiner Seele ist bey uns außer Gefahr.

Nun wurde ich über die Rolle einer Statur, die man in meinem Alter spielen mußte, verdrüßlich. Was für eine Meinung, dachte ich, kann er von einer Gruppe junger, stummer und fast unbeweglicher Mädchens haben? Schön und gut gebaut zu seyn hat in seinen Augen vielleicht einigen Werth, aber diese Vorzüge kann auch eine marmorne Statur haben. Jede von uns schien, auf ihren Piedestal, das Wunder zu erwarten, das zu Pigmalions Besten bewirkt wurde.

Welch' ein unmenschlicher Gebrauch! das Interessante natürlicher Anlagen gleichsam wie einen Gefangenen zu behandeln und, so zu sagen, unter Schloß und Riegel zu halten.

ten. Mit sechzehn Jahren hat man ja doch auch schon Empfindungen und Begriffe. Man würde nicht so gut, wie jene Damen räsonnirt, aber Simplizität würde die von der Natur empfangene kleine Portion Witz treffend und angenehm gemacht haben. Es war traurig und grausam bis zu dem Zeitpunkte, da an Hymens Altar die Zunge gelößt werden würde, sich zum Stillschweigen verurtheilt zu sehen.

Noch weit mehr bekümmerte mich's, daß Alzimon, bloß mit unsern Müttern beschäftigt, so unbarmherzig gegen uns war und uns zuhören ließ, wenn er sprach, ohne wenigstens bisweilen in unsern Augen den Eindruck aufzusuchen, den er auf unsere Herzen machte — — Auf unsere Herzen! Weis er wohl, sagte ich, daß wir ein Herz haben? und verlangt er es zu wissen? Ist er so gnädig zu glauben, unser Herz sey würdig, das seinige zu schätzen und zu bewundern? Er ist sanft, höflich, ehrerbietig gegen mich und meine Gespielinnen, aber er ists gegen die eine, wie gegen die andere, ohne allen Unterschied.

Bey alledem war auch ich, wie die ganze Gesellschaft, von der Ueberredung, die

von seinen Lippen zu fließen schien, von seinen Einsichten, seinem aufrichtigen und gütigen Wesen, von der Erhabenheit seiner Seele, von der Heiterkeit, die sich in seiner Miene — der Miene eines stralenden Apoll's — ausdrückte, bezaubert. Freylich, wenn ich in meiner Bezauberung die Augen aufzuheben wagte, durfte es leider! doch nur zum Himmel geschehen, ungeachtet es in einem solchen Momente wahrhaftig der Himmel nicht war, mit welchem meine Augen zu reden hatten.

Ich sann nach, ob es denn gar keine Mittel gäbe, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Man erlaubt uns doch wenigstens, sagte ich zu mir selbst, im gesellschaftlichen Umgange die Talente zu zeigen, die man, von Kindheit an, in uns auszubilden, die Güte gehabt hat, vielleicht verschmäht Alzimon Tanz oder Gesang nicht; ich will mir also in seinen Augen dies geringe Verdienst zu erwerben suchen.

Frau von Olme gab in der Fasching einen Ball. Ich tanzte, so gut ich nur konnte, aber ich mochte, indeß ich tanzte, mit meinen Blicken meinen Philosophen aufsuchen, wie ich wollte, es war umsonst. Er unterhielt sich mit einem Greise in dem benachbarten

ten Saal, während ich all meine Grazie, ihm allein zu zeigen, bemüht war.

Wenige Tage nachher veranstaltete Frau von Olme in ihrem Haus ein kleines Konzert. Ich sang. Da ich wußte, daß Alzimon das Italienische Theater sehr fleißig besuchte, so gab ich mir unsägliche Mühe die Opernarien, die ich zu singen hatte, wo möglich, vortrefflich vorzutragen. Ich hoffte, er würde mir applaudiren; er thats auch, aber obenhin und mehr in einem gefälligen und höflichen als gefühlten und bezauberten Tone. Ein Beyfall dieser Art schmeichelte mir, wie Sie leicht glauben können, eben nicht sehr, und die Lobsprüche, die ich von Andern erhielt, waren mir kein Ersatz für jenen.

Doch ich verzweifelte noch nicht, ihn auf mich aufmerksam zu machen. Es kam mir der Einfall, meine Gespielinnen zu dem Versuche zu verleiten, ob wir uns nicht, unter den Augen unsrer Mütter, bald halblaut, bald ins Ohr einige Worte sagen dürften. Der Versuch glückte. Unsere Mütter waren Anfangs über das Ungewöhnliche der Sache verlegen. Sie fragten sich einander mit ihren Blicken und standen schon im Begriffe, uns Stillschweigen aufzubiethen, als Alzimon dies-

mahl die Güte hatte, als unser Fürsprecher, jedoch mit dem nachsichtsvollen Tone aufzutreten, womit man für Kinder zu sprechen pflegt. „Die kalte Vernunft, sagte er, hat für junge Seelen nichts, was sie genug amüsirte und anzöge. Das Ernsthafte erweckt in diesem Alter gar bald Langeweile; man muß ihnen wenigstens einige Augenblicke ihres unschuldigen Frohsinns, der sie so gut kleidet und verschönert, gestatten.“ Die letztern Worte entgingen mir nicht. Ich ließ mir nun bey unserer Unterhaltung sehr angelegen seyn, ihre Lebhaftigkeit durch meine Gesichtszüge auszudrücken. Ich belebte, neckte meine Gespielinnen, ich sagte Dinge, die nichts bedeuteten, mit einer Miene sprühend von Geist und Leben. Ich versäumte nicht, meinen Mund mit allen Reitzen des Lächelns auszuschmücken. Bisweilen lachte ich sogar laut, ohne zu wissen, warum? denn ich hatte ganz hübsche Zähne. Es fruchte nichts. Meine äußerste Anstrengung konnte ihn nicht auf unsere Unterhaltung aufmerksam machen. Er ließ uns in unserm Winkel scherzen und plaudern, wie wir wollten, und ich hatte von meinem ganzen angelegten

Plane

Plane keinen andern Gewinn, als daß ich ihn nun nicht mehr sprechen hörte.

Als ich sah, daß alles vergebens sey, mich ihm bemerklich zu machen, riß mir endlich der Faden der Geduld ab und meine Ungeduld verleitete mich zu einem gewaltsamen Schritt. Ich schrieb an ihn, aber mit verstellten Schriftzügen und ohne Unterschrift. Da ich ihnen nichts verheimlichen will; so hören Sie, was ich schrieb:

„Es ennuyirt mich, mein Herr! zu sehen, „daß man darum, weil man das Unglück „hat, jung zu seyn, nichts bey ihnen „gilt, und daß Sie nur für die Mütter, „die keine Kinder mehr sind, Achtung ha„ben. Ei nun! ich will es Alzimon wis„sen lassen, daß er eine junge Person „kennt, die seine Grundsätze und Gedan„ken mit großer Aufmerksamkeit sammelt. „Ich will ihm wissen lassen, daß Weis„heit in seinem Munde einen unwidersteh„lichen Reitz für mich hat und daß seine „Stimme auf mein Herz wirkt, wie ein „sanftes Licht auf zarte Augen. Ich will „ihm endlich wissen lassen, daß ich ihn „für eben so liebenswürdig als hochach-

„tungswerth halte, und zwar nicht seiner
„Gestalt wegen, die gar leicht ein täu=
„schendes Bild jener Tugenden seyn könn=
„te, deren Anzeichen sie ist, sondern we=
„gen der Güte und der Schönheit einer
„Seele, die sich in seinen Reden, wie in
„einem mackellosen Spiegel abbildet und
„die, wie ich glaube, sich weder zu ver=
„stellen, noch zu heucheln gelernt hat.“

Dies Billet würde auch dem phlegmatischsten Weisen geschmeichelt haben. Alzimon gestand mir nach der Hand, er hätte es nicht ohne einige Gemüthsbewegung gelesen und als er nach langer Zeit mit mir darüber sprach, färbte sich sein Gesicht, wie das einer jungfräulichen Seele, noch mit der liebenswürdigsten Schaamröthe.

Seit dem Empfang meines Billets konnte er sich einer unwillkührlichen Aufmerksamkeit auf die bisher von ihm vernachläßigten jungen Personen nicht erwehren. Ich bemerkte ganz deutlich, daß seine Blicke unsere niedliche Gruppe hin und her betrachteten um die nahmenlose Briefstellerin aufzusuchen. Es war ihm etwas leichtes, sie zu entdecken. Meine Unruhe und meine Verwirrung vertraten die Stelle der Unterschrift. Es war mir,

als ob mein Billet mit feurigen Buchstaben auf meiner Stirne geschrieben stünde. Auf diese Art mußte er mich erkennen und ich durfte nicht daran zweifeln, daß er mich erkannte, denn so oft seine Blicke den meinigen begegneten, schlug er die Augen nieder.

Sie glauben vielleicht, daß ich mich sehr darüber freute, daß Alzimon mein Geheimniß errieth. O nein! Von dem Augenblick an, da nach meiner Meinung der Schleyer desselben gefallen war, erhielt die meinem Alter natürliche Sittsamkeit wieder in mir die Oberhand. Ich verlohr die Fassung. Statt des Vergnügens, das ich zu haben glaubte, wenn er mich vor Andern auszeichnen würde, empfand ich nun darüber nur eine peinliche Verlegenheit. Mein Billet hatte ihm zuviel gesagt und alles entdeckt, was ich auf dem Herzen hatte, insonderheit machte ich mir über die Stelle, worinnen ich ihn den liebenswürdigsten Mann nannte, grosse Vorwürfe. Warum, sagte ich zu mir selbst, erwähntest du seiner Schönheit? warum ließest du dirs einfallen, seinen Verstand zu rühmen? Auch das Lob seiner Tugenden war in deinem Munde unschicklich. Was berechtigte dich, dich für würdig zu halten,

ihn zu loben? Was mußte er sich von einer jungen Person denken, die die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich ziehen will und mit sechzehn Jahren darüber ungeduldig wird, wie ein Kind nicht geachtet zu seyn? Welche Unbesonnenheit begingst du endlich, ihm ohne Wissen deiner Mutter zu schreiben! War der Schritt, wie du glaubtest, an und für sich nichts Böses: warum verheimlichtest du ihr ihn?

Inzwischen hatte ich noch nichts eingestanden. Meine Verwirrung und Schaamröthe waren bloße Anzeichen; es hing also nur von mir ab, die Eindrücke derselben auszulöschen. Sobald ich mich nur zu verstellen wußte, war alles wieder vergessen. Dies bewog mich, einen kalten und gleichgültigen Ton anzunehmen, oder eigentlicher zu reden, ich glaubte es zu thun. Wenn er sich bisweilen in unsere Unterhaltung mischte und so gefällig war, seine Reden an mich zu richten, antwortete ich ihm mit der schüchternen Eilfertigkeit eines Rehes, das dem Jäger zu entkommen trachtet. Ich wich seinen Antworten gleich Netzen aus.

Als ich ihn aber ganz auf andere Gedanken gebracht zu haben glaubte und ihn be-

stürzt

stürzt vor mir sah, dauerte er mich und ich warf mir meine unnütze Verstellung vor. Ich konnte es mir nicht anders einbilden, als daß ich erkannt war und in meiner Verstellung lag noch mehr als Eigensinn und Inconsequenz. Ich widersprach dadurch der reinsten und gerechtesten Huldigung, die ich ihm dargebracht hatte und dies allein konnte meinem Betragen den Charakter von Unschuld nehmen, den es mit mehr Ungezwungenheit in seinen Augen gehabt haben würde.

Soll ichs Ihnen endlich sagen? Ich wagte an eine Verbindung mit ihm zu denken. Ich war jung und reich. Mein Stand schickte sich für den Seinigen. Warum hätte ich nicht wünschen sollen, ihm zu gefallen? Man muß ja doch, sagte ich, bald daran denken, mich zu verheirathen und wenn der Gemahl, den man mir geben will, mich in der großen Welt nur immer als ein bewegliches Gemählde gesehen hat, wenn er aufs Wort glauben muß, daß ich Herz, Charakter, ein wenig Geist und Menschenverstand habe, so wird es ihm eben nicht sehr schmeicheln, er wird nicht sehr eifersüchtig darauf seyn, meine Hand zu erhalten.

Alzi-

Alzimon war der einzige Mann in der Welt, auf dessen Besitz ich stolz seyn zu können, fühlte, und, wenn er mich zu verlangen werth hielte, glaubte ich Vater und Mutter Trotz biethen zu dürfen, eine bessere Wahl für mich zu treffen. Ich war also auf den Fall, wenn er von mir das Geständniß verlangte, ob ich den nahmenlosen Brief geschrieben hätte? entschlossen, mich dazu zu bekennen und erwartete hiezu nur den Augenblick.

Dieser Augenblick kam nicht. Alzimon blieb zurückhaltender als jemahls, blieb gegen mich wie gegen meine Gespielinnen bloß in den Schranken jener wohlwollenden Höflichkeit, worüber mein Herz weder sich beklagen, noch worauf es sich etwas zu gut thun konnte.

Jetzt wurde ich so ärgerlich und verdrüßlich, daß ich, ihn nie gesehen zu haben, oder nicht mehr wieder zu sehen, wünschte; doch bald ergrif mich ein Gefühl, das noch lebhafter und bekümmernder, als meine Traurigkeit, war.

Frau von Olme ließ einmahl des Abends vor dem Tage, an welchem wir bey ihr des Mittags zusammen zu speisen pflegten, ihren Freunden das Diner absagen, weil Alzimon an

an einem Anfalle von Gicht so krank darnieder läge, daß man seinethalben in einigen Sorgen stünde.

Das, sagte Frau von Neray seufzend, war ein geerbtes Uebel, wovon er, von Kindheit an, Anwandlungen hatte und das ihn nicht alt werden ließ.

Meine Mutter empfing des Morgens beym Erwachen diese traurige Nachricht und kündigte sie mir an, so wie ich zu ihr ins Zimmer trat. Kaum hatte ich Kraft genug, sie zu fragen, ob er in einiger Gefahr wäre? Allerdings! erwiederte sie, man ist wegen der Lebensorgane bey ihm in Sorgen. Wenn sie die Gicht ergreift, so bewirkt es den plötzlichsten Tod. Oft wird ein solcher Kranker in weniger, als einer Stunde, davon erstickt.

Urtheilen Sie selbst, wie mir diese schrecklichen Worte auffallen mußten. Mein Herz konnte sich, voll Entsetzen und von Schmerz gepreßt, des Schluchzens nicht erwehren. O Gott, welch ein Unglück wäre das, wenn er stürbe! rief ich und fiel weinend auf das Bett meiner Mutter. Dieser unvermuthete Auftritt erstaunte sie noch mehr, als er sie rührte. Woher? sagte sie, kömmt dieser

außer=

außerordentliche Antheil an einem Manne, der unstreitig sehr viel Achtung verdient, dir aber fremd ist?

Ach! erwiederte ich, wem ist die Tugend fremd?

Das Interesse, das sie für dich hat, ist gerecht, aber bey einer jungen Person darf es nicht so weit gehen; und wie dann, wenn du, meine Tochter! für mein Leben besorgt zu seyn Ursache hättest?

Ich antwortete nur mit Thränen und meine Mutter glaubte in diesem Augenblicke nicht weiter in mich dringen zu dürfen. Als wir aber erfuhren, daß Alzimon außer Gefahr sey und der zwar lebhafte, aber in die äußern Theile getretene Schmerz nichts weiter besorgen lasse, wollte meine Mutter die Quelle meiner Thränen ausforschen und sagte mir mit einem sanften, aber imponirendem Wesen: Jetzt, meine Tochter! da du wieder beruhiget bist, erkläre mir die Ursache, warum du trostlos warst, da sich Alzimon in Lebensgefahr befand.

„Ach! meine Mutter!“ antwortete ich erröthend, „soll ichs Ihnen gestehen? Alzi„mon ist in meinen Augen der interessanteste „Mann von der Welt, es gibt keinen Bes-

„sern,

„sern, Verständigern und Tugendhafteren; „das ist alles, was ich selbst davon weiß.“

Und hast du ihm etwas von den Gefühlen, die er dir einflößte, entdeckt? (Die Röthe meines Gesichts verdoppelte sich.) Antworte mir meine Tochter? Ist er davon unterrichtet?

„Ich glaube es; wenigstens mußte er „es ahnen.“

Sie sann einen Augenblick schweigend nach und dann sagte sie: Geh, meine Tochter! und sey in deinem Alter gegen die Empfindsamkeit mißtrauisch, die zwar an und für sich lobenswürdig, deren Uebermaß aber gefährlich ist.

Von der Zeit an merkte ich an meiner Mutter eine gewisse Unruhe. Alzimons Wiedergenesung wurde in dem gesellschaftlichen Kreise seiner Freundin, der Frau von Olme, als ein Fest gefeyert, aber mein Herz war mitten unter der allgemeinen Freude unzufrieden und je lebhafter und tiefer meine Rührung war, desto mehr that ich mir Gewalt an, sie zu verbergen.

Alzimon genoß endlich persönlich des Vergnügens, das man über seine Wiederherstellung hatte und bey dieser Gelegenheit beschloß

schloß meine Mutter, da sie meine Augen beständig voll Thränen sah, lieber einen Umgang, der ihre ganze Freude war, aufzugeben, als mich noch länger einer Gefahr in demselben auszusetzen.

Ich bin im Begriff, sagte sie zur Frau von Olme, Sie in Erstaunen zu setzen und zu betrüben. Die süßesten Augenblicke meines Lebens sind, wie Sie selbst wissen, diejenigen, die ich bey Ihnen zubrachte und doch sehe ich mich genöthiget, mich auf einige Zeit des Vergnügens, Sie zu besuchen, zu berauben. Fragen Sie mich nicht um die Ursache und glauben Sie, daß sie wichtig ist, da ich mirs zur Pflicht gemacht habe, ihr dies Opfer zu bringen.

„Was die Ursache anbelangt, sagte Frau „von Olme lächelnd, so kenne ich sie, aber „das Mittel dagegen ist einfach. Man „braucht nur an solchen Tagen zu kommen „und bey mir zu essen, an welchen er nicht „zu mir kömmt.“

Wer? fragte meine Mutter.

„Der, den Sie fürchten.“

Ach! Frau von Olme! die Ursache meiner Bekümmerniß ist also schon am Tage?

„Aller=

„Allerdings für mich, die ich beynahe
„die Augen wie das Herz einer Mutter für
„meine liebe Delphine habe, aber was ist
„sich da zu betrüben? Was ist Trauriges und
„Gefährliches in einer Leidenschaft, die Sie und
„ich, eben so wie Delphine, für unschuldig
„gehalten haben würden, wenn wir den wür-
„digen Gegenstand derselben in ihrem Alter
„kennen gelernt hätten? Was mich anbe-
„langt, so gestehe ich frey, daß ich noch in
„Alzimon verliebt seyn würde, wenn es in
„einem Alter von funfzig Jahren erlaubt
„wäre. Delphine ist mit sechzehn ge-
„gen die Reitze eines Charakters voll An-
„muth nicht unempfindlich, und sie thut
„Recht. Sie bewundert, oder, wenn Sie
„wollen, sie liebt einen tugendhaften und
„schönen jungen Mann. Ei nun! sie muß
„ihn heirathen. Ich nehme es, wofern Sie
„es zufrieden sind, auf mich, den Knoten
„dieses kleinen Romans aufzulösen.“

Mein Gott! sagte meine Mutter, wie Sie sich die Sache so leicht vorstellen! Ich will die aufkeimende Neigung meiner Tochter voraussetzen, oder eigentlich eingestehen. Wer bürgt Ihnen dafür, daß Alzimon ihr

entspricht? Wissen wir sogar, Sie und ich, ob er ihr jemahls entsprechen wird?

„Und Sie zweifeln daran?“ versetzte Frau von Olme. „Das müßte doch wahr„lich nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn „meine Delphine mit ihrem Vermögen, ihrer „Geburt und tausendmahl mehr Reitzen, als „dazu erforderlich sind, einem Philosophen „den Kopf zu verrücken, den Unsrigen nicht „erobern sollte. Lassen Sie mich ein wenig „mit ihm allein sprechen und ich stehe für ihn.“

Wissen Sie, sagte Frau von Olme zu Alzimon, eine interessante Neuigkeit? Aber widersprechen Sie mir sie nur nicht, denn ich sage nie etwas Neues, das nicht wahr ist und ich will daher auch nicht, daß man daran zweifle.

„Wir wollen sehen, gnädige Frau! ich „glaube Ihnen, wie Sie wissen, gerne. „Worinn besteht denn diese Neuigkeit“?

Daß Sie sich verheirathen.

„Ich? gnädige Frau! Ach ich schwöre „Ihnen hoch und theuer, daß ich nie daran „gedacht habe?“

Ey so denken Sie jetzt zum erstenmahl daran, denn die Sache ist ausgemacht.

„Und

„Und wer, gnädige Frau? hat die Mü„he übernommen, diese wichtige Sache ohne „mich in Richtigkeit zu bringen?“

Ich, mein Herr! ich in eigner Person. Es ist eine reiche Erbin, von angesehenem Stande, schön wie der Tag — kurz, sie macht meiner Wahl die größte Ehre.

„Und was weiter? gnädige Frau!“

Was weiter? Diese junge Person ist bereit, die Hand ihres Gemahls von der Hand ihrer Mutter gehorsam anzunehmen und ihre Mutter kennt auf der Welt keinen Mann, den sie Ihnen vorzöge.

„Ach, gnädige Frau! die Gefühle, die „ich einflößen kann, sind so himmelweit „von denen unterschieden, die das Herz einer „Frau fixiren und ausfüllen können. Nein! „glauben Sie mir, ich kenne mich, ich bin „nicht für die Liebe geschaffen. Die Gicht „macht mich jetzt schon zum Greis“ —

Und doch flößen Sie, mein lieber Gichtbrüchiger! Liebe ein und zwar die wahrste, zärtlichste Liebe, die nie täuschte, die nicht einmahl weis, was sie ist, so unschuldig und rein ist sie.

„Sie glauben es und es hängt nur von „mir ab, es auch zu glauben, wenn ich mei„ner Eitelkeit Gehör geben will, aber ich

„weis die Gesinnungen, die man für mich „hat, besser zu schätzen und in diesen Gesin„nungen, die mir schmeicheln und mir Ehre „machen, ist kein Flämmchen, kein Fünk„chen Liebe.“

Frau von Olme drang noch ferner in ihn. Um sie auf andere Gedanken zu bringen, sagte er: ich weis nicht, wer die junge Person ist, von der Sie sprechen, aber ich wette, daß es die nähmliche ist, die die Güte hatte, an mich zu schreiben. Sie sollen die Gesinnungen ihres Herzens für mich kennen lernen. Jetzt theilte er ihr im engsten freundschaftlichen Vertrauen mein Billet mit.

In diesem Billet, sagte Frau von Olme, nachdem sie es gelesen hatte, ist freylich von keiner Liebe die Rede, wie sie der Eitelkeit eines jungen Thoren schmeichelt. Kann sich aber eine Seele, wie die Ihrige, Alzimon! etwas Süßeres und Rührenderes denken, als diese Zeilen enthalten? und würden Sie sich nicht glücklich schätzen, eine liebenswürdige Frau, die sie so liebte, zu besitzen?

„O ja,“ sagte er, „weit glücklicher, „als wenn sie für mich die Liebe hätte, die „ein reitzender Mann einflößt. Aber meine „Abneigung gegen häusliche Sorgen, mein „Ge-

„Geschmack an ernsten und einsamen Be„schäftigungen, das Bedürfniß, so ich fühle, „unabhängig und ganz mir selbst überlassen „zu bleiben, der Lebensplan, den ich mir, „meinem Charakter gemäß, entworfen ha„be — all das verbietet mir an eine Verbin„dung zu denken, deren Heiligkeit ich ver„ehre, deren Pflichten mich aber zurückschre„cken. Im Ernste, ich bitte Sie, nie mei„netwegen daran zu denken."

So muß — sagte Frau von Olme, über seinen Entschluß verlegen und verdrüßlich — das arme Kind fort und Sie nie wiedersehen.

„Warum aber?" fragte er frostig?

Warum? Weil es möglich und, unstreitig mehr als möglich, ist, daß sie einer Neigung nicht widerstünde, die sie unglücklich machen würde.

„O gewiß nicht! ich sage für sie, wie „für mich selbst gut und ich behaupte, daß ihr „nichts Glücklicheres begegnen kann, als mich „mit dem Verlangen mir zu gefallen und mit „der Hoffnung die Meinige zu werden, recht „oft zu sehen."

Ei! versetzte Frau von Olme mit Erstaunen, wie kann ein so kluger Mann eine so thörichte Sache in Vorschlag bringen? Sie

verlangen, eine Mutter soll in ihrer Tochter, von welcher sie weis, daß sie von einer so lebhaften und hoffnungslosen Neigung ergriffen ist, noch länger ein Feuer entflammen lassen, das, in kurzer Zeit, weder Vernunft noch Pflicht, noch ein neuer Gegenstand wieder auszulöschen vermöchten. Wahrhaftig! das hieße eben so grausam, als unvorsichtig handeln, und ich bin von der Frau von Seralis zu sehr Freundin, als daß ich so etwas anrathen könnte.

„Je nun! erwiederte er lächelnd, wenn Sie nicht wollen, so will ich ihr selbst diesen Rath geben, machen Sie nur, daß wir mit einander sprechen können. Hat sie Achtung für mich genug, um sich mir anzuvertrauen, so will ich, nach meinem Kopf, den Geist und das Herz ihrer Tochter bilden und ihr dadurch den wesentlichsten und seltensten Dienst leisten, den je noch die Freundschaft geleistet hat, denn auch ich habe, nach meiner Weise, den Stolz, ein gefühlvolles und dankbares Herz zu besitzen und eine junge und schöne Person soll mich nicht umsonst ihrer werth gefunden haben.“

Frau von Olme schlug meiner Mutter, die von Alzimon verlangte Zusammenkunft, ohne

ohne sich jedoch über den Erfolg ihrer Vermittelung herauszulassen, vor, und meine Mutter nahm sie für ein gutes Anzeichen an und begab sich zu ihrer Freundin, mit dem Herzklopfen, das nur ein Mutterherz kennt. Alzimon erwartete sie schon daselbst.

Die Unterredung wendete sich zuerst auf die Unruhen und Sorgen, welche die Natur für diejenigen, denen man das Leben gegeben, einflößt, alsdann auf die Gefahren einer aufkeimenden Neigung, wenn sie auch noch so lobenswürdig ist, und auf die dringende Nothwendigkeit, sie entweder legitim zu machen oder in ihren Fortschritten aufzuhalten. Als endlich das Gespräch seinem Zwecke näher kam, nannte mich meine Mutter.

Wenn ich mit einem alltäglichen Manne spräche, sagte sie, so wüßte ich, welche Zurückhaltung der Wohlstand mir auflegte, aber gegen Sie scheue ich mich nicht, mein Herz aufzuschließen und das Geheimniß meiner Tochter zu verrathen. Sie ist zu meinem Vergnügen gegen das nicht gleichgültig, was sie mich lieben sieht und was sie mich unaufhörlich loben und bewundern hört; mit einem Worte, sie liebt Sie eben so sehr als

eine unschuldige und reine aber lebhafte und zärtliche Seele lieben kann. Stünde meine Tochter mit ihrer Naivetät und ihrem, wie ich glaube, glücklichen Naturel Ihnen an, so wüßte ich auf der ganzen Welt keinen Mann, den ich Ihnen für sie vorziehen würde, ja ich würde stolz darauf seyn und mich glücklich schätzen, von Ihnen Mutter genannt zu werden. Sprechen Sie nun mit Ihrer gewohnten Aufrichtigkeit mit mir. Wollen Sie ihr Gemahl werden?

„Gnädige Frau! erwiederte Alzimon, hätte mir nicht die Natur dadurch, daß sie, von meiner Kindheit an, einen unzerstöhrbaren Keim zu den heftigsten Schmerzen in mich legte, eine gerechte Abneigung gegen einen Stand eingeflößt, der das von meinen Eltere ererbte Uebel auf meine Kinder fortpflanzen würde, hielte ich es für keine Gewissenssache, leidenden Geschöpfen, wie ich bin, das Daseyn zu geben, wahrhaftig! so köstlich mir auch meine Freyheit wäre, ich würde ihr doch eine so süsse Verbindung vorziehen, allein, da ich meine Gemahlin an dem Anblicke meiner Leiden Theil nehmen lassen müßte und fast gewiß bin, daß ich diese Leiden auf meine Kinder übertragen würde,

so fühle ich, aufrichtig zu gestehen, einen unüberwindlichen Widerwillen, mich mit unschuldigen Wesen zu verbinden, damit sie mit mir und noch nach mir leiden. Ich habe nur den Muth, alleine unglücklich zu seyn. Inzwischen, wenn Sie für Ihre Tochter, bis sie sich vermählt, einen zuverlässigen Freund, der mit der zärtlichsten Gewissenhaftigkeit die heiligen Pflichten der Freundschaft gegen sie zu erfüllen, sich anheischig macht, annehmen wollen, so ist dies ein Geschäft, das sich für mich schickt und es wird mich in den Stand setzen, die Schuld meines Diensteifers und meiner Dankbarkeit bey ihr abzutragen. Schön, reich, von edler Geburt, (ich wiederhole hier Seine Lobsprüche) und insonderheit von einer Mutter, wie Sie sind, erzogen, kann Ihre Tochter sich einen würdigen Mann nach ihrem Gefallen in der großen Welt wählen, aber ein Freund, wie ich bin, ist, ich wage es zu behaupten, so selten, daß man seines gleichen nicht wiederfindet.

Ohne Zweifel, versetzte meine Mutter, mit einer ernsten und frostigen Miene, ist ein solcher Freund ein unschätzbarer Schatz, aber Sie werden es nicht übel nehmen, wenn

ich ihn meiner Tochter für ein späteres Alter aufspahre.

„Aber in jenem Alter gibt sie mir nicht mehr allein Gehör, nimmt sie nicht mehr, ohne es zu wissen, die Eindrücke meines Herzens an. Der Einfluß, den ich auf das ihrige hätte haben können, ist vorbey; ich leite ihre Neigungen, Empfindungen und Gedanken nicht mehr und andere Einwirkungen zeigen schon ihre Macht und ihren Einfluß. Ich weiß wohl, daß Sie, gnädige Frau, bis dahin den Verstand und Charakter Ihrer Tochter bilden können, aber man thut oft für einen Mann, den man liebt und dem man gefallen will, man thut — sage ich — oft, ohne daran zu denken, für einen solchen Mann, was man nicht für die geliebteste Mutter thun würde und dies unsichtbare Uebergewicht hat destomehr Kraft, je weniger man es gewahr wird.“

Ey, mein Herr! gerade dies, in der That so süsse und so mächtige Uebergewicht ists, was ich für das Herz meiner Tochter fürchte. Gerechter Himmel! was schlagen Sie mir vor? Ich sollte das arme Kind so weit hintergehen, daß ich es sogar in dem Wahne ließe, Sie wären für sie bestimmt?

Ja,

„Ja, gnädige Frau! Sie und ich, wir Beyde müssen sie auf dem Gedanken lassen, es wäre möglich, daß die Wünsche ihrer Mutter und die meinigen mit den ihrigen übereinstimmten. Ohne diese Täuschung kann ich nichts für sie thun. Sie ist die Seele des Planes, nach welchem ich sie zu einer vollkommenen Frau auszubilden hoffe.“

Wie aber, wenn das Verlangen Ihnen zu gefallen, wenn die unschuldige Freude, Sie zu lieben, wenn die Hoffnung, die Ihrige zu werden, unterdessen in dem Herzen meiner Tochter tiefe Wurzeln schlagen und nun wieder ausgerottet werden sollten? wie, wenn ich der Unglücklichen ankündigen müßte, der Mann, für den du allein leben willst, ist nicht der, den du lieben darfst? Ich schaudre vor den Schmerz, den ihr ein so grausamer Irrthum verursachen würde! Nein sie darf Sie nicht wieder sehen.

Frau von Olme war mit meiner Mutter, einerley Meinung.

Meine Damen! sagte er zu Beyden, Sie verstehen sich nicht auf diese Sache, Liebe fängt mit Liebe an! sagt La Brüyere. Mögen auch Hochachtung und Freundschaft zu einem noch so hohen Grade

emporsteigen; ihre Gefühle sind nicht zu fürchten. Lassen Sie mich von meiner lieben Pflegetochter so viel, als ich kann, geliebt werden und seyn Sie außer Sorgen. Wenn die Stunde kömmt, da wahre Liebe an ihrem Horizont aufdämmert. Wird der schwache Schimmer der Zuneigung, eben so schnell vor ihr verschwinden, als die Sterne vor den ersten Strahlen der Sonne.

Ich verlange nur, daß Sie einen schönen, jungen Mann sorgfältig für sie aussuchen. Er muß etwas älter als sie, liebenswürdig, interessant und vor allem verliebt seyn. Alsdann verspreche ich Ihnen, daß Delphinens Freund Mühe haben wird, nicht völlig vergessen zu werden. Erlauben Sie also immerhin der bloßen Freundschaft, daß sie auf eine sanfte Art die Muße des Herzens ihrer Tochter verkürze. Ich verlange nur zwey Jahre um das schöne Werk der Natur zu vervollkommen und weder ihrer Mutter noch ihrem Gemahl einen Wunsch übrig zu lassen.

Liebe Freundin! sagte Frau von Olme zu meiner Mutter, lassen Sie uns Alzimons Tugend und Herzensgüte, dies unerhörte Opfer bringen und ihm Delphinens Geist und Herz an=

anvertrauen. Er steht uns für sie gut und er ist nicht der Mann, der uns, zu hintergehen, im Stande wäre. Meine Mutter willigte ein.

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich Alzimon, nicht ohne einen Schauer von Verwunderung und Freude, bey meiner Mutter aufgeführt und gleichsam als Hausfreund aufgenommen sah. Anfangs zeigte er mir nicht so viele Aufmerksamkeit; er beschäftigte sich nicht so viel mit mir, als ich es wünschte, aber bald wurde zwischen meiner Mutter und ihm eine vertrautere Bekanntschaft und ich in diesen Kreis zugelassen. Nach und nach machte er mich zu einem Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit und ich bemerkte, daß uns meine Mutter ganz unbesorgt alleine beysammen bleiben ließ, wenn sie andere Geschäfte abhielten.

In unserer ersten Unterhaltung sprachen wir, oder, eigentlicher zu reden, ließ er mich von meinen Gespielinnen sprechen. Er verlangte zu wissen, was ich von einer Jeden dächte? Es sey gut oder bös, sagte er, denn nur so ist man aufrichtig.

Ey! versetzte ich, es ist mir etwas leichtes, Ihnen meine Gedanken darüber zu eröffnen.

öffnen. Bin ich aber nicht indiskret, wenn ich etwas Böses von ihnen sage? Schickt sich's für mein Alter, so kühn zu seyn, über meines gleichen zu urtheilen und sie zu kritisiren?

„Ihre schüchterne Zurückhaltung gefällt „mir, aber erlauben Sie sich denn nicht bis„weilen, sich selbst zu sagen, was sie vom „Charakter Ihrer Freundinnen bemerkt ha„ben? Wohlan, stellen Sie sich vor, Sie „sprächen nur mit sich selbst, wenn Sie mit „mir reden. Ihre Geheimnisse sind bey mir „eben so gut aufbewahrt, als bey Ihnen."

Nichts war mir schmeichelhafter, als eine solche Vertraulichkeit zwischen uns eingeführt zu sehen, und ich war es sehr gerne zufrieden, hiezu den ersten Schritt zu thun. Ich durchlief mit ihm der Kreis den jungen Personen, die er bey Frau von Olme anzutreffen pflegte und ich versuchte, ihm Jede nach der Natur zu zeichnen. Ich schilderte die Güte, das gefällige Wesen, die Aufrichtigkeit, aber auch die Weichlichkeit und die Indolenz der Einen; die Lebhaftigkeit des Geistes und Charakters, aber auch die Launen, den Humor, die zu entschlossene Miene, den zu entschiedenen Ton und manchmahl in ihren witzigen

Ein=

Einfällen, die kleine Unbesonnenheit und den Leichtsinn der Zweyten; die Tugend, aber auch die Versteckheit der Dritten, ihren kalten Willen, der nie einen Daumen breit wich und ihre Achtung für sich selbst, die bisweilen bis zur Verachtung gegen uns ging; der Vierten delikates und fühlendes Herz, offen für Freundschaft, voll Wärme und Aufrichtigkeit, aber eifersüchtig, unruhig und leicht zu beleidigen, endlich in Allen ein Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften, die die Natur wie Schatten und Licht mit einander verbunden zu haben schien, damit man nichts ganz Vollkommenes finde.

Wissen Sie aber auch, sagte er, woher dies Gemisch kömmt, das Sie in Verwunderung setzt? Daher, daß in uns der Stoff und der Keim des Guten und des Bösen Einerley sind. Nichts verbindet sich natürlicher mit einander, als Güte und Schwäche, als Aufrichtigkeit und Unbesonnenheit, als Neid und Wetteifer. In einer gefühlvollen Seele kann alles vortrefflich seyn, kann alles abscheulich werden. Je, nachdem man sie anbaut, arten die nehmlichen Eigenschaften bald in Laster aus, bald blühen sie zu Tugenden auf. Diese Blutsverwandschaft zwischen den

Tu-

Tugenden und den Lastern ists, die uns bey dem Studio unserer selbst, durchaus keine Sicherheit erlaubt. Wir müssen vor allem, die unserm Charakter analogen und, so zu sagen, unserm Herzen benachbarten Leidenschaften fürchten. Die rastlose Wachsamkeit des Holländers, der beständig an seinen Dämmen arbeitet, diene uns zur Lehre. Wie gebrechlich und klein ist nicht oft der Damm, der unsere Unschuld und Ehre schützt! Wie wenig fehlte, daß nicht manchmahl ein rechtschaffener Mann, Bösewicht und Verbrecher, oder eine Frau, die in ihrem Alter allgemein geachtet und verehrt wird; ein Gegenstand der Verachtung wurde? Ach ich bitte Sie, trauen Sie den schönsten Gaben der Natur nicht zu viel und übersehen Sie bey den liebenswürdigen Eigenschaften, womit Sie die Natur ausstattete, ja nicht diejenigen, die zunächst daran gränzen; sie sind Schlangen unter Blumen.

Ja! erwiederte ich, ich will darauf Acht haben und ich hoffe, wenn ich tugendhafte Freunde zu finden im Stande bin, sie werden mir beystehen. Hier unterbrach meine Mutter das Tete a Tete. Ich kehrte in mich zurück und fing an, eine Untersuchung meiner selbst an=

anzustellen. Je mehr ich mich studirte, desto mehr lernte ich mich fürchten. Ach, sagte ich, er hat wohl recht; das glücklichste Naturel hat seine Klippen. Der Pfad der Pflicht ist ein schmaler, schlüpfriger Fußsteig, der an Abgründen fortläuft. Man darf ihn in meinem Alter nur mit zitternden Schritten zurücklegen.

Von diesem Augenblicke an wurde ich sowohl gegen die Lobsprüche, die man mir ertheilte, als gegen die Meinung, die ich von mir selbst hatte, mißtrauisch und hütete mich vor meiner Eigenliebe, wie vor einem gefährlichen Schmeichler. Meine Mutter, die die ernsthafte und bedachtsame Miene wahrnahm, welche ich in Gesellschaft meiner Gespielinnen annahm, erkannte sie für die Frucht meiner ersten von Alzimon empfangenen Lehren.

Unsere zweyte Unterredung betraf einen minder ernsthaften Gegenstand. Wenn Sie, fragte ich, einer Person meines Alters einen guten Rath zu ertheilen hätten, welchen würden Sie ihr geben?

Sich beschäftigen zu lernen; denn Langeweile und Ueberdruß seiner selbst sind

die fürchterlichsten aller Gefahren für ein junges Frauenzimmer.

Es kömmt eine Zeit, sagte ich, wo ein Frauenzimmer so viel mit ihren Pflichten zu thun hat, daß sie keine müssige Stunden mehr zu haben, besorgen darf. Jeder ihrer Augenblicke ist dann gut ausgefüllt. Personen meines Alters hingegen würden leere Stunden haben, wenn sie sie nicht damit ausfüllten, sich einige Talente zu erwerben, aber ich glaube bemerkt zu haben, daß die frivolen Ihren Beyfall nicht haben. Sie lieben den Tanz nicht — Sie machen sich nichts aus der Singkunst.

Ich liebe den Tanz, aber auf dem Dorfe und unter einem Ulmbaum. Dort ist er noch der Ausdruck einer ungeheuchelten und naiven Freude. Auch auf dem Theater lieb ich ihn, wo er die Bewegungen, die Attitüden und die Charaktere der Schönheit auf eine künstliche Art in ihrer Mannichfaltigkeit darstellt. Dort ist er eine lebendige Mahlerey, eine beseelte Skulptur. Der Gladiator, der antike Faun machen mir kein grösseres Vergnügen, als die Vestrisse; ich glaube in einer Guimard die Galathee der Fabel, und die Diana in einer Heinel zu sehen; aber

auf

auf dem Ball und bey Personen Ihres Standes und Ihres Alters kömmt mir der Tanz heut zu Tage zu gekünstelt und zu studirt vor. Er verbirgt nicht genug den empfangenen Unterricht. Seine Zierlichkeit entstellt ihn. Seine Regelmäßigkeit verderbt den Charakter von Unbefangenheit und ungeschminktem Wesen, den man jungen Frauenzimmern so gerne beylegt, und wenn ein wohlgeartetes Mädchen so gut tanzt, so verleitet sie zu dem Urtheil, daß sie zu gut tanze. Ich wünschte, man tanzte zu seinem Vergnügen, ohne daran zu denken, daß man Zeugen oder Nebenbuhler habe. Indessen verlange ich nicht, daß die Kunst gar nichts damit zu thun habe. Sie lehre den Zögling Richtigkeit des Schrittes, Haltung, Bewegung, aber auch nichts weiter, als was der bloße Wohlstand erfodert, denn das passendste Beywort für die Grazien, ist unstreitig unter allen, so ihnen beygelegt wurden, das der Wohlanständigen. Alles, was mehr an eine Nymphe, als an eine Grazie erinnert, scheint mir Ihrer Nacheiferung unwerth zu seyn. Uebrigens hat der Tanz bloß eine schnell vorübergehende Periode. Sie werden nicht mehr tanzen, sobald Sie Mutter sind, und ich

schätze nur jene Freuden, die man noch im Alter genießen kann.

Sie können Sich leicht vorstellen, daß ich mir von diesem Augenblicke an vornahm, den Tanz zu vernachlässigen.

Und was halten Sie vom Singen? fragte ich ein wenig bewegt.

Der Gesang, sagte er, ist dem Menschen von der Natur wie dem Vogel gegeben, um sich die Langeweile der Einsamkeit zu verkürzen und noch mehr, um sich seine Arbeiten zu erleichtern und zu erheitern, daher höre ich mit lebhaften Vergnügen den Bauer hinter seinem Pfluge, den Hirten bey seiner Heerde, den Holzhacker auf dem Gipfel einer alten Eiche, die Landmädchens in der Rockenfarth und die Künstler in ihrer Werkstätte singen. Dergleichen Gesänge, die die Natur alleine angibt, sind mir, wo nicht Anzeichen von Freude, doch wenigstens von vergeßnem, oder erleichtertem Kummer; aber in Ihren Concerten, wo man blos singt, um seine oft nur mit Mühe biegsam und geschmeidig gemachte Stimme in voller Herrlichkeit zu zeigen, schmeichelt er meinem Ohr nicht und geht mir nicht ans Herz. Freude und Schmerz — Alles ist daran erdichtet. Ich sehe nichts als

Kunst.

Kunst. Ich weiß wohl, daß ihn feinfühlendere Ohren für eine entzückende Sache halten, daß er der Schönheit einen unaussprechlichen Reitz gewährt, daß er sogar die Häßlichkeit verschönert; man sagt's und ich glaube es, aber nur im Theater höre ich ihm gerne Beyfall zuklatschen.

„Es ist also für uns verlohrne Zeit, daß wir unser Gehör bildeten und unsere Stimme vervollkommten.“

Nein, versetzte er, in der Einsamkeit und bey Arbeiten, die sich für Personen Ihres gleichen schicken, kann ein schöner Gesang immer statt finden. Er ist in einem Zirkel von Freunden, oder bey einem Familiensouper eine köstliche Sache und nichts ist in der Welt rührender als die Stimme einer Mutter, die mit ihren Kindern ein Konzert macht; aber nach meinem Gefühle muß ein solcher Gesang leicht und natürlich, ohne Prunk und Anspruch seyn, überhaupt liebe ich nur Minervens einsame Talente.

„Wenn ich Sie recht verstehe, sagte ich, so sind Minervens Talente das Strickzeug, die Nadel, das Spinnrad und die Weberschütze, das alles ist mechanisch.“

Setzen Sie noch hinzu, fiel er mir in die Rede, das Bleystift, der Pinsel, die Gabe richtig zu denken und seine Gedanken mit einer liebenswürdigen Naivetät auszudrücken. Geben diese Dinge nicht Beschäftigung genug für glückliche Mußestunden?

„Sie scheinen die Musen an Minervens Hof einführen zu wollen!“

O! ja, so wie ich auch den Grazien und selbst den Vergnügungen, wenn sie unschuldig sind, den Zutritt dazu gestatte. Ich werfe den Musen sonst nichts vor, als daß sie eitel und lärmend, oft leichtsinnig, manchmahl ein wenig zu frey sind. Für ein Geschlecht, dessen unterscheidender Charakter Schaamhaftigkeit ist, müssen sie, meiner Meinung nach, keusch und sittsam seyn. Sind sie so, dann versammelt sie Minerva gerne um sich her. Bey ihr sieht man sie, auf eine sittsame Weise in ihren Zöglingen den natürlichen Verstand anbauen, den Geist, die Vernunft und den Geschmack derselben bilden, ihre Ideen entwickeln, erweitern, ordnen, erhellen, das Gedächtniß mit einem gesunden und gründlichen Unterricht bereichern und die Gefühle einer schönen Moral vervollkommnen, indem sie entweder die Phantasie mit

Schilderungen der Tugend, der Herzensgüte, der Unschuld lebhaft rühren, oder in dem kostbaren Instinkt der Empfindsamkeit üben, den die Natur in uns legte. Nur nicht zur Schau stellt sich die Schule der Minerva weder in ihren Studien noch mit ihren Produkten aus; und hierinnen unterscheidet sie sich von Apolls Schule, welche Aufsehen und Geräusch sucht.

„Auf diese Art, sagte ich, verweisen Sie alle weiblichen Talente ins einsame Leben und denen, durch die in der großen Welt die Schönheit einen neuen Glanz empfängt, oder die ihre Stelle sogar ersetzen können, legen Sie einen geringen Werth bey. Indessen zählt man sie doch unter die Eigenschaften zu gefallen.“

Wem zu gefallen? fiel mir Alzimon ins Wort, den Vorübergehenden? Ach! glauben Sie mir Delphine! bey einem Frauenzimmer, das Jedermann bezaubert, sagt sich mehr denn Einer: „Sie ist's nicht, die es „der Mühe werth achten würde, mich glück„lich zu machen. Sich mit ihrem Hauswesen „oder mit mir, oder mit ihren Kindern zu „beschäftigen, wäre sicher unter ihrer Auf„merksamkeit.“ Bey diesem Gedanken fällt

mir ein, was einmahl ein Engländer sagte, als er eine von unsern Landsmänninnen sah, die bey einem Souper sehr lebhaft, sehr brillant, sehr unterhaltend war. Ein herrliches Geschöpf! sagte er, man kann sich nichts angenehmeres denken, aber — zu Hause, was macht man da mit einem solchen Geschöpfe? Zu Hause, Fräulein! will man einen gesunden Geist, Gleichmuth, kunstlose Sitten und einfache Neigungen, angebaute Talente ohne Prunk, Anmuth ohne Eitelkeit an seiner Gefährtin finden, denn man nimmt sie ja nur für sich selbst.

Meine Mutter empfing einige Besuche, die unsere Unterredung unterbrachen. Die Lektion war gut nnd ich verlohr kein Wort davon. Ich sah nun deutlich, daß nichts nach seinem Geschmacke war, was blosen Ehrgeitz zur Triebfeder hatte; dies nahm mich nicht Wunder, er war ja selbst so bescheiden! Ich that, von dem Augenblick an, sehr gerne auf alle Huldigungen der grossen Welt Verzicht. Inzwischen glaubte ich auch bemerkt zu haben, man müße, um nach seinem Geschmack zu seyn, nur für ihn, blos im häuslichen Kreise leben. Ich prüfte mich über diesen Punkt und hatte nicht ein-

mahl

mahl Muth nöthig, um mich dazu zu entschließen.

„Ich habe, sagte ich, als ich wieder mit ihm allein war, über die Lebensart nachgedacht, die ein tugendhaftes und vernünftiges Frauenzimmer nach Ihren Grundsätzen führen muß. Es muß im Innern ihres Hauses und zurückgezogen von der Welt ihre Tage verleben.“

Fräulein! erwiederte er lächelnd, Sie sind in Ihren Forderungen noch strenger als ich. Ich bitte Sie für Sie und für Ihr Geschlecht um mehr Nachsicht. Was, sagt Montaigne, ist mit den hohen Stufen der Philosophie anzufangen, die kein menschliches Wesen zum Ruheplatz erreichen kann? was mit den Vorschriften, die unsere Kräfte übersteigen. Ich denke, wie er. Die Tugend muß mit unserer Schwachheit im Verhältnisse stehen. Daher werde ich nie einem tugendhaften Frauenzimmer sagen: schließ dich in dein Haus ein, thue auf die Welt Verzicht, verbiethe dir alle, deinem Alter angemessene Vergnügungen und beschäftige dich unausgesetzt mit deinen Pflichten. Die Einsamkeit würde ihr in der Länge trau-

rig und peinlich und eine Pflichterfüllung ohne Nachlaß und Abwechslung am Ende langweilig werden; aber sagen werde ich ihr immer: die Natur hat dich zu einer gröstentheils von der Welt ubgesonderten Lebensart bestimmt und du mußt darauf bedacht seyn, dir diese so angenehm als möglich zu machen. Auch Pflichten erfordern ihre Stunden des Nachlasses und der Erhohlung. Man muß sich aber selbst mit sich selbst diese Leere ohne Widerwillen, ohne Langeweile, ohne eitler Zerstreuungen zu bedürfen, oder sich ausser seinem Hause zu verliehren, auszufüllen wissen. Der Müssiggang hat mehr Frauenzimmer als irgend eines von den Lastern, die man ihnen zuschreibt, zu Grunde gerichtet. Diejenige, die nie weiß, was sie zu Hause machen soll, geräth sehr oft in Versuchung, außer ihrem Hause etwas Uebels zu thun. Auch die tugendhafteste Frau, wenn sie sich verschwendet, würdigt sich herab. Das schätzbarste und beste, so man an sich hat, behält nur in soferne seinen Werth, als es selten ist und nichts, was Jedermann geniessen kann, wird lange Zeit geschätzt. Es ist meines Erachtens, setzte er hinzu, als ob die Unschuld von den Blicken des großen Hau-

fens

fens abwelkte. Die Schönheit, die sich in einem Gesellschaftskreise nach dem andern, von einem Theater in dem andern produzirt, hat ein, ich weiß nicht welches? Ansehen von Auskramerey, worüber man erröthet. Mit einem Worte; Glauben Sie mir Fräulein! ein Frauenzimmer, welches man überall antrifft, verliehrt an Achtung immer mehr und mehr. Verdunkelt sie die Personen ihres Alters und Geschlechts, so verfolgen sie diese auf eine lästige Art; erregt sie keinen Neid, so ist bemitleidet zu werden bald ihr Loos und am Ende, nachdem sie die Welt mit ihrer Gegenwart ermüdet hat, sieht sie sich gezwungen, in ihrem verlassenen Zustande zu veraltern.

„Wahrlich, versetzte ich, sehr grausame Strafen für den unschuldigen Fehler, nicht zu Hause bleiben zu können.“

Möchte ich doch, fuhr Alzimon fort, im Stande seyn, Ihnen alle die Unfälle zu schildern, die dies Unglück zur Folge hat! Bemerken Sie nur dies, daß ein Frauenzimmer, das zu Hause Langeweile hat, immer ganz von der Gesellschaft abhängt, ohne die sie nicht leben kann. In der Welt sind — unter uns gesagt — die gefälligen Damen

und Herren eben nicht die Achtungswerthesten. Inzwischen muß sich ein Frauenzimmer jener Art in sie fügen, denn sie hat keine andere Wahl und was wird bey solchen Verbindungen aus ihr selbst? Wie oft ist sie abhängig und Sklavin von all dem, was sie ihre rastlose Langeweile um sich zu versammeln nöthiget.

Betrachten Sie im Gegentheil ein Frauenzimmer, das ihre müssigen Stunden mit isolirten Beschäftigungen und Neigungen abwechselnd zu machen und angenehm auszufüllen weiß. Wie frey, wie unabhängig ist sie! wie genießt sie, nach erfüllten Pflichten, mit Entzücken ihrer Talente, ihrer eingesammelten Kenntnisse und der Künste, die sie gelernt hat. Die Landschaft, die sie zeichnet, das kleine Thal, das sie mit ihrem Bleystift schattirt, der Bach, den sie durch dies Thal schlängeln läßt, all das erinnert sie wieder an die einfachen Schönheiten und die süssen Genüsse der Natur. Die Blume, die unter ihrer Sticknadel aufsproßt und blüht, verschönert sich unter ihren Augen, wie unter Aurorens Augen die Feldblume, und getäuscht, glaubt sie ihren Wohlgeruch einzuathmen. Alles, was Geist und Geschmack, alles, was das glänzende

zende Genie der Dichter, alles, was die seelenvolle Größe der Redner, alles, was die Nachtwachen und die Vernunft der Weisen auf eine interessante Art in den Büchern, die sie umgeben, geliefert haben, steht ihrem Genusse zu Geboth. Sie darf nur wählen. Gefällig, ohne lästig zu seyn, erscheinen sie auf die Minute, entfernen sich eben so, so bald man sie nicht mehr haben will und warten es ab, bis man sie zurückruft; mit einem Wort: von allen Vergnügungen des Lebens sind diese die einzigen, die sich in die Mannichfaltigkeit des Geschmacks schmiegen. Ein indolentes Gemüth läßt sich von ihnen wie auf dem ruhigen Strom eines über schöne Gefilde sanft hinfließenden Baches fortführen. Ein lebhafter Geist findet eine Verschiedenheit und Abwechslung in den Bildern, einen Zusammenfluß von Gefühlen, die seiner Thätigkeit beständig zu thun geben. Die Melancholie nährt sich hier mit sanften Träumereyen. Die fröhliche Laune genießt ihrer eigenen witzigen Einfälle und lächelt den Schilderungen, die sie selbst entwarf, ihren Beyfall zu. Ein jeder Charakter wählt sich hier nach seinem Gefallen eine Gesellschaft von Freunden, einen Kreis von Vergnügungen.

Kein Zauberpallast hat noch je so viele Reitze in sich vereiniget, als ein Kabinet, wo die auserlesensten Geister aller Zeitalter und aller Nationen die Lieblinge der Natur, die größten Meister in der Kunst zu gefallen und zu rühren, zu denken und zu lehren, um die Blicke einer Frau zu streiten und zu eifern scheinen, die die Lektüre liebt und diesem Vergnügen die Zwischenräume ihrer Berufsgeschäfte widmet.

Ein Frauenzimmer dieser Art wird in der großen Welt mit Sehnsucht erwartet und aufgenommen. Sie zeigt sich selten darinnen; aber die schmeichelhafteste Hochachtung kömmt ihr, so bald sie sich sehen läßt, mit den Huldigungen der edelsten Menschen entgegen. Immerhin mag ihre Bescheidenheit das Licht, das ihren Geist aufhellte und alle die Reichthümer, die sie einsammelte, verbergen, es werden sich, mit ihrer natürlichen Anmuth, ohne ihr Wissen, doch die Früchte ihrer glücklichen Ausbildung zeigen. Indessen machen sie weder der Beyfall, den sie in der großen Welt einärndet noch die Vergnügungen, die sie darinnen findet, gegen die Freuden ihrer Einsamkeit unempfindlich. Wenn sie sich selbst einen gesellschaftlichen Kreis bildet, so wird

sie

sie ihn nur unter Personen auswählen, denen eine aufgeklärte und strenge Würdigung ihre Stimme nicht versagen kann. Die Freundschaft, dies köstliche und sanfte Gut für reine Seelen, sucht sich die neuen Verhältnisse aus, und Uebereinstimmung des Geistes, der Neigungen und des Charakters so wie das wechselseitige Zutrauen, das tugendhafte Menschen einander einflößen, geben ihnen Anmuth und Reitz. Männer, die in dem besten Rufe stehen, die tugendhaftesten Frauen, alles, was sich durch Sitten und Geschmack, durch Vernunft, Geist und Adel der Seele am vorzüglichsten auszeichnet, wirbt um die Ehre des Zutrittes bey ihr; nur die Menge und der Wetteifer erschwert ihr ihre Wahl.

Natürlich mußte mir diese neue Unterredung ein großes Verlangen einflößen, so zu werden, wie mich Herr von Neray eben geschildert hatte.

Ich bath meine Mutter, mir statt des Tanzmeisters einen Zeichenmeister zu halten, auch mir zu erlauben, daß ich die Zeit, die ich bisher mit einem Klaviermeister zugebracht hatte, künftighin mit einer geschickten Stickerin zubringen dürfte. Als sie mich über die Ursache meines geänderten Geschmacks fragte,

sagte

sagte ich: bey diesen Neigungen habe ich keine Bewunderer nöthig; man kann sie um seiner selbst willen kultiviren, man kann sie an und für sich lieben. Da sie eben so einfach als dauerhaft sind, kann man sie zu allen Zeiten allein mit wenig Aufwand genießen.

Meine Mutter hatte die Güte zu erlauben, daß mir Alzimon eine kleine Büchersammlung nach seinem Geschmack zu meinem Gebrauch einrichten durfte. Er traf die auserlesenste Wahl. Von dem Augenblick an, da ich den Zauber der Lektüre kennen lernte, war ich nun gewiß, in meinem Leben keine Langeweile mehr zu haben.

Das, was ich las, verschaffte mir eine reiche Quelle von mannichfaltiger Unterhaltung aber ich verlohr meinen Zweck dabey nicht aus den Augen, mich in den Stand zu setzen, Alzimon auf die zuverläßigste Art zu gefallen und in seinen Augen täglich interessanter zu werden.

Ich wünschte zu erfahren, welche Eigenschaft er an einem jungen Frauenzimmer am meisten schätze? Die Bescheidenheit, sagte er, denn diese Tugend verschönert jeden Charakter und es ist kein Fehler, den sie nicht auslöschte oder vergessen machte. Sie gibt

der

der Majestät einer Königin eine unendliche Anmuth; sie ziert und veredelt selbst das bäuerische Wesen einer Hirtin; sie hält den Neid über glänzende Talente und über Schönheit im Zaum und mildert ihn; sie entwaffnet die Bosheit und weiß sich selbst da noch, wo sie allein und von aller Anmuth des Geistes und der Gestalt entblößt erscheint, beliebt zu machen.

Mein Herz, sagte ich, ist ganz damit einverstanden; für mich sind dies Wahrheiten des Gefühls.

Der Reitz der Bescheidenheit, fuhr er fort, ist auch so anerkannt, daß selbst das Laster, wenn es uns verführen will, keine einschmeichelndere Rolle kennt. Geschickter als die Tugend weiß es oft besser, als sie, bescheiden und schüchtern zu erscheinen. Bedenken Sie, Fräulein! daß ein Frauenzimmer auf die Vortheile ihres Geschlechts verzicht thut, wenn es den Charakter einer rührenden Schüchternheit ablegt. Die Natur wies dem Manne die Macht der Stärke an; ihr kann nur die der Sanftheit das Gleichgewicht halten. Was würde einem Frauenzimmer alle Superiorität der Vernunft und Klugheit ohne Anmuth nützen? was wäre,

ohne den Zauber, den ein sich anschmiegender und gefälliger Geist, eine zärtliche und schüchterne Stimme und ein noch viel beredteres Auge gewähren, die Macht eines Frauenzimmers? Der Mann ist stolz und grausam; er ist ein Löwe, den die Natur den Frauenzimmern übergab, ihn zu bezwingen, ihn gelehrig und sanft zu machen. Es ist ihre Pflicht, ihn zu bezähmen.

Ich höre, sagte ich, meine Gespielinnen oft einander den Rath geben, den Männern nicht zu viel die Oberhand zu lassen.

Es gibt eine Oberhand, die die Schwäche willig einräumt und Diese ist's, welche von den Männern gemißbraucht wird. Es gibt dagegen eine andere — die Bescheidenheit scheint sie ohne Widerrede zuzugestehen, sie weiß sich dieselbe aber doch, ohne unser Wissen, zuzueignen, indem sie über unsern Geist keine andere Gewalt ausübt, als die der Klugheit, bewaffnet mit Herzensgüte und einem einnehmenden und gefälligen Wesen. So triumphirt sie, ohne zu kämpfen; so herrscht sie im Gehorchen.

Ich gebe Ihnen, mein Freund! fuhr Frau von Neray fort, hier nur eine kleine Idee von den Unterredungen, die wir unter

den

den Augen einer aufmerksamen Mutter miteinander hatten.

Die Galanteste aller Koketten kann, bey der Probe ihres neuen ausgewählten Kopfputzes, vor ihrem Spiegel nicht mehr zu thun haben, als ich mit mir selbst beschäftiget war, die tugenhaften Rathschläge, die mir Herr von Neray gab, in Ausübung zu bringen und ich war nur in so ferne mit mir zufrieden, als meine Gedanken, meine Neigungen und meine Gefühle mit seinen Lehren harmonirten.

Er sagte: unter guten Sitten könne nichts anders verstanden werden, als einfache Sitten; um glücklich zu seyn, brauche man wenig; das Glück erhalte sich in seiner Reinheit, Gesundheit und Dauer nur durch Nüchternheit in Neigungen und Begierden; man müsse frühzeitig die Laster ausrotten, deren Nahrung der Luxus und deren Haupttriebfeder Weichlichkeit oder Eitelkeit sey. Keines dieser Laster sey angebohren, keines im Entstehen nicht zu verbessern; unverbesserlich würden sie nur durch die Länge der Zeit; Launen seyen gewöhnlich nichts als ein Ueberrest einer verzogenen Kindheit und Phantasien die Krankheit einer müssigen Seele und eines leeren

Kopfes; ein damit geplagtes Frauenzimmer werde unaufhörlich von neuen Bedürfnissen gemartert und habe das Schicksal der Danaiden; die Mode sey in der großen Welt eine Macht, der nichts widerstehen könne und alles gehorchen müsse, aber man müsse sich nur so weit und mit der Zurückhaltung in sie fügen, wie man es für eine Närrin zu thun pflege, von welcher man abhängt und der man sich nicht entgegen zu handeln getraut.

Er sagte ferner: Prunk mit Reichthümern, Geschmack an Aufwand, Verschwendung habe bey einer Frau von dem Geitz nur den Vorzug, daß sie vergeude, was sie sich nicht hätte erwerben können. In den Händen der Wohlthätigkeit habe nie Ueberfluß statt und Sparsamkeit könne für alle Bedürfnisse nie genug erübrigen.

Er sagte weiter: Bösen Beyspielen müsse man auszuweichen wissen, ohne daß man sie zu fliehen scheine; Nachsicht, die Schwester und Gefährtin der Herzensgüte, müsse der Klugheit immer zur Seite gehen; eine zornige oder hochmüthige Miene mache auch die Schönheit häßlich; ein herabwürdigender Blick sey nur eine Waffe zur Parade, viel zu gebrech-

brechlich für die Schwäche, unnütz für die Tugend; das Gepräge des Stolzes sey bey dem weiblichen Geschlechte, was bey dem männlichen das Bramarbisiren ist; das Verlassen auf sich selbst habe weit mehr die Miene der Herausforderung als der Verachtung der Gefahr; eine hohe Miene, welche Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gebiethe, werde oft schlecht befolgt; Keckheit, die der Verläumdung trotze, fordern sie erst recht heraus; ungekünstelte und natürliche Würde sey die Königin von allen Arten, sich anständig zu betragen, und verfehle ihren Zweck nie; endlich sey der wahre Charakter einer leidenschaftlosen und zuverläßigen Tugend ein stets gleichförmiger, sanfter und ruhiger Humor und eine heitere Stirne, die kein Wölkchen trübe.

Manchmahl sprach er auch mit mir über die Pflichten einer Gattin und Mutter und alsdann pochte mein Herz von der süssesten Rührung.

Das Gefühl der Freundschaft, sagte er, knüpft weit inniger und weit besser, als das der Liebe, das Band einer guten Ehe. Ein Feuer, welches Jugend und Schönheit allein angezündet hätten, würde bald auslöschen,

wenn es wahre und gesunde Freundschaft zu unterhalten nicht Sorge trügen. Diese verlängert die Reitze der Liebe und nimmt zu rechter Zeit ihren Platz ein.

Die Kunst, fuhr er fort, für ihren Gatten das Innere seines Hauses lachend und anziehend zu machen, ist die große Kunst einer Frau. Alle ihre Sorgen, alle ihre Aufmerksamkeiten, die ganze Geschmeidigkeit ihres Geistes, die ganze Güte, Fröhlichkeit und Heiterkeit ihres Charakters, all der Beystand, den sie aus dem Verkehr der Freundschaft ziehen kann, all die Genüsse, die sie in dem Zirkel ihres Umgangs vereinigen kann, um ihren Gatten daran zu fesseln und zu gewöhnen, daß er gern in demselben ist — all das muß auf diesen wichtigen Zweck hinarbeiten, aber um eines glücklichen Erfolges versichert zu seyn, bedarf es hiezu einer seltenen Beharrlichkeit in der Ausführung.

Er machte die Bemerkung, daß die Alten in Hymens Tempel nicht die Statue der Venus allein aufstellten, sondern daß sie dieser Göttin die Musen und die Grazien zur Gesellschaft, insonderheit aber die Göttin der Ueberredung zur Seite gaben, denn,

sagte

sagte er, die Musen haben die Gabe, die Gemüther der jungen Eheleute zusammen zu stimmen, wie sie die Leyer stimmen. Die Grazien sind verträglich und durch sanfte und einnehmende Worte gewöhnen sich zwey wechselseitig angezogene Herzen daran, nur Einen Willen zu haben und ihr Wohlgefallen in diesem einzigen Willen zu finden.

Nach Alzimons Meinung sollte es eines jungen Ehemanns vorzügliche Sorge seyn, seine Gattin mit Personen von guten Sitten, mit guten Vorbildern zu umgeben, und ihr Gelegenheit einer gesunden Belehrung zu verschaffen. Denn, sagte er, man sieht ja den, welcher Bienen aufzieht, um ihre Körbe und an den Ufern eines klaren Baches, die Blumen und die Gesträuche pflanzen, die den Bienen einen auserlesenen und wohlriechenden Saft zu geben am geschicktesten sind. Doch, wenn auch der Mann ermangelt, dieses zu thun, so muß die Frau dafür sorgen. Männer, setzte er hinzu, sind für Frauen nicht die wünschenswertheste Gesellschaft, denn die Männer, sie mögen sagen was sie wollen, sind selten bey einer jungen Frau uneigennützige Freunde, und gesetzt auch, daß ihre Absichten und ihre Zuneigun-

gen rein sind, so sind es doch nicht immer ihre Sitten und ihre Grundsätze. Ich rathe einer jungen Frau auch nicht, sich mit Frauen ihres Alters in enge Verbindung einzulassen, denn sie befinden sich, wie sie, in dem Alter der Prüfung, und da zu genaue Verhältnisse sie für die Fehltritte ihrer Freundinnen verantwortlich machen, so steht ihr eigener Ruf dabey auf dem Spiel. Hiezu kömmt noch, daß, ungeachtet der empfindsamen Scenen außerordentlicher Zärtlichkeit, die heut zu Tage Mode sind, dennoch Eifersüchteleyen aller Art so häufig unter jungen Weibern angetroffen werden, daß eine unveränderliche Freundschaft unter ihnen ein zu seltenes und zu wundersames Phänomen ist, um darauf zählen zu können. Also unter bejahrteren Frauen, denen ein unschuldig geführter Lebenswandel ein geachtetes Alter zusichert, rathe ich einer Gattin, sich ihre Freundinnen zu wählen. Die Sitten solcher Matronen werden ihrem gesellschaftlichen Kreise, ihrem Charakter und ihrem Hause, Würde, und ihrem Alter Achtung mittheilen. Man wird sie nach Jenen beurtheilen und das allgemein bewährte Zeugniß derselben wird zu ihrem Vortheile einen entscheidenden Einfluß auf die

Mei-

Meinung des Publikums haben. Der Ton, den solche tugendhafte Personen angeben, ist in ihrem Hause eine Vorschrift des Wohlstandes und verbannt all das freye und nachläßige Wesen aus demselben, das sich in der großen Welt einschleicht und, wie Herr von Neray sagte, zu nachsichtsvoll und zu unbedenklich darinnen aufgenommen wird. Endlich werden sie ihr für die Beflissenheit, womit sie ihren Umgang aufsuchten und für den Vorzug, den sie ihnen gab, Dank wissen und ihre Eigenliebe, die keine Gelegenheit mehr findet, mit der ihrigen uneins zu werden, wird es gestatten, daß sie ihre Freundschaft mit dem nämlichen aufrichtigen und zärtlichen Gefühle erwiedern.

Als die gefährlichste Klippe für eine junge Frau fürchtete er die Fehler, die Laster und die Verirrungen ihres Mannes. Nichts ist verführerischer und gefährlicher, sagte er, als das Beyspiel eines Ehegatten, der seine Frau Luxus, Verschwendung, Weichlichkeit und Wollust lehrt. Das unkluge und lenksame, von Natur zur Nachahmung geneigte Alter wird es aus Nachgiebigkeit und Liebe nur noch mehr und ich betrachte diejenige Frau, die den Verführungen eines lasterhaften Mannes, den sie liebt, widersteht, für

ein Wunder; inzwischen ist dies ein Triumph, den sie sowohl über ihn als über sich selbst erkämpfen muß. Sich, neben einem Manne von freyen Gesinnungen sittsam und zurückhaltend zu erhalten, den Geschmack an einer eingezogenen Lebensart und an Sparsamkeit demjenigen an rauschenden und zu Grunde richtenden Vergnügungen ohne Affektation entgegen zu setzen, mit ihren Pflichten an der Seite Dessen, der die seinigen vernachläßigt, beschäftigt zu seyn, ihn wo möglich gut und tugendhaft zu machen, wenigstens ihm jede Veranlassung zu einer Ausrede zu benehmen, wenn er es nicht ist — hierinnen bestehen die Pflichten einer Gattin — Pflichten, deren Lohn nicht ausbleibt, denn der süsseste Trost bey den Fehltritten ihres Mannes ist alsdann das Bewußtseyn, sie nicht veranlaßt, im Gegentheil auf alles gedacht, alle Sorgfalt angewendet zu haben, ihn davon zurückzuführen.

Inzwischen hüte sie sich ja, ihn nicht zu sehr zu demüthigen. Die Wunden der Eigenliebe sind schwer zu heilen. Ich sah selbst deren einige, welche unheilbar waren. Ist er, von Natur und überhaupt eifersüchtig, so ist dies ein Uebel, weshalb man ihn bekla-

klagen und Mitleid mit ihm haben muß. Ist er hingegen nur auf einen Einzigen Gegenstand und zwar lange und unheilbar eifersüchtig, so liegt die Schuld an seiner Gattin. Freylich beleidiget er sie; sein Verdacht, seine Unruhe beschimpfen sie. Gut! sie räche sich dafür, wie es schön ist, sich zu rächen! Sie beweise ihm, daß er Unrecht hat. Ist die Beschämung eines Eifersüchtlings kein Triumph? Von allen Ausreden, warum man ihn nicht von seinem Verdacht zurückführe, lasse ich keine einzige gelten. Achtung des Gatten, häusliche Ruhe sind Güter, die man für nichts in der Welt aufs Spiel setzen darf.

Wie aber, wenn sie selbst und nicht ohne Grund eifersüchtig wäre? Ach dann bedarf sie all ihrer Standhaftigkeit und all ihres Muthes. Wallt ihre gekränkte Liebe auf, überläßt sie sich den Gefühlen ihrer Empfindlichkeit, macht sie bittere Vorwürfe, oder vergiftet schwarzer Zorn ihre Klagen und mischt sich unter ihre Thränen, alsdann ist alles verlohren. Die Griechen, wenn sie Juno, als Göttin der ehelichen Verbindung, opferten, nahmen dem Schlachtopfer die Galle. Hierinnen liegt vorzüglich eine Lehre für junge Frauen. Eine

ne Frau, sagte ein Weiser, die der Zorn beherrscht und entstellt, betrachte sich in dem nämlichen Augenblicke im Spiegel und sehe dann, ob sie nicht so aussehe, wie ihre Nebenbuhlerin wünscht, daß sie ihrem Gatten erscheine. Ja, Fräulein! glauben Sie mir — es sey nun darum zu thun, ein Herz zu gewinnen, oder es sich zu erhalten, oder es zurückzuführen. — Sanftheit, Nachsicht und Tugend machen die wahrhafte Stärke der Frauenzimmer aus.

Ueberzeugt, daß mein Herz nie solchen Prüfungen ausgesetzt seyn würde, hörte ich dies alles ruhig und ohne Bestürzung an. Inzwischen machte sich Herr von Neray die Strenge, die in seinen Lehren herrschte, zum Vorwurf. Ich predige Ihnen hier, — sagte er mit einem Blicke, den seine Sanftheit reitzend machte — eine strenge Moral!

O nein! erwiederte ich, ich erschrecke vor keiner dieser Pflichten. Ich sehe, daß sie den Stolz einer Frau ausmachen. Sie mildern wenigstens ihre bittere Lage, wenn sie sie auch nicht glücklich machen; indessen, setzte ich seufzend hinzu, hoffe ich, mein Herz werde keinen so harten Proben ausgesetzt seyn!

O ge=

O gewiß nicht! war seine Antwort. Ich wage es Ihnen gut dafür zu stehen, daß Sie nichts als lauter süße Pflichten zu erfüllen haben werden.

Er kam nun auf die Pflichten einer Mutter, und — o daß ich im Stande wäre, Ihnen die Delikatesse und den Erguß von Empfindsamkeit zu beschreiben, womit er mir die liebenswürdige Schilderung derselben entwarf. Er überging keine einzige, aber der Punkt, auf welchem er am meisten bestand, war die Ehrfurcht, die man der Gegenwart der Kinder schuldig ist.

Es ist, sagte er, eine bekannte Wahrheit, daß die schönste und glorreichste aber auch die mühevollste Herrschaft — Selbstbeherrschung und Selbstmäßigung ist. Diese stete Regierung unserer Gemüthsbewegungen ist die Quelle aller Tugenden, ist die Schutzwehr guten Sitten, des Wohlstandes, der häuslichen Ruhe. Sie sichert den Menschen gegen sich selbst und gegen Andere, aber in keiner Lage des Lebens ist sie so unentbehrlich als dann, wann Eltern sich im Kreise ihrer Kinder befinden. Von dem Beyspiele der Eltern entgeht den Letztern zur Bemerkung und Nachahmung nichts. Die Kindheit ist neu-

neugierig und gelehrig, das jugendliche Alter lebhaft und schon für bleibendere Eindrücke empfänglich. So wohlthätig den Kindern ein gutes Beyspiel der Eltern seyn wird, so schädlich wird ihnen ein böses seyn, denn hier findet keine Zurechtweisung, keine Verwahrung, kein Gegenmittel statt. Das elterliche Ansehen macht den ersten Eindruck, die Angewöhnung prägt ihn noch tiefer und die kindliche Ehrerbietung heiliget ihn sogar. Da ist weder um sie noch in ihnen eine Stimme, die sich dagegen erhöbe.

Doch! — sagte Frau von Neray — ich merke, daß sich meine Erzählung in die Länge zieht und Sie werden der Entwickelung derselben mit Ungeduld entgegensehen. Verzeihung! Man besorgt nie, Langeweile zu machen, wenn man einen Alzimon sprechen läßt, aber morgen, da die Reihe zu reden, an mich selbst kömmt, werde ich mich schon kürzer fassen.

Nachdem Alzimon, — fuhr Frau von Neray des andern Tages fort — zwey Jahre auf die Bildung meines Charakters verwendet hatte und ich selbst glaubte, ungefähr so zu seyn, wie er wünschte, daß seine Frau seyn möchte, erwartete ich nichts gewisser, als daß er nun wirklich um meine Hand werben

ben würde. Um die nämliche Zeit sah ich, unter seinen Auspizien, bey einem Mittagsmal der Frau von Olme und nachher auch bey meiner Mutter, einen gewissen Herrn von Neray erscheinen. Es war ein blühender junger Mann voll Geist und Anmuth. Alzimon, sagte man, hätte es übernommen, ihn in die große Welt einzuführen. Alzimon selbst sprach von Neray blos mit Achtung und Nachsicht, wie von einem jungen Manne, der all das Gute hoffen lasse, das in seinem Alter ein Herz von Gefühl und ohne falsch, ein kluger und sanfter Geist und insonderheit vortreffliche Sitten versprechen.

Alles, was ich von der Liebe gelesen, alles, was ich von ihr gehört hatte, alles, was ich von ihr wußte oder zu wissen glaubte, überzeugte mich, mein Gefühl für Alzimon sey — Liebe. Ich brannte nicht wie Sappho; ich hatte keine Fieberschauer wie sie; wenn ich ihn sah, fühlte ich meine Stimme nicht stocken, meine Kniee nicht wanken, meine Ohren nicht gellen, und kein schnelles Feuer durchlief meine Adern; mit einem Worte: ich war keine Sappho und würde nicht, wie sie, den leukadischen Sprung gethan haben, aber, ohne so gefühlvoll zu seyn, schmei-

chel-

chelte ich mir doch, Alzimon so sehr zu lieben, als ich nur lieben konnte. Seine Gestalt hatte für mich unbeschreibliche Reitze. Der Ton seiner Stimme bezauberte mich. Ich bethete seine Tugend an. Kein Sterblicher von Allen, die ich kannte, schien weder in Betreff seines Charakters, noch in Hinsicht seines anmuthsvollen Geistes in Vergleichung mit ihm gesezt werden zu können. So bald ich nicht bey ihm war, fehlte meinen Augen, fehlte meinem Herzen etwas. Seine Unterhaltungen waren für mich eine unversiegliche Quelle des köstlichsten Vergnügens; ich konnte ihrer nicht satt werden, wiederhohlte sie mir unaufhörlich und fand täglich neue Reitze darinnen. Man sollte glauben, in einem solchen Gemüthszustande dürfte man sich nicht ohne Grund für verliebt halten — mit nichten. Alzimon wußte besser als ich, was in meinem Herzen vorging und meine Mutter selbst sah bald die Erfüllung seiner Prophezeyhung. Freylich schien es darauf angelegt zu seyn, die Verdienste des jungen Mannes in meinen Augen geltend zu machen. Jedermann wetteiferte, ihn auf die schmeichelhafteste Art aufzunehmen und Alzimon versäumte es nicht, jede Gelegenheit zu veranlas-

lassen, oder zu ergreifen, um ihn ins Licht zu stellen.

Anfangs sprach Herr von Neray wenig; was er aber sagte, war gut. In der Folge gab er seine Grundsätze und Ideen mehr an den Tag. Als das Gespräch auf die jungen Leute seiner Zeit kam, sagte er bescheiden aber freymüthig seine Meinung. Er gestund Mühe zu haben, in der Ausgelassenheit, in der Weichlichkeit, in dem Müssiggang, worinnen die Leute seines Alters ihre schönsten Jahre zubringen, so wie in ihrem eitlen Aufwande, in dem niedrigen Ton ihrer Galanterie und der Verworfenheit ihres Geschmackes und ihrer Neigungen — den männlichen und edlen Charakter ihrer Väter zu erkennen und sah darinnen nichts als ausgeartete Menschen.

Der aus seinen Reden hervorleuchtende Verstand, der Anstand seiner Haltung, die Ungezwungenheit seiner Manieren, die Anmuth und Leichtigkeit seines Vortrags, die Miene, womit er ihn zu beleben wußte, dieß alles reitzte meine Aufmerksamkeit, aber ohne mich von Alzimon abzuziehen. Ich glaubte in Neray blos seinen Schüler vor mir zu sehen. Dieser junge Mann, sagte ich, ist

auch so glücklich wie ich; wir sind in Einer Schule. Dieß gab anfänglich zwischen uns beyden eine Art der Verwandtschaft.

Ich sah ihn wieder. Als er diesmahl mit großer Lebhaftigkeit schilderte, wie stolz er auf die Freuudschaft sey, womit ihn Alzimon beehre, glitt einer meiner Blicke an seiner Gestalt ab und ich fand in ihr eine Aehnlichkeit mit dem Bilde, das ich mir in meiner Phantasie vom Alzibiades gemacht hatte. Ja, sagte ich zu mir selbst, so mag er ausgesehen haben, aber mein Sokrates ist schön, sogar schöner noch als sein Schüler. Ich war, wie ich mich noch erinnere, sehr mit mir zufrieden, daß ich Alzimon den Vorzug gab und ich betrachtete sie beyde, um mich in meinem Urtheile zu bestärken, wechselsweise. In der That schienen mir Neray's Züge weniger regelmäßig zu seyn und ungeachtet er jünger und lebhafter als Alzimon war, konnte mich doch das Leben in seiner Physionomie, die Frischheit seines Teints und das Feuer seiner Blicke nicht so sehr blenden, daß ich meinen Lehrer nicht für ein weit vollkommeneres Model für einen Mahler hielt. Neray hatte zwar in seinem Wuchse mehr Geschmeidigkeit und Eleganz, aber Alzimon in seiner

Hal-

Haltung mehr Würde. Ich sah in dem einen einen bloßen Sterblichen und glaubte in dem andern einen Gott vor mir zu haben. Dieser Vergleich zwischen einem Gott und einem Sterblichen schien mir zu Alzimons Vortheil so ausserordentlich entscheidend zu seyn, daß ich mich in meiner Einsamkeit unaufhörlich damit beschäftigte und diese in meiner Seele immer zurückkehrende Bilder machten ausschließlich den Gegenstand meiner melancholischen Träumereyen aus, denn, ich war jetzt traurig, ohne zu ahnen, warum?

Ich, die nicht leicht ungeduldig wurde, konnte es nicht mehr ohne Aerger hören, wenn meine Gesellschafterinnen Neray's Eleganz und Grazie den Vorzug vor Alzimons Schönheit gaben. Ich behauptete gegen sie, der Eine wäre mit nichts weiter als einem modernen Kunstwerke zu vergleichen, indeß der Andere eine schöne Antike sey, aber sie spotteten meiner und der Antike und da war keine einzige von ihnen, die nicht der Anmuth den Vorzug vor der Vollkommenheit zu geben schien. Was den Verstand anbelangte, so gestanden sie einmüthig, Alzimon dessen mehr zu, inzwischen sah ich deutlich, daß sie Vernunft gerade am wenigsten rührte und eine

jede überließ mir gerne meinen Alzimon und suchte mir Neray's Aufmerksamkeit streitig zu machen. Ich glaubte sie ihnen ohne Bedauern und ohne Eifersucht abtreten zu können und sah mit Mitleid auf den frivolen Geschmack ihres Alters herab. Da, sagte ich, sind sie nun alle in diesen jungen Ankömmling vernarrt! Wir wollen doch sehen, welche das Glück, ihm zu gefallen, haben und auf die schöne Eroberung stolz seyn wird, wornach jede insgeheim trachtet.

Diese Neugierde ergriff mich so lebhaft und machte mich bald so unruhig, daß mich kein anderer Gedanke mehr davon abziehen konnte. Sobald wir beysammen waren und Neray in unserer Gesellschaft sich befand, beobachtete ich alles mit Seitenblicken genau. Bey seinem äußerst verbindlichen Betragen versäumte er keine Aufmerksamkeit, vergaß er Niemand und Jede genoß, der Reihe nach, des Glückes eines verbindlichen Blickes oder eines schmeichelhaften Kompliments. Auch mich traf die Reihe. Ich fand die Illusion, der ich mich selbst zu überlassen in Versuchung gerieth, sehr spashaft, denn es schien mir, als ob seine Augen und der Ton seiner Stimme, wann sie sich an mich wendeten, irgend

etwas vor Andern Auszeichnendes hätten. Ich wollte meiner Eigenliebe diesen Irrthum benehmen und betrachtete den jungen Mann nun aufmerksamer, allein jene Sonderbarkeit, die ich anfänglich nur obenhin bemerkt hatte, hatten jetzt in meinen Augen den Anschein eines discreten und zurückhaltenden Gefühls, das sich nur mir allein, nicht verhehlen zu wollen, schien.

O Himmel! — sagte ich mit Bestürzung — wie eitel sind doch wir Mädchens! Da bin ich nun beynahe aufs Innigste überzeugt, daß Neray nur mir allein zu gefallen wünscht, und ich wollte doch wetten, daß Jede meiner Gespielinnen in dem Accent seiner Stimme, so wie in dem Feuer seiner Blicke, den nähmlichen Ausdruck von Gefühl für sich zu finden glaubt. Wohl mir, daß mein Herz für einen Andern ausschließlich eingenommen ist und daß dieser es ganz ausfüllt! Die armen Mädchens! sie laufen mehr Gefahr als ich. Amalie ist flatterhaft; sie wird ihm entschlüpfen. Rosalie ist zu phlegmatisch, um sich von ihm einnehmen zu lassen. Adelaide ist stolz; ihr wird ein getheiltes Huldigungsopfer nicht sehr schmeichelhaft seyn; aber Eleonore ist gefühlvoll. Ungeachtet sie

nicht sehr in sein Lob einstimmte, so erröthete sie doch am stärksten, als ich dem Guten, das man von ihm sagte, widersprach. O, gewiß! Diese wird gefangen und auch die indolente Rosalie könnte wohl noch Leben für ihn bekommen. Er ist reich und wohlgebaut. Es müßte ja einer Jeden schmeichelhaft seyn, ihn zum Gemahl zu erhalten. Vielleicht hat man sogar schon irgend eine Absicht mit ihm vor. Würde ihn sonst Alzimon in unserm Kreise aufgeführt haben? Ja! ja! ich ahne in all dem irgend ein Geheimniß. Voll von Verwunderung und Ungeduld, daß mich diese Ideen wider meinen Willen so unaufhörlich beschäftigten, sagte ich, indem ich meinen Kopf auf dem Kopfküssen hin und her wälzte, zu mir selbst: „Ei, was liegt denn daran, wenn er Amalien, Adelaiden, Eleonoren heirathet, mögen sie sich ihn einander beneiden, ich habe ja schon gewählt!" Auf diese Art beruhigt, suchte ich einzuschlafen. Der Schlaf kam endlich und besänftigte mein Gemüth, aber ich weiß nicht, welcher Traum es aufs neue beunruhigte.

Bey meinem Erwachen fühlte ich mich ärgerlich. Ich war es den ganzen Tag.

Alles

Alles war mir zuwider. Meine Bleystifte waren schlecht gespizt. Meine Hand war nicht fest genug. Mein Fortepiano schien mir verstimmt. Meine Toilette machte mir Langeweile und keines meiner französischen Bücher konnte mich aufheitern; ich fand sie insgesammt unschmackhaft. Glücklicherweise kam mir Alzimon in den Sinn; aber er erschien mir immer wieder in Gesellschaft seines Lehrlings und die Erscheinung des Letztern machte mich allezeit mißmuthig. Ich kritisirte bald die Eleganz seines Anzuges, bald die Ungezwungenheit seiner Manieren, bald die Koketterie seiner Augen und seiner Sprache, die allen Frauenzimmern schön thaten und ein jedes zu überreden suchten, es sey der Gegenstand, dem er den Vorzug gebe; mit einem Worte, ich sagte mir von ihm so viel Uebles als ich konnte. Inzwischen bewirkte diese Kritik nichts anderes, als daß ich mir ihren Gegenstand nur desto deutlicher vorstellte und, wenn ich mir alles gesagt hatte, so weiß ich nicht wer seine Vertheidigung in mir so lebhaft und so beredt übernahm, daß ich oft verstummte und nichts mehr dagegen einwenden konnte. Meine Lage war alsdann um so schlimmer, als in un=

unserm ganzen gesellschaftlichem Kreise sonst niemand meiner Meinung war und im Gegentheil alles gut von ihm sprach.

Doch wagte es an dem nähmlichen Tage eine Dame aus unserer Gesellschaft, Frau von Oran, bey Gelegenheit, da man von Alzimon und Neray sprach, zu sagen, man beschäftige sich mit dem Jüngern zu viel und man vernachläßige, über einen freylich angenehmen, aber ein wenig eitlen Gegenstand einen weit interessanteren, der die Bescheidenheit habe, ihm den Platz einzuräumen.

Meine Mutter erwiederte auf diese Bemerkung: Niemand sey im Stande, Alzimon bey ihr zu verdrängen, und in der That betrug sich Neray immer in Alzimons Gegenwart subaltern, voll Ehrerbiethung für seine Tugenden, voll Unterwerfung für seine Einsichten. Er drückte blos durch ein bescheidenes Stillschweigen die Verschiedenheit seiner Meinung aus, wenn sie bisweilen über eine Sache nicht ganz gleichförmig dachten. Das scheinheilige Wesen der Frau von Oran kam mir daher sehr ungerecht vor und es erbitterte mich gegen sie. So bin ich nun selbst, sagte ich, und was hat mir dieser junge Mann gethan, was that er diesem bösen

Man=

Maule, daß es den Beyfall, den er einärndet, beneidet? sehen wir denn, daß er sich darauf etwas zu gut thut? bleibt er nicht immer auf seinem Platze? läßt er sich nicht, anstatt sich geltend machen zu wollen, äußerst angelegen seyn, kein Aufsehen zu erregen? und wenn er von Natur in seinem Geist und in seiner Gestalt etwas Ausgezeichnetes hat, das ihm Aufmerksamkeit erwirbt, ist denn dies ein Unrecht, das man ihm vorzuwerfen hat?

So trat ich nun, um die Ungerechtigkeit einer Andern wieder gut zu machen, auf die Seite des jungen Mannes und war sehr mit mir zufrieden, an Abwesenden so vielen Antheil zu nehmen.

Am folgenden Tage wurden wir zu einem Mittagsmahl bey Frau von Olme eingeladen. Ich erfuhr zu gleicher Zeit, daß nach der Tafel ein Konzert gegeben werden würde. Ich ging mit meiner Mutter dahin, aber fest entschlossen, mich blos mit meinem tugendhaften Alzimon zu beschäftigen.

Es traf mich der Platz bey Tisch neben ihm. Ich sprach unausgesetzt mit keinem Andern als mit ihm. Kein einziger der meinigen machte Neray's Blicke meinen eifersüch-

tigen Gespielinnen streitig. Indessen entging mir weder Adelaidens Stolz, nach Eleonorens Rührung, wenn sie mit ihm sprachen und die Hoffnung des Sieges, die aus ihren Augen strahlte, verdarb mir meine gute Laune. Ich verlohr mich in Gedanken. Alzimon störte mich einige Minuten lang nicht, alsdann fragte er mich, aber mit einer etwas boshaften Miene, wo ich wäre? Bey Ihnen, antwortete ich, und wo könnt' ich auch jemahls besser seyn? Er leitete das Gespräch auf das Konzert und fragte mich, ob ich singen würde?

„Nein."

Warum nicht?

„Weil ich nur noch, wie die Vögel, zur „Erheiterung meiner Einsamkeit singe."

In der That ließ ich meine Gespielinnen ruhig den Platz bey dem Klavier belagern und blieb an der Seite meiner Mutter, wo ich Alzimon vor mir hatte und nur an ihn zu denken entschlossen war. Als indessen der Augenblick kam, da Eleonorens schöne Hände auf der Harfe hin und her schwebten und ihren melodischen Saiten eine Seele einzuhauchen schienen; als ich unter dem Beyfall, den sie einärndete, auch den des jungen Man-

nes bemerkte; als sich einen Augenblick nachher Adelaidens Stimme in ihrer vollen Stärke zeigte und Neray vielleicht von der Vergessenheit, woinnen ich ihn gelassen hatte, beleidigt, ein besonderes Vergnügen daran zu finden schien, ihren schönen Gesang auf eine ausgezeichnete Art zu loben, da fühlte ich eine Beklommenheit, die mir ganz neu war. Mir war als ob mir eine Eisschrolle auf dem Herzen läge und es zusammendrückte. Ich fühlte, daß ich abbleichte; ich athmete kaum; vor meinen Augen schwebte ein Nebel. Voll Schaam, einer neidischen Empfindung fähig zu seyn, wollte ich auch Beyfall klatschen, aber ich war nicht im Stande meine kraftlosen Hände zusammenzubringen. Es war andem, daß mich eine Ohnmacht befiel, als Frau von Olme auf mich zukam und mich dringend ersuchte, ebenfalls zu singen.

Ich bat, mir die Erfüllung dieses Verlangens zu erlassen. Ich habe, sagte ich mit einer fast erstorbenen Stimme, seit zwey Jahren alles vergessen, denn ich singe nicht mehr. Die Bitten verdoppelten sich und wurden von allen Seiten so stark, daß Alzimon und selbst meine Mutter der Meinung waren, eine fernere Weigerung würde Beleidigung seyn.

Ich mußte gehorchen, nahm eine Musikaliensammluug und bat mir die Erlaubniß nur auf ein paar Minuteu aus, in dem benachbarten Saale die Arie, die ich singen sollte, in der Stille durchgehen zu dürfen. Ach! eigentlich war mir diese Zeit nothwendig, um mich wieder zu fassen und zur Besinnung zu kommen! Der Wetteifer that ein fast unerhörtes Wunder an mir. Mein Herz erweiterte sich. Mein Athem wurde frey. Die Töne, die ich anschlug, waren kräftig und bezaubernd. Meine ganze Seele ging in mein Organ über und breitete sich über meine Stimme aus. Ich erschien und sang eine Arie aus Angelikens Rolle. In meinem ganzen Leben hatt' ich nie besser gesungen.

Jedermann schien bezaubert zu seyn. Neray konnte sein Entzücken nicht verhehlen. Er wagte es nicht, sich unmittelbar an mich zu wenden, aber er ging zu meiner Mutter und sagte ihr: „Ach, gnädige Frau! wie glücklich ist Medor!“ Ich hörte diese Rede, schämte mich, daß mein Herz dabey klopfte und ließ mir einfallen, es übel zu nehmen, daß er mich mit der Närrin Angelika verglich; auch schien mir die ganze Wendung seines Lobes zu galant, um natürlich zu seyn.

Nein,

Nein, sagte ich zu mir selbst, dies ist nicht die Sprache des wahren Gefühls!

In der Unruhe, worinnen sich mein Gewissen befand, nahm ich die lächelnde Miene, mit welcher mir Alzimon Glück wünschte, für einen kleinen Vorwurf an. „Verzeihen Sie mir, erwiederte ich, den Anfall von Wetteifer, dem ich mich überließ. Sie wissen es ja; ich verlangte nicht zu singen, da ich aber einmahl singen mußte, so suchte ich, es so erträglich als möglich zu thun. Dem Himmel sey Dank, daß ich mich so glücklich aus der Sache gezogen habe!“

Ich darf Ihnen nicht verhehlen, wie lieb es mir war, meine Nebenbuhlerinnen verdunkelt zu haben. Indessen waren in meinem Gemüthe unerklärbare Bewegungen vorgegangen. Ich war mit mir unzufrieden; ich wollte es auch mit dem jungen Schmeichler seyn. Er hält, sagte ich, meine Mutter und mich für eitel genug, daß es uns wohlgefallen könnte, wenn wir ihn über ein Talent, das wir beyde, dem Himmel sey Dank! auf seinen wahren Werth herab zusetzen wissen, in Entzücken gerathen sähen. O Nein! übertriebene Lobsprüche sind meine Sache

nicht.

nicht. Wenn er meine Gedanken wissen will, so komme er wieder und lobe mich ins Gesicht.

Dies that er des andern Tages, aber auf eine so feine Art, daß ich mich schlechterdings nicht darüber beklagen konnte. Hören Sie, welchen weiten Umweg er nahm, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Man sprach bey meiner Mutter von dem Ueberflusse, womit die Natur ihre Reichthümer ausgespendet hat. Alzimon schilderte die Pracht und die Unerschöpflichkeit in der Austheilung ihrer Geschenke. Meines Erachtens, sagte Neray, verdient sie aber doch auch, verschwenderisch und geitzig genannt zu werden. Es ist ein zu großer Abstand zwischen ihrer Freygebigkeit und Sparsamkeit. Bedenken Sie, Alzimon! fuhr er fort, die vußerordentliche Ungleichheit in den Erzeugnissen ihrer drey Reiche! und finden Sie nicht, daß sie bey weitem den größern Haufen vernachläßiget hat, um nur einigen Lieblingen Alles zuzutheilen?

Dem Golde, zum Beyspiel, gab sie ein unverderbbares Wesen. Die Farbe desselben ist eben so schön als glänzend. Es läßt sich auf die wunderbarste Art und beynahe bis ins

Un-

Unendliche ziehen und doch verbindet es mit dieser außerordentlichen Geschmeidigkeit eine außerordentliche Festigkeit. Dem Diamant verlieh sie eine Härte, die Allem widersteht und der Alles weicht — dabey ein glänzendes Feuer, Strahlen des blendendsten und reinsten Lichtes und die Farben des Regenbogens. Sie gab dem Adler einen durchdringenden Blick, einen schnellen und hohen Flug und eben so viel Kraft als Unerschrockenheit — an das Pferd spendete sie Schönheit, Behendigkeit, Stärke, Muth, Eleganz und Majestät aus. Unter den Männern, die sie sich auswählte, gab sie z. B. einem Cäsar oder unserem Karl dem Großen Schönheit des Körpers, Genie, große Talente, Stärke der Seele, Muth im höchsten Grade. Vereiniget sie nicht in einem Frauenzimmer, das sie aus besonderem Vergnügen zu ihrem seltensten Kunstwerke gemacht zu haben scheint, Alles, worauf das andere Geschlecht stolz seyn und was das unsrige rühren und bezaubern kann: Geist, Grazie, Schönheit, die liebenswürdigsten Talente, die einnehmendsten Reitze? Mit all den Gaben, womit sie diese Einzige überhäufte, wie viele reiche Loose hätte sie damit machen können, wenn sie sie ver-

vereinzelt hätte. Die Eine würde die Welt mit ihrer Schönheit entzückt haben, die Andere hätte, bey ihrem Geist, der Schönheit nicht nöthig gehabt, die Dritte würde, mit ihrem angebauten, veredelten Verstande, die Weisen gefesselt und die Vierte mit ihrer melodischen und zärtlichen Stimme alle Herzen entzückt, hingerissen, entflammt haben. — Bey einem jeden dieser Artikel richtete sich sein Blick an mich. — Freylich, fuhr er fort, muß sich die Natur in solchen seltenen Erscheinungen bewundern und sich selbst schön und reich finden, aber, indeß sie so viele Sorgfalt und Güte auf ihre Ausstattung verwandte, wie viele andere Werke scheint sie dagegen mit nachläßiger Hand blos entworfen zu haben?

Alzimon bewies ihm ohne Mühe, daß die Natur, bey ihrem großen Plane, jedes Wesen so begabt und ausgerüstet hat, wie es die ihm angewiesene Stelle und die Erfüllung seiner Bestimmung erfordert. Aber Neray lag in diesem Augenblicke wenig daran, recht zu haben. Der Pfeil des Lobes war abgedrückt; seine Augen hatten ihn auf mich abgeschossen und ich hatte ihn so gut gefühlt und für mich genommen, daß mir die Röthe ins Gesicht gestiegen war.

Das

Das können Sie mir glauben, daß ich nicht so thöricht war, mich in seiner Schilderung eines vollkommenen Frauenzimmers getroffen zu finden. Indessen war es doch sichtbar, daß der Mahler an mich dabey dachte und ich darf es nicht verhehlen, daß ich ihm anfangs Dank dafür wußte, denn bey Lobsprüchen rührt uns nicht so eigentlich der Grad ihrer Wahrheit als vielmehr ihre Absicht. Alzimon konnte ihn, im Gespräche von mir, getäuscht, er konnte sich selbst eine zu hohe Meinung von mir gemacht haben. Ein junger Kopf überspannt gar leicht seine Ideen und übertreibt sie, und wenn er sich auf diese Art irrte, so war ich gerade die Person, die es ihm am wenigsten übel nehmen durfte. Aber wie man, aus Furcht, sich am Rande eines Abgrundes auf die andere Seite neigt, so zwang ich mich, um nicht bestochen zu werden, in Neray's Schmeicheley, Mangel an Schonung und an Achtung zu finden, denn diese erlaubt sich kein übertriebenes Lob. Glaubt denn der junge Mann, sagte ich, daß ich so wenig bescheiden bin, meinen Nahmen unter sein Portrait zu setzen? und in welche unangenehme Lage hätte mich seine Indiskretion nicht versetzt, wenn man die leichtgläubige Ei-

telkeit, womit ich darüber erröthete, bemerkt hätte? Wie lächerlich würde ich mich gemacht haben? Ach! Alzimon mag sagen, was er will, so handelt kein delikater und redlicher Mann; Neray ist auch Einer von den Verführern, die man überall findet.

Diese Betrachtungen bewogen mich, ein frostiges, ernstes und verdrüßliches Wesen gegen ihn anzunehmen. Ich that, so oft er sprach, als ob ich nicht darauf achtete und meine Blicke glitten nur über ihn weg, um so schnell als möglich Alzimon zu fixiren und auf ihm zu ruhen.

Neray, der in allen gesellschaftlichen Kreisen und selbst von meinen Gespielinnen auf eine schmeichelhafte Art behandelt wurde, bemerkte sehr wohl, daß er bey mir allein in Ungnade sey. Er konnte die Ursache davon nicht errathen, inzwischen glaubte er, ich wäre gegen ihn eingenommen. Er wagte weder sich darüber zu beklagen noch die Sache zwischen uns beyden zur Sprache zu bringen. Die Folge davon war, daß er in eine Traurigkeit verfiel, die das Ansehen einer völligen Niedergeschlagenheit bekam. Sein Gesicht drückte einen schmachtenden, bitteren Kummer aus. Die Lebhaftigkeit seiner Au-

gen, seines Geistes und Charakters schien zu verlöschen; ich glaubte seine blühende Einbildungskraft abbleichen und hinwelken zu sehen, wie eine Blume, deren Stil verwundet ist. Die Seele aller jugendlichen Anmuth, die Hoffnung zu gefallen, verließ ihn. Der Wetteifer, womit man ihm in der Gesellschaft zuvorzukommen suchte, das freundschaftliche Betragen der Mütter, die Blicke ihrer Töchter, ihr lockendes Lächeln, nichts beseelte ihn; sein Herz war wie Eis. Ich vermuthete anfänglich nur, daß ich die Ursache seiner Traurigkeit seyn möchte, und ich machte mir's zum Vorwurf, jener Prüde zu gleichen, die, gegen ihn eingenommen, ihn eben so ungern als ich zu sehen schien. Ja, ja! sagte ich endlich zu mir selbst, entweder sie ist schuld daran, oder ich, oder eigentlich sind wirs beyde. Da erschiene ich nun in sauberer Gesellschaft! wahrhaftig ich wollte tausendmahl lieber ganz allein die Ursache seyn. Wir wollen doch sehn, ob ich's wirklich bin!

Wie grausam ich war! Welch' eine Prüfung hatte der Unglückliche eine ganze Woche lang auszustehen! Ich kann noch nicht ohne theilnehmende Rührung daran denken. Wenn Sie, so wie ich, des Abbe Nollets Vorle-

sungen über die Experimentalphysik beywohnten, so werden Sie unter der Luftpumpe den armen Vogel gesehen haben, dem man die Luft, die er einathmet, bis auf den Punkt des Verscheidens wegnimmt und nachher wieder gibt, um ihn ins Leben zurückzubringen. Ich hatte die Grausamkeit das nähmliche Experiment an dem Herzen meines jungen Liebhabers zu machen, denn bald sprach ich ein wenig wohlwollend mit ihm, bald nahm ich meine vorige Kälte wieder gegen ihn an. In der That! ich glaubte, ihn wechselweise verscheiden und aufleben zu sehen, je nachdem ich mich gleichgültig oder gütig gegen ihn betrug. Aber Sie können sich denken, daß es mir am Ende unmöglich wurde, mit seiner Lage kein Mitleid zu haben. Sobald ich einmahl von seiner Liebe für mich überzeugt war, mochte ich an der meinigen für ihn zweifeln, wie ich wollte, alles vereinigte sich bey der strengen Prüfung meiner Gedanken und Empfindungen, um mich anzuklagen.

Seit den drey Monathen, da ich Neray gesehen, hatte ich allen Geschmack an der Arbeit und an der Lektüre verlohren. Die Nadel, die Bleistifte, die Bücher fielen mir aus den Händen. Ich sehnte mich nicht mehr so leb-

haft

haft nach Alzimons Unterhaltung; ich suchte sie wenigstens nicht mehr zu verlängern, zwar hatte ich noch Vergnügen daran, aber dies Vergnügen war schwach und ich bedauerte es nicht, wenn es zu Ende ging. Dachte ich in seiner Abwesenheit an ihn, so erschien mir mit seinem Bild immer zugleich auch das seines Schülers und das Letztere zeigte sich mir in dem lebendigsten, strahlendsten Colorit, indeß sich mir das erstere täglich abgebleichter und wie ein verloschenes Pastellgemählde darstellte.

Ich erspare Ihnen hier das Langweilige meiner Selbstgespräche. Sie werden sich ohnehin leicht denken, welche Vorwürfe von Leichtsinn, Unbeständigkeit und Undankbarkeit ich mir in Betreff eines Mannes machte, der sich so viele Mühe mit mir gegeben, der mich so sehr geliebt und noch liebte, der mich, zum Vergnügen und gleichsam für sich unterrichtet und gebildet und unstreitig die Hoffnung seines Glückes auf mich gesetzt hatte: „Du hättest ihn also „getäuscht? wärst also zur Verrätherin an „ihm geworden? Mit welchen Lobsprüchen „überhäufte er dich? verdienst du sie nun? wer „in der Welt hätte dir liebenswürdiger vor-

 „kom-

„kommen sollen, als er? wie edel, wie wei„se, wie einsichtsvoll, wie tugendhaft ist er! „mit einem Worte, wie viele Ansprüche hat „er auf dein Herz! Und wie könntest du „Ihm ohne Schaamröthe gestehen, daß Ihn „ein Anderer verdrängt habe?“ Doch das ist nur eine Laune, nur eine vorübergehende Verirrung, was du für Neray fühlst. Gestehe es deiner Mutter und bitte sie, dich der Gefahr, den jungen verführerischen Mann wieder zu sehen, nicht weiter auszusetzen. Morgen speisest du mit ihm; dies sey das letztemahl.“

Als des andern Tages meine Mutter und ich zur Frau von Olme kamen, war Neray schon da; Alzimon war aber noch nicht gegenwärtig. Ich beklagte mich insgeheim, daß mich der Letztere in einem so kritischen Augenblicke verließ, gleichsam als wenn er hätte wissen sollen, daß ich jetzt seiner bedürfte. Inzwischen war Alzimon, wie immer, so bald er nicht zugegen war, der Gegenstand der Unterhaltung. Neray erschöpfte sich in seinem Lobe, schloß aber endlich mit den Worten: „Ein glücklicher Mann! Schon in seinen frühen Jahren genießt er der einstimmigen Achtung des Publikums — einer

Achtung, die sich ein Anderer kaum durch ein vieljähriges, kluges und würdiges Betragen erwirbt. Welch' ein Geschenk des Himmels schon so frühzeitig in einem solchen Rufe zu stehen? Wo ist ein Vater oder eine Mutter, die ihm nicht ohne die mindeste Besorgniß das Schicksal ihrer liebsten Tochter anvertrauten? Aber wir? für uns bürgt noch nichts; tausend Beyspiele klagen uns sogar an; uns bleibt nichts anders übrig, als zu erwarten, bis das Alter endlich diese vorgefaßten Meinungen zerstört. Bis dahin haben wir kein Mittel gegen die Besorgnisse, zu welchen unsere Jugend berechtiget, denn, was träte in der That als Zeuge zu unserem Besten auf? eine vernünftige Aufführung von einigen Jahren? O! die — sagt man — kann sich binnen vier und zwanzig Stunden ändern. Hält man uns für zuverläßig genug, um sich uns anzuvertrauen? Je lebhafter unsere Gefühle sind, desto weniger wird man auf ihre Dauer rechnen. Vom Uebermaße unserer Liebe fürchtet man Verirrungen, Ungestümm, Trunkenheit. Wer nicht abgewiesen werden will, muß im Stillen schmachten, seine Seufzer unterdrücken, seinen Blicken alles Feuer nehmen, täglich

das reitzendste Meisterstück der Schöpfung sehen und dabey sich stellen, als ob es keinen Eindruck auf ihn machte — mit einem Worte — er muß sich verzehren und umkommen, ohne Eine laute Klage wagen zu dürfen. Ach welche öde und qualvolle Stunden vergiften die Zeit, die man so fälschlich unsere schönsten Jahre nennt. Und wie lang und wie peinlich ist nicht diese Zeit der Prüfung!„

Am Schlusse dieser Rede sah mich der unglückliche junge Mann mit einem so schmachtenden, aber auch so schmerzlichen und zärtlichen Blick an, daß ich mein Herz ganz davon durchdrungen fühlte. Nun war ich verlohren. Ich fühlte, dem gefährlichsten Augenblicke nicht ausgewichen zu seyn. Jetzt, sagte ich zu mir selbst, ists nicht mehr Zeit, nur mit meiner Mutter über die Sache zu sprechen. Mein schwaches Herz muß sich selbst Alzimons Augen aufschließen, denn es darf ihn nicht länger täuschen.

Sie können sich vorstellen, wie hart mir das Geständniß, das ich zu thun beschlossen hatte, fiel. Es kostete mich keinen kleinen Kampf. Alzimon sah mich in die tiefste Traurigkeit versunken. Ich wagte es nicht,

die Augen zu ihm aufzuheben, oder ihn anzureden. Er fühlte, mir Muth einflößen zu müssen.

Fräulein! fing er an, ich weiß nicht, welche Veränderung mit Ihnen vorgegangen ist! aber so viel weiß ich wohl, daß Sie nicht mehr die Nämliche sind.

„Leider! bin ich es nicht mehr" erwiederte ich mit niedergeschlagenen Augen und einem tiefen Seufzer.

Ei! was ist Ihnen denn begegnet?

„Was Sie hätten voraussehen sollen" —

Ich habe nie etwas vorausgesehen, daß Sie zu betrüben im Stande wäre?

„Und doch betrübt mich das, so mir „begegnet, sehr, ich betheuere es Ihnen. „Gern wollte ich mein Leben dafür hinge„ben, wenn ich es ungeschehen machen „könnte."

Die Sache ist also ein sehr unerwarteter Zufall!

„Sehr unerwartet und sehr traurig."

Lassen Sie uns doch sehn, ob es kein Mittel dagegen gibt?

„O nein, es gibt keines mehr dagegen!"

Vielleicht glauben Sie es nur?

„Ich glaube es nicht bloß; ich fühle es „auch.“

Ihr Herz ist also krank?

„Ja, das ist es.“

Sie haben mir in Ihren Leben oft versprochen, daß Ihr Herz kein Geheimniß vor mir haben soll.

„Sie sehn, ich halte Wort.“

Sie werden mir also vollends sagen, was Sie in Ihrem Herzen fühlen?

„Erstlich die zärtlichste Hochachtung, die „lebhafteste Dankbarkeit, die gränzenlo„seste Bewunderung für den Tugendhafte„sten aller Männer und den Besten mei„ner Freunde.“

Sprechen Sie von mir?

„Von wem sonst? Ach bisher hatten Sie „keinen Nebenbuhler zu fürchten, aber „jetzt Alzimon —

Aber jetzt? (ich fing an zu weinen) reden Sie doch aus; weg mit dem Aber, das Ihre Stimme erstickt!

„Es sey! — ich habe für Sie nicht mehr „das ausschliessliche Gefühl, das mir „sonst so theuer war — nicht mehr das „Bedürfniß, mein Herz mit dem Ihri„gen vereiniget zu sehen, nicht mehr den

„sehn=

„sehnlichen Wunsch, die Ihrige zu wer-
„den und nur für Sie zu leben.“

Sie hatten also diese Gefühle sonst für mich?

„Ja, ich hatte sie.“

Und woher kömmts, daß Sie sie jetzt nicht mehr für mich haben?

„Daher, daß ich sie nun für einen An-
„deren fühle.“

Nicht wahr? der junge, verführerische Neray hat sie mir geraubt?

„Ja, dieser und kein Anderer.“

Ach! ich sagte es ja immer, dieser junge Mensch sey ganz dazu geschaffen, Ihnen Liebe einzuflößen.

„Wenn Sie es sagten, warum sagten
„Sie mir nichts davon?“

Weil ich mich bloß mit Ihrer aufrichtigen, treuen Freundschaft begnügen muß.

„Alzimon! Sie verdienten nichts mehrers
„als Freundschaft? War mein Herz eines
„lebhaftern Gefühls fähig, war ich es
„dann nicht Ihnen ausschließlich schul-
„dig?“

Ruhig Fräulein! Ueber diesen Punkt verstehen sich unsere Herzen besser als wir. Was mich anbelangt, so glaube ich hierinnen dem meinigen. Es sagt mir, daß ich Ihr recht gu-

ter, treuer Freund bin und daß ich mich damit begnügen muß.

„Gott! wie trösten Sie mich!“

Ja, Delphine? das ist mein wahres Loos Ich habe es Neray schon gesagt, der in der Meinung stand, ich liebte Sie und darüber untröstlich war. Der gute junge Mann! Er war entschlossen sich zu entfernen, Sie nicht mehr zu sehen und — was weiß ich an welches Ende der Welt lieber zu gehen, als mein Nebenbuhler zu seyn. Bey dem Geständnisse, wie unaussprechlich er Sie liebe, Delphine! gab Er mir seinen Degen und verlangte, ich sollte sein, der Freundschaft so ungetreues, Herz damit durchstoßen.

„Ich zittre! Neray liebte mich also wirklich?“

Ja, Fräulein! er liebt Sie, wie ich nie lieben werde. Ich vermuthe auch, daß Ihre Mutter schon etwas davon ahnet. —

„Meine Mutter? und was sagt sie dazu?“

Ich glaube, Sie versichern zu können, daß Sie mit mir gleichförmig denkt.

„Ach, nun sehe ich, daß Sie, Mann, „der nicht seines Gleichen hat! die ganze „Sache angelegt haben. Wohlan! vollen„den Sie mit meiner Mutter Ihren Plan.

„Wenn

„Wenn Sie auch nicht mein Gemahl wer-
„den; so werden Sie doch mein zweyter Va-
„ter seyn."

Sie erwarten es nicht anderst, als daß meine Mutter und Alzimon unsere Verbindung bald zur Richtigkeit brachten. Wenig Tage nach dieser Unterredung sah ich mich im Besitz der zwey größten Güter des Lebens: des vollkommensten Freundes und des wünschenswerthesten Gemahls.

Das seltne Grabmahl.

Eine Chinesische Geschichte.

Nach dem Französischen der Madame Monnet.

Das Verlangen, meinen Geist mit Kenntnissen zu bereichern, trieb mich frühzeitig aus meinem Vaterlande. Ich kam ganz allein, mit einem Stock in der Hand und einigen Goldstücken in der Tasche, bis an den Fuß jener Mauer, die der geduldige und industriöse Chineser zur Gränze für sein Land errichtet hat. Erstaunen ergrif mich bey dem Anblicke dieser Mauer. Sie hat den Zerstörungen der Menschen und der Jahrtausende Trotz gebothen und von ihrer Höhe scheint der Mensch seinen Mitmenschen zuzurufen, was der Ewige den tobenden Fluthen zurief: „Bis „hieher und nicht weiter!"

Ich schlug den Weg nach Peking ein. Schon nahm mein Auge die mit Porcellan gedeckten Thürme und die vergoldeten Pavillons dieser großen Stadt in der Ferne gewahr

wahr, als ein Strom, der sich durch ein tiefes Thal fortwälzte, mir den Weg versperrte. Geschwellt von den Schneemassen, die die Pfeile der Sonne in das Thal hinabschießen, brüllt und kocht er über die Felsen fort, welche ihn in seinem Laufe hindern. Seine Wellen breiten sich schäumend aus; ihr fürchterliches Getöse wiederhohlt verlängernd das Echo. Hier stand ich nun am Ufer, sah traurig über den Strom hin und wußte nicht, wie ich über ihn setzen, wie ich das jenseitige Gestade gewinnen sollte. Auch die Nacht brach herein und ich hatte Ruhe nöthig.

In den Reisfeldern lagen hie und da Hütten, auch entdeckte ich einige unter den breiten Feigenbäumen, die hier auf den Gebirgen zu wachsen scheinen, um ihren einsamen Bewohnern zu Sonnenschirmen zu dienen.

Ich ging in die Hütte, die mir zunächst lag und fand darinnen ein altes Mütterchen, beschäftiget mit der Zubereitung ihrer Abendmahlzeit. Neben ihr befand sich ein anderes Frauenzimmer. Ich erfuhr bald, daß es ihre Tochter, Nahmens Thekintsé, sey. Anfangs hielt ich sie für eines von jenen himmlischen Wesen, die in den ersten Tagen der Welt vertraut mit den Sterblichen umgingen. Sie hatte

das Blendende, das Sanfte, die reine Heiterkeit solcher Wesen. Sie zog, als ich in die Hütte trat, den um ihre Haare gewundenen Schleyer nur langsam über ihr reitzendes Gesicht herab. Meine Augen klagten ihre Unbarmherzigkeit an. Sie verstand ihre Anklage. Was führt dich, sagte ihre Mutter in diese wilde Gegend? Was suchst du? Woher kömmst Du?

Meine Seele weilte bey der Tochter, ich achtete die Fragen der Mutter nicht. Beschämt über meine so lange Zerstreuung erwiederte ich endlich: Mutter! ich habe einen weiten Weg zurückgelegt, ich bin über zehn verschiedene Ströme hieher gekommen. Das Verlangen, ein Volk näher kennen zu lernen, dessen Weisheit und Klugheit ich bewundere, hat mich hiehergeführt. Voll Ungeduld eilt ich Peking zu, aber ein Strom, über den ohne Zweifel niemand kommen kann, hat mich auf einmahl in meiner Wanderschaft aufgehalten. Sage mir doch, ehrwürdige Mutter! gibt es denn keinen andern Weg nach Peking?

„O ja, verschiedene, aber alle sehr beschwerlich, wenig gebraucht und ungeheuer lang. Du mußt wieder umkehren, Fremdling!

„ling! Ach! wollte der Himmel mein Sohn „hätte lieber dem längern Weg den Vorzug „gegeben! —“

Sie seufzte und hielt inne. Einige Augenblicke nachher fuhr sie fort: „Du kannst „diese Nacht hier bleiben, junger Mann! „Erhohle dich und morgen magst du dir dann „einen von den verschiedenen Wegen wählen.“

Ich setzte mich zwischen sie und ihre Tochter. Meine Kleider berührten Thekintsé's Gewand. Eine plötzliche Flamme durchzückte meine Adern, entzündete meine Sinne. Tausend verworrene Ideen jagten sich durch meinen Kopf. Ich war glücklich und doch voll Bangigkeit — fühlte zum erstenmahle in meinem Leben eine Verwirrung, der an Süßigkeit nichts gleicht. Indessen hinderte mich mein Gemüthszustand zu sprechen. Thekintsé's Mutter nahm ihn gewahr.

Der Strom, sagte sie, der dich schreckt, hält nur Greise in ihrem Wege auf. Unsere Jünglinge wissen fast alle ihn zu durchschwimmen; einige schleppen dabey sogar in Schläuchen ihr Geräthe und ihren Mundvorrath hinter sich her. Sie kämpfen furchtlos mit den Wellen des Stroms und steigen immer als Sieger ans Gestade. Doch wäre ich straf-

bar, wenn ich dir verhehlen wollte, was für eine Furcht mir der Strom vor kurzer Zeit einflößte. Höre nur, Fremdling! Da ich meinen Sohn in die schäumenden Wellen springen sah, da hörte mein beklommenes Herz zu klopfen auf. Mir zitterten die Kniee. Ich sank in die Arme meiner Tochter. Ihre Bemühungen brachten mich wieder ins Leben zurück; ich vermochte es, Loutseun zuzusehen, wie er mit Geschicklichkeit den Fluß hinüberschwamm, aber eigentlich zu leben fing ich doch erst wieder an, als ich ihn unversehrt am jenseitigen Ufer erblickte. Er streckte mir die Hand zu und nun konnt' ich wieder Athem hohlen. Sonst hatt' ich für unsere Nachbarn keine Gefahr darinnen gesehen, über den Strom zu schwimmen und jetzt hatt' ich deren tausende wahrgenommen. Mein Herz (haben auch andere Herzen diese sträfliche Gleichgültigkeit?) war gegen die Gefahren, die weder mich noch die Meinigen unmittelbar angingen, unempfindlich geblieben.

Der Fremdling, antwortete ich, den du hier vor dir siehst — Stani, von Kindheit an verwaißt und nun vierhundert Meilen von seinem Vaterlande entfernt, darf einen

Strom

Strom nicht fürchten, über den dein Sohn zu schwimmen, sich nicht scheuete. Geliebt von dir und seiner Schwester — wie süß mußte ihm das Leben seyn! — wenn ich, wie er — aber wolltest du nicht meine Neugierde stillen? wie konnt' er sich entschließen Euch zu verlassen — eine solche Schwester — eine solche Mutter. —

„Es war zum Erstaunen, daß er uns verließ. Loutseun, arbeitsam und seinen Pflichten getreu bauet das Land, das uns nährt. Der Himmel segnete seine Saaten. Ich konnte den Handelsleuten, die jährlich von Peking unsere Gegenden besuchen, an die zwey tausend Säcke Reis verkaufen, aber sie haben mir entweder aus Habsucht oder aus Nachläßigkeit das Geld nicht gebracht, um das ich ihnen meinen Vorrath verkaufte. Das Geld ist die Aussteuer meines Sohns. Das Mädchen, das er sich zur Gattin gewählt hat, wartet darauf; er ist nun gegangen, es einzufordern und ehe sich das jetzt unsichtbare Gestirn der Nacht in seinem Glanze am Horizonte wieder zeigt, werde ich meinen Liebling wieder an mein mütterliches Herz drücken."

O, rief ich! er gewähre dir diese Freude; er vermehre sie noch durch eine zweyte Tochter; aber — siehe, meine Neugierde wächst mit jedem Augenblicke. Dein Glück noch fester zu gründen, hast du dir vielleicht auch schon einen Schwiegersohn gewählt?

Die blühende Tochter bedeckte bey dieser Frage mit ihren schönen Händen die Augen, die der Schleyer ohnehin, nur zu sehr, verhüllte, ach! was hätte ich nicht dafür hingeben wollen, hätte ich nur einen Augenblick ihre Verwirrung und ihre Reitze betrachten können. Ihre Mutter antwortete mir mit ernsterem Blicke: „Die Bestimmung, die ihr die Natur angewiesen, hat kaum erst begonnen. Thekintsé hat den Baum, der Foé geheiliget ist, kaum noch erst funfzehnmahl seine Blätter verliehren und aufs neue treiben gesehn. Sie hat noch Pflichten und Dienste gegen mich zu erfüllen und mir zu leisten. Sie muß sich deren vorher gegen ihre Mutter entledigen, ehe sie auf die Ehre, selbst Mutter zu werden, Anspruch machen darf."

Diese weise Antwort machte mich ruhiger. Einige Minuten nachher fuhr sie fort: Stani! wir wollen jetzt mit einander unser

Abend=

Abendbrod essen. Du bist unser Gast, heilig ist uns dieser Titel, wie er auch dir seyn muß. Schlage deinen Schleyer zurück, meine Tochter! fürchte nichts, deine Mutter ist dir zur Seite. — Bringe Kuchen und Thee und von den Früchten der Jahrszeit. Laß uns mit den Gütern nicht geitzen, die uns die Natur so verschwenderisch mittheilt.

Kaum hatte sie ausgeredet, so fiel ich ihr zu Füßen und die Dankbarkeit fesselte mich in dieser Stellung. Chinas mächtiger Kaiser hätte mich in der Mitte seines Hofes nicht glücklicher machen können, als sie mich durch die Erlaubniß machte, daß Thekintsé ihren Schleyer zurückschlagen durfte. Stellt euch die Sonne bey ihrem Aufgange vor, wenn sie in ihrer ganzen Glorie aus einem dichten Gewölke hervortritt! so erschien Naktheu's Tochter meinen entzückten Augen. Mir war, als ob sie die Hütte erleuchtete. In welchem Prunksaale sah man je so viele Reitze? Wo ist der Pallast, der einen glücklicheren Sterblichen aufweisen könnte, als Stani in diesem seligen Momente war. Ich saß, während wir aßen, ihr gegenüber; ich weiß nicht was ich aß; ich weiß nicht, was

ich, Freudetrunkner, ihr sagte. Ihre Antworten, voll der schönsten Einfalt, all das, was mich an ihr bezauberte und mich in meiner Bezauberung gefangen hielt, wie vermöcht ich's euch zu beschreiben! ach! ich genoß ein paar Stunden unaussprechlicher Wonne. Ich erzählte ihnen von meinem Geburtsorte, von meinen geringen Vermögensumständen, und wie ich Willens gewesen, China zu besuchen, die Künste daselbst zu studiren und diese Kenntnisse in mein Vaterland zurückzubringen; aber wie verändert waren nun meine Gesinnungen! wie wünschte ich, diejenige nicht mehr zu verlassen, von der ich fühlte, daß ich sie zeitlebens lieben würde. Naktheu errieth meine Gedanken und ihre Klugheit mißbilligte sie. Sie blieb bey der Meinung, daß ich mein erstes Vorhaben ausführen sollte. Sie setzte meine Abreise auf den folgenden Morgen an.

Ich legte mich in einem von Thekintsé und ihrer Mutter abgesonderten Gemache schlafen. Loutseun hatte es für sich erbaut. Ich schlief wenig und stand mit der Morgendämmerung wieder auf. Segen des Himmels sey über dir, du gute Hütte! die du alle meine Wünsche umfassest, sagte ich und woll=

wollte fortwandern. In diesem Augenblicke nahm ich Naktheu gewahr. Sie kam, mir die Thür der Hütte zu öffnen und reichte mir in einem Gefäße einen röthlichen Trank. Ihr Lächeln verrieth mir, daß sie meine Wünsche gehört hatte.

Trink, sagte sie, diesen stärkenden Trank. Wo Kräfte sind, da ist auch Muth.

Ich trank mit einem Herzen voll Hoffnung und Dankbarkeit.

Geh', mein Sohn (o wie wohl that dieser Nahme meinem Herzen!) geh' und führe dein Vorhaben aus. Der Himmel erfülle deine Wünsche und geleite deine Wege. Deine Rückkehr wird mir nicht gleichgültig seyn.

Ich ging. Ich warf mich mit Thekintses Bild und einer rührenden Erinnerung an die Güte der Mutter in den Strom und erstieg glücklich das jenseitige Ufer, durchreiste China und beobachtete die zahllose Nation, die es in sich faßt, — eine Nation, die wegen ihrer Wissenschaften, ihrer Industrie und ihrer religiösen Gesinnungen gegen ihre Vorfahren eben so, wie wegen ihres Alterthums berühmt ist. Ich lernte im Umgange mit den Gelehrten jene prakti-

sche Weisheit, die dem Menschen erst einen Werth gibt und ihn glücklicher macht. Ich erwarb mir die Kenntnisse, die die Stärke, die Macht, die Freuden des Menschen vermehren und die seine Leidenschaften eben so wie seine Unruhen und Qualen entzünden, oder unterhalten, aber ich werde diese Kenntnisse, nur zu meinem und der Meinigen Glück anwenden. In den Augenlicken der Herzensleere und der Langeweile ermannte ich meinen Muth wieder mit den Gedanken: „wenn Naktheu und ihre Tochter bey deiner Rückkehr es zufrieden sind, dann baust du ihre Hütte dauerhafter und bequemer. Du verschönerst sie. Der unnütze Thon soll sich durch deinen Fleiß in glatte viereckigte Steine umwandeln, über die Thekintsé's niedlicher Fuß voll Grazie hüpfen kann. Auf Gefäße, weiß wie Schnee, will ich die blendendsten Farben tragen. Blumen, frisch und purpurfarbig, wie ihre Lippen, sollen an unseren Trinkgeschirren aufzublühen scheinen.

Immer mit ihr beschäftigt las ich Saamenkörner auf, die nur für die Gärten des Kaisers aufbewahrt werden. Ich will sie, sagte ich, an den Rand ihrer Reisfelder säen.

Da=

Dadurch bekömmt sie einen wohlthätigen Schatten, Blumen, um sich damit zu schmücken und köstliche Früchte.

So dachte ich, während meiner Verbannung von ihr, immer an sie. Ich versüßte mir durch solche Träumereyen die langen Tage der Trennung, aber auch diese vergehen, wie die glücklichen, und werden uns leider, wie die frohesten für die Dauer unseres Daseyns, das sie doch so peinlich machten, mitgezählt.

Endlich kam der Zeitpunkt, an welchem ich, nach meiner Verabredung mit Naktheu, wieder zurückkehren durfte. In allem, was mir zu wissen wichtig war, unterrichtet verließ ich China, nach einem Aufenthalte von einem Jahre. Voll Ungeduld, Thekintsé wieder zu sehen, schlug ich meinen vorigen Weg ein. Je mehr ich mich ihrer Wohnung näherte, desto bewegter fühlt ich mich, desto besorgter wurde ich. Die Freude, mit welcher ich den Rückweg angetreten hatte, verlohr sich mit jedem Schritte mehr und mehr. Wenn das Glück, dem du entgegen zu gehen glaubst, in dem nämlichen Augenblicke verschwände! O Liebe! du mächtige Triebfeder des Wetteifers und des Muthes, wie kannst

du nicht auch eine Quelle der Muthlosigkeit und der Verzweiflung werden! Bleibt etwas von Allem, das Daseyn hat, einen Moment lang unverändert? Gleich den Fluthen des Ozeans ist der Himmel mit seinen rollenden Sphären, ist die Erde mit dem zahllosen Haufen von Wesen, die an ihrer Brust Leben und Tod empfangen, in rastloser Thätigkeit. Was hast du nicht Alles von der verheerenden Zeit und der Unbeständigkeit des Schicksals zu erwarten?

Dergleichen Gedanken, Früchte meiner Unterhaltungen mit den Gelehrten und Bonzen, beschäftigten und beunruhigten mein Gemüth. Weil ich liebte und Besorgnisse hatte, so glaubte ich auch an Ahndungen. Vielleicht ist die Blüthe von Thekintsé's Schönheit schon verblüht. Kummer — Krankheit können so viele Reitze welk gemacht, der Tod kann sie auf immer vernichtet haben? Vielleicht hat ihr Bruder sein Grab im Strome gefunden? Oder ist's der Tod ihrer Mutter, der mich mit so bangen Ahndungen erfüllt?

Indessen eilte ich meines Weges fort. Nach einer vierzehntägigen mühevollen Wanderschaft erblickte ich Peking zum zweytenmah=

mahle. Nun strengte ich meine Kräfte noch mehr an, durchstreifte Fluren und Wälder und entdeckte endlich vom Hügel den Aufenthalt meiner Geliebten. Dieser Anblick löschte auf einmahl alle meine Ahndungen aus; so verschwinden die Dünste der Nacht, wenn die Sonne am Horizonte heraufsteigt. Ich kam endlich an den fürchterlichen Strom. Wie groß war mein Erstaunen, als ich eine Brücke von einem einzigen aber dauerhaften Bogen über ihn hingebaut erblickte. Ich bewunderte diese Wohlthat; ich dankte ihrem Urheber. Was sie mir für Gefahren ersparte, daran dachte ich nicht; ich dachte nur an Thekintsé. Ach! rief ich, diese wohlthätige Brücke bringt mich um so viel eher zu ihr. Empfange meinen Dank, Edler, der du sie bauen ließest — meinen innigen heißen Dank — Deine Tage seyen so gesegnet, wie sie dir jetzt mein volles Herz wünscht!

Unterdessen war ich ans andere Gestade gekommen. Ich glaubte bereits Thekintsé's sanfte Stimme zu hören. Ich sah sie schon vor mir, sah, über meinen Anblick, ihre Verwirrung, ihr Erröthen, das sie nur noch reitzender machte. Mein Herz pochte von Liebe und Freude. Ich ging nicht mehr, ich

lief

lief, ich flog, ich kam an die Hütte, ich stürzte hinein. — Welch' ein Anblick stellte sich mir dar! Naktheu auf ihrer Matte sitzend, das Schnupftuch in der Hand, das trauernde Gesicht auf einem Arm gestützt — mit einem Worte, in der Stellung des nachdenkenden Schmerzens.

Mutter! du bist allein? wo ist Thekintsé? warum trocknet sie deine Thränen nicht? Götter! wäre sie etwa selbst die Ursache deines Kummers?

So rief ich und umfaßte, kalt von Furcht wie Eis, Naktheu's Kniee. Sie schwieg. Ihre Thränen verdoppelten sich. Ihr fürchterliches Schweigen sagte mir mehr als zuviel. Es ließ mich das Schrecklichste ahnen. Ach! sie ist nicht mehr! ich sehe sie nicht mehr wieder! rief ich und stürzte, vom Schmerz übermannt, zu Boden!

Die gute Naktheu! Sie vergaß über meinen Zustand ihres eigenen. Sie rief Thekintsé. Bey diesem theuern Nahmen lebte ich wieder auf. Mutter! Thekintsé lebt noch und du weinst?

„Stani! deine Leidenschaft macht dich vergessen, daß sie nicht mein einziges Kind war!“

Also Loutseun?

„Ja! der fürchterliche Strom hat ihn verschlungen und rollt nun über seinen Leichnam hin; doppelt unglücklich konnt' ich ihm nicht einmahl die Ruhe des Grabes verschaffen."

O meine Mutter! laß nicht nichtige Sorgen deinen Schmerz noch vergrößern. Wir wandern alle dem Grabe zu aus der Hütte und aus dem prachtvollsten Pallaste. Jedem ist sein Tag angesetzt, da es ihn aufnimmt. Was liegt der unsterblichen Seele daran, ob ihre verwesliche Hülle, ob ihr todter Staub von den Winden zerstreut werde, oder auf dem Gipfel eines Felsens oder in der Tiefe des Stroms, oder im Schooße der Erde vermodere. Was auch aus dem Ueberrest deines Sohnes geworden seyn mag, er selbst lebt im Frieden, denn er war seinen Pflichten gegen die Gottheit und die Menschen getreu; er war gut und gefühlvoll, o! er ist weit glücklicher als seine Mutter, die ihn beweint.

So sucht' ich die Trostlose zu trösten; meine Thränen floßen; ich trocknete die ihrigen. In diesem Augenblicke erschien Thekinsé. Ein unaussprechliches Gefühl durchdrang

mich.

mich. Das Herz pochte mir. Ich blieb eine Zeitlang sprachlos. Endlich nahm ich das Körbchen voll Früchte, das sie trug, ihr ab, und wagte es, ihre niedliche Hand sanft zu drücken. Ich bath um die Erlaubniß mit Thekintsé die Abendmahlzeit zubereiten zu dürfen. Ihre Mutter sah uns, wie ich mit Freude bemerkte, nicht ohne Wohlgefallen zu. Sie gab sich sogar Mühe, heiter zu scheinen, aber nach der Mahlzeit, nachdem uns Thekintsé verlassen hatte, hielt sie ihren Schmerz nicht mehr zurück.

Stani! sagte sie, die Kaufleute von Pecking haben sich an ihre Verbindlichkeit, mich zu bezahlen, nicht vergebens erinnern lassen. Ich habe von dem Gelde, das sie mir schickten, meinem Sohne ein großes und prächtiges, aber in seiner Art einziges und wohlthätiges, Grabmahl erbaut. Dieß Grabmahl bedeckt den fürchterlichen Schlund, der ihn verschlang. Du hast die Brücke gesehn. Ich habe sie seinem Schatten geweiht; sie wird ihm von meiner Liebe und meinem Schmerz über seinen Verlust ein tröstendes Zeugniß geben.

Wie meine Mutter? Dir hat der Reisende diese Wohlthat zu verdanken? Ach wie

hab'

hab' ich also dich tausendmahl gesegnet, als ich über die Brücke, den fürchterlichen Strom unter mir, deiner Hütte zueilen konnte. Wahrlich dies herrliche Monument wird, von Alter zu Alter, Deine wohlthätigen Gesinnungen, Dein edles Herz den Menschen verkünden.

Guter junger Mann! ich bin schon belohnt. Nichts konnte mich trösten. Da sagte ich mir in der Fülle meines Schmerzens: „Nein der Pfeil, der mein Herz so tief verwundete, soll kein anderes mehr treffen. Keine Mutter verliehre mehr ihren theuern Sohn, wie ich den meinigen verlohr. Ich will den Abgrund verschließen, der ihn verschlang.“ — Ich nahm den ganzen Ertrag meiner Aerndten, sogar meine goldnen Ringe nahm ich und den Schmuck meiner Tochter, was bedarf sie solcher Zierathen? Ich legte zur Brücke den ersten Stein; meine Augen sahen auch den letzten einsetzen. In diesem Augenblicke durchdrang ein kleiner Strahl von Freude mein Herz.

Ich gehe oft auf die Brücke, um mich auf diesem Grabmahle auszuweinen. Anfangs mischt sich eine Fluth von Thränen mit den Wellen des Stroms; nach und nach hören

ren sie aber auf, zu fließen. Der Gedanke an das Gute, das ich stiftete, tröstet mich über den Verlust, den ich erlitten habe; ach dieser Gedanke ist mächtiger als alle Vernunftgründe, als selbst die Liebkosungen meiner Tochter!

Naktheu sagte noch manches, was mich innig rührte, aber ich will es hier nicht wiederhohlen. Solche Reden kommen glücklichen oder frivolen, blos dem Vergnügen nachjagenden Menschen langweilig vor und Andere, die ein fühlendes Herz, wie Naktheu, besitzen und, wie sie, einen zärtlich geliebten Gegenstand beweinen, betrüben sie nur desto mehr — Ach! in wie mancher Seele könnte ich die innigste Sehnsucht damit aufwecken! Wer hat nicht auf dieser Erde, die sich mit Zerstörungen nährt, schon einen Vater, einen Geliebten, eine Gattin ins Grab senken gesehen? — Wahrlich! wer noch nie in seinen Händen die sterbende Hand einer Freundin hielt, wer noch nie von erstarrenden Lippen den letzten Hauch ihres fliehenden Lebens auffing — der darf sich glücklich schätzen; er kennt wahre Betrübniß noch nicht. —

Ich wagte, Naktheu zu sagen: der Himmel will dich nicht ungetröstet lassen — er schickt

schickt dir einen andern Sohn zu — Verschmähe den Fremdling nicht, der dich aufsucht, das Herz nicht, das dich mit kindlicher Liebe liebt. Trockne deine Thränen die Natur will es nicht, die Götter wollen es nicht, daß wir einen Verlust unaufhörlich beweinen.

Ich harrte voll Ungeduld auf ihre Antwort. Ihre Blicke fixirten mich. Ihr habt ja gesehen, wenn der Wind über ein Blumenbeet weht. Die Stängel der Blumen neigen sich her und hin, bald auf die eine, bald auf die andere Seite. So waren die Gedanken der zärtlichen Mutter. Ich suchte, sie zu einem festen Entschlusse zu bringen. Entferne mich, sagte ich, von deiner reitzenden Tochter und ich schwöre dir beym Foé, ich schwöre dir bey dir selbst — ach du bist mir so heilig als Foé — daß ich nicht eher vor ihr erscheinen will, als bis du es erlaubst. Führe mich unterdessen auf die Felder, die dein Sohn bebaute. Ich will sie in Zukunft bestellen. Du sollst sagen, wenn du in der Mitte ihres vollen Segens spazieren gehst: ich habe doch noch einen Sohn!

Ein Schimmer von Freude erleuchtete ihre finstere Stirn. „Stani! erwiederte sie,

dein sanftes Wesen nahm mich gleich anfangs für dich ein. Dein Betragen und jetzt deine klugen Reden erwerben dir meine Achtung. Ich kann an Tugend glauben; bleibe bey uns. Meine Tochter ist noch so unbefangen, wie das Kind, daß noch nicht von den Armen der Amme gekommen ist. Sie weiß nicht, was sie für dich fühlt. Eile nicht, sie ihre Gefühle kennen zu lernen. Verstehe, zu zögern, verstehe, dein Glück zu erwarten; es wird dann nur desto süßer seyn. Wenn ich dir das Wohl meiner Tochter, ehe ich dich besser kennte, anvertraute, würde ich nicht unbesonnen handeln? Du hast noch kein Vermögen. Biethe dich keinem Mädchen zum Gatten an, ohne ihr auch eine Morgengabe, als Unterpfand deiner Liebe, anbiethen zu können. Eine Morgengabe schmeichelt immer dem weiblichen Stolze. Meine Tochter ist zwar jetzt nicht stolz, aber — der Himmel bewahre sie davor — sie könnte es mit der Zeit werden. — Hüte dich, daß sie nie, auch nicht im Innersten ihres Herzens, sagen kann: Ich habe von meinem Manne nichts erhalten. Baue dich in diesem Thale an. Unsere Hügel sind mit Bäumen bedeckt. Laß sie unter den Streichen deines Beils

fallen und rolle sie in das Thal hinab. Errichte dir eine Hütte neben der unsrigen und statte sie aus mit Säge und Beil und allen Werkzeugen des Feldbaues. Loutseun machte einen edlen Gebrauch davon. Ich übergebe sie deinen Händen. Unsere Erde ist fruchtbar. Sie biethet dir ihre Schätze an und bald —

Der Anblick ihrer Tochter hinderte sie, auszureden. Thekintsé kam, mit einem Lämmchen, das sie ihrem Lieblingsschafe weggenommen hatte, auf den Armen zu uns. Ein unbefangenes Lächeln verschönerte ihren Mund, der der Rosenknospe gleicht, die sich am Morgen öffnet. Seht, sagte sie, seht nur das kleine niedliche Geschöpf! Kaum ist's gebohren und schon' lieb ich es. Wie sanft es ist! — ach wenn ich seine Mutter, die meine Stimme so gut kennt und mir auf den Schritt folgt, jetzt nicht mehr so liebte! — doch nein, nein! — das will ich nicht. Ich will es ihr wieder zurückgeben. Es bläckte mir so bittlich nach, als ich's ihr nahm.

Thekintsé flog von uns weg. Ihr leichter Fuß berührte kaum die Matte, womit der Boden der Hütte belegt war. Glückli-

ches Alter, sagte Naktheu seufzend, glückliches Alter, das die Geburt eines Lammes mit Entzücken beschäftiget. Es findet Freude, wo es sie sucht; ach, Stani! mein Herz ist der Freude verschlossen!

Um sie ihren schmerzlichen Ideen zu entreissen, bewog ich sie, mit mir ihrer Tochter zu folgen und in das Thal zu gehen. Hier wächst am Fuße wilder Oliven, ein Rasen, weich wie Sammet und sein erquickendes Grün macht einen lieblichen Kontrast mit dem dunkeln Laube der Bäume. Schatten und Einsamkeit weihen diese Gegend zum Tempel zärtlicher Empfindungen.

Ich betrachtete Thekintsé; sie betrachtete mich. „Wollen wir uns setzen, und der letzten Stralen der untergehenden Sonne noch genießen!“ sagte ich und machte daß Naktheu und Thekintsé neben mir Platz nahmen. Ich ergriff die Hände von beyden, legte sie in die meinigen und fing an:

Naktheu! du hast mich zum Sohne angenommen. Deine Tochter ist meine Schwester geworden. . . . Ja Thekintsé! ich werde dich künftighin nicht mehr anders als Schwester nennen — es ist ein heiliger Nahme.

me. — Naktheu befiehl ihr mich Bruder zu heißen und segne deine Kinder!

Das sanfte Mutterauge lächelte mir Beyfall zu, indeß auf dem Gesichte meiner Schwester nichts als Verwunderung zu lesen war. Thekintsé! — rief ich — will mir nicht antworten. Thekintsé kann ohne Zweifel keinen zweyten Bruder lieben. Sie schwieg, betrachtete ihre Mutter und schien ehrerbiethig nur auf ihre Erlaubniß zu warten, um mich zu lieben.

Gute Naktheu! du gabst Thekintsé diese Erlaubniß — das Unterpfand, das Siegel meines Glücks. Du drucktest unsre Hände, segnetest uns, bethetest zum Hemmel für uns auf, und deinem liebenden Mutterherzen entquollen für uns tausend fromme Wünsche!

Was hätte ich Euch noch zu erzählen! Ihr wißt: daß ich liebe und geliebt werde; Ihr wißt alles. Thekintsé hat geschworen mir zu gehorchen und ihr himmlischer Blick sagt mir, wie gern sie mir gehorcht. Mein Schicksal ist also entschieden — meine Geschichte am Ende. — Bestimmt zu ihrem Gatten will ich verdienen, es zu werden. Ich will ihre Hütte verschönern; will sie mit

 Blu-

Blumen umpflanzen, will ihren Tisch mit den schönsten Früchten besetzen. Meine Aufmerksamkeiten sollen den Schmerz der Mutter lindern. Ich will sie beyde vertheidigen, ernähren. Sie werden glücklich seyn; ich werd' es seyn.

Ja! ich bin es schon jetzt — Hoffnung ist Glück.

Die Chatouille.

Erzählung nach Marmontel.

Hortensia von Livernon war von der Natur mit Eigenschaften begabt, die sich in einem jungen Frauenzimmer oft, aber selten auf eine übereinstimmende Art, vereiniget finden. Sie besaß Gutmüthigkeit, Gefühl und einen muntern Geist. Sie hatte zweyerley widersprechenden Unterricht genossen; der eine, den sie von ihrer guten Mutter empfing, ermahnte sie unaufhörlich bescheiden und vernünftig zu seyn, und der andere, den ihr ihr Spiegel gab, sagte ihr alle morgen: Hortensia ist geschaffen überall ihr Glück zu machen.

Der Marquis von Vervanne erhielt sie in der Blüthe ihrer Schönheit zur Gattin und beyde lebten drey Jahre lang in der vollkommensten Eintracht mit einander. Man wußte ihnen sonst nichts vorzuwerfen, als daß sie in der großen Welt sich zu ausschließ-

lich mit einander beschäftigten. Ei, sagte man, zu Hause hätten sie ja Zeit genug, die Verliebten zu spielen. Man nahm sich die Freyheit, ihnen auf eine freundschaftliche Art zu verstehen zu geben, wie lächerlich sie sich durch ihr Betragen machten.

Endlich wurde der Marquis kälter und unaufmerksamer und die Marquise gleichgültiger gegen die Aufmerksamkeiten, die er ihr erwies, um ihr zu gefallen. Ließ eines von beyden auf sich warten, so bemerkte man daß jetzt das andere nicht mehr so oft nach der Uhr sah und keine solche Verlegenheit mehr blicken ließ, wie sonst. Nun, hieß es, werden sie doch einmahl vernünftiger! Man fand nichts billiger, als daß das schöne Feuer, das sie bisher entflammt hatte, an seiner Stärke abnahm. Es wäre wahrhaftig! mit den Leuten nicht mehr länger zu leben gewesen, hätte ihre Liebe so fortgedauert.

Indessen, ungeachtet die Hoffnung der Nachfolge eine große Menge von Prätendenten um die junge Frau her versammelte und sie, ohne Einem davon den Vorzug zu geben, doch die Huldigungen keines Einzigen verschmähen zu wollen, schien, — ungeachtet ihr der Marquis nicht mehr jene Aufmerksam-

keiten

keiten erwies, die die Ehemänner bey denen, welche um ihre Gattinnen buhlen, so lästig machen, kündigte doch noch alles, das glücklichste Einverständniß zwischen beyden an und es verfloßen sechs Jahre ohne das kleinste Wölkchen, als plötzlich sich die Nachricht verbreitete: sie hätten sich getrennt und die Marquisin sey zu ihrer Mutter, tief in die Provinz auf ihren Wittwensitz, das alte, einöd liegende Schloß Livernon, geschickt worden.

Diese Nachricht, die gleich einer Bombe mitten in die große Welt fiel, veranlaßte tausenderley Vermuthungen, allein da sie alle im Widerspruche mit einander standen, so vernichteten sie sich von selbst und man wußte am Ende doch nicht, was man von dieser schrecklichen Begebenheit denken sollte. Hortensia hatte sich durch ihre natürliche Sanftmuth und Herzensgüte, Verzeihung für ihre Schönheit und ihr Glück erworben, und weder die Bösartigkeit der Weiber, noch der Leichtsinn der Männer wagte es, ihr einen ernsthaften und wesentlichen Fehltritt zuzuschreiben. Gesetzt auch, sie hätte auch wirklich zufälliger Weise sich vergessen, so war doch ein Mann, der endlich selbst den Ton der Galanterie angenommen hatte und den

man hinter der Coulissen das junge Talent in Schutz nehmen sah, vielleicht nicht in dem Falle, sich selbst für ganz vorwurfsfrey zu halten. Er hätte, als vernünftiger Mann, von einem Schritte keine Notiz nehmen sollen, der gar leicht weiter nichts als eine Unbedachtsamkeit seyn konnte. Wie ist's möglich, zusammen zu leben, wenn man sich nicht wechselseitig etwas nachsieht? Zudem hatte sich die junge Marquisin immer so anständig benommen, daß ihr Betragen vor dieser Begebenheit auch nicht den geringsten Argwohn zu veranlassen im Stande war. Den Wohlstand immer dergestalt im Auge zu behalten, war doch wahrlich ein seltenes Verdienst und eine so gute Aufführung verdiente Rücksichten und Schonung. Insonderheit war die auffallende Art, womit die Trennung geschah und die trotzige Zurücksendung einer Gemahlin zu ihrer Mutter, für einen Mann von gutem Ton, etwas ganz unverzeihliches. Doch am verhaßtesten machte ihn die Härte, womit er, wie man sagte, den Trost verweigert hatte, ihre einzige Tochter an ihren Verbannungsort mitnehmen zu dürfen; er wurde von diesem Augenblicke an, in der großen Welt für einen Mann ohne

See=

Seele, für ein ausgeartetes Wesen angesehen.

Was ihn betraf, so kümmerte er sich wenig darum, was man nach der heftigen Aufwallung die seinem Unglück allgemein bekannt gemacht hatte, in der großen Welt, worinnen er nicht mehr lebte und leben wollte, von ihm sagen und denken konnte. In seiner Einsamkeit und seinem verwilderten Gemüthszustande, beschäftige ihn eine weit grausamere Sorge — die Sorge, das Bild seiner so lange Zeit geliebten Gemahlin aus seinem Herzen zu reissen.

Die Untreue, wofür sie gestraft wurde, hatte nur zu sehr den Charakter einer unwidersprechlichen Evidenz. Eine Entschuldigung, da keine Statt finden konnte, für sie aufzusuchen, wäre der höchste Grad von Schwäche gewesen und wie, sagte er, könnte ich auch an ihrer Straffälligkeit zweifeln, nachdem ich sie selbst in den Armen eines Andern überrascht habe — in den Armen eines treulosen Freundes, der nur in mein Haus kam, der nur so viele Aufmerksamkeiten für mich hatte und so viele Gefälligkeiten an mir verschwendete, um mir auf eine meuchelmörderische Art das Leben zu nehmen? Der Verräther!

räther! Er ist fort. Seine Flucht hat ihn meiner Rache entzogen und ich kann ihm nicht nacheilen, ohne einen neuen, mich noch mehr demüthigenden öffentlichen Schritt zu thun. Ohne Zweifel hat er mit der abscheulichen Kunst zu schmeicheln, worinnen er so sehr Meister ist, die Unglückliche verführt. Sie gab ihm vielleicht ganz unbefangen Gehör und wurde das Netz nicht gewahr, in welchem er sie fing. Was für eine Geisel sind doch jene verführerische und ausgeartete Menschen, die mit der Ehre und der Ruhe einer Familie nur ihr Spiel treiben? Ach Müßiggang, Eitelkeit, Koketterie, unvernünftige Leichtgläubigkeit, Hang zur Unbeständigkeit — dies ist's, was die Weiber in's Verderben stürzt; aber wir, die wir, so viele unserer sind, unsere Jugend damit zubringen, Kunstgriffe zu ersinnen, und die Unschuld zu berücken und über die Schwäche zu triumphiren, mit welcher Strenge strafen wir sie, wenn sie unterliegen? Mir, zum Beyspiel, mir selbst war ihr Fall Triumph und wie verabscheue ich jetzt an einem Andern ein Verbrechen, worüber ich es kaum der Mühe werth hielt, mir einen Vorwurf zu machen? wie grausam bestrafe ich eine schwache Frau — eine

eine Frau, die viel weniger strafbar ist, als ich. Nein ich hasse sie nicht. Sonst bethete ich sie an, jetzt liebe ich sie noch genug, um sie zu beklagen und zu beweinen. Nur ein unwillkührliches, ein unwiderstehliches Gefühl hält mich von ihr zurück. Es wäre meinem Herzen unmöglich, sich dem ihrigen wieder zu nähern. Ich habe die Treue nie gebrochen, die ich ihr schwur; sie allein that es, sie hinterging mich. Wenn ich sie auch jetzt noch anbethete; ich könnte, ich dürfte sie doch nicht wiedersehen; dies wäre die schrecklichste aller Strafen für mich. So oft ich sie erblickte, würde ich glauben, sie noch in den Armen des geliebten Nebenbuhlers zu sehen. Diese Scene steht immer vor meiner Seele und wird nie darinnen erlöschen.

Wann der Marquis so mit sich selbst sprach, dann kamen ihm auch die Liebkosungen und die zärtlichen Reden wieder in den Sinn, womit sie ihn oft, selbst in Gegenwart des treulosen Duval, den sie liebte, getäuschthatte. Nein, nein, rief er alsdann, nie werde ich diesen Grad von Meineidigkeit vergessen! Das Bild meines Nebenbuhlers gleicht einem Gespenste, das sich ohne Unterlaß zwischen mich und sie stellt. Sie verlangt

langt meine Tochter — Meine Tochter ist nicht mehr die ihrige. Sie hat sich des Rechtes, sie bey sich zu haben, verlustig gemacht. Meine Tochter soll nicht von ihr lernen, wie man einem leichtgläubigen Gemahl schmeicheln, wie man ihn täuschen und hintergehen kann.

Wie sonderbar grausam ist doch die Eigenliebe in den Herzen der Männer! Je rechtschaffner, je gefühlvoller sie sind, desto unerbittlicher sind sie, wenn diese beleidigt wird.

Vervanne lebte neun Jahre lang höchst unglücklich, einsam und von allem Umgang mit den Menschen abgeschieden. Seine Tochter wurde in einem Kloster sorgfältig erzogen, doch hatte sie die Erlaubniß, bisweilen unter den Augen der Aebtissin an ihre Mutter schreiben zu dürfen. Letztere gab in ihren Antworten ihr Bedauern, von ihr getrennt zu seyn, zu erkennen, indessen erleichterte sich wenigstens das mütterliche Herz darinnen durch tausend Ergüsse von Zärtlichkeit und Liebe und unter den klugen Ermahnungen, wovon ihre Briefe voll waren, empfahl sie ihr kindliche Liebe, Ehrfurcht für ihren

Vater

Vater und gänzliche Ergebung in seinen Willen, immer als die heiligsten Pflichten.

Karoline theilte ihrem Vater alle die Briefe mit, die sie von ihrer Mutter empfing. Er las sie durch und gab sie eben so stillschweigend zurück, aber, wenn er dann wieder allein war und sich seinen Betrachtungen überließ, sagte er seufzend: wie viele herrliche Eigenschaften hat hier nicht ein einziger Augenblick von Schwäche und Verwirrung gebrandmarkt! Wie viel Rechtschaffenheit und Tugend hat eine thörichte Liebe herabgewürdiget!

Hortensia sprach in ihren Briefen wenig von sich selbst und selten von ihrer Gesundheit. Da sie indessen Karoline einmahl inständig gebethen hatte, ihr zu melden, wie sie sich befände? so konnte sie es ihr doch nicht verhehlen, daß sie eine Abschwächung ihrer Kräfte spüre. Eigentlich war es nicht bloße Abschwäche, sondern wirkliche Entkräftung. Gern hätte sie diese, auch ihrer eigenen Mutter, verhehlt, aber wie war's möglich?

Die alte gute Frau von Livernon sah das Uebel überhand nehmen und wollte demselben steuern. Ach, meine Mutter, sagte die

die Marquise, das Mittel oder vielmehr der Trost, dessen ich bedürfte, wäre die Gegenwart meiner Karoline. Drey Tage nachher erhielt Vervanne von Frau von Livernon folgendes Schreiben:

„Ich kann Ihnen, mein Herr! nicht „verhehlen, daß sich meine Tochter in sehr „bedenklichen Gesundheitsumständen befindet. „Sie hat ein Verlangen nach Karoline; sie „wünscht sehnlich, sie wieder zu sehen. In „dem Zustande, worinnen sich meine Toch„ter nun befindet, werden Sie nicht so grau„sam seyn, ihr diesen Trost zu mißgönnen. „Bald! ach vielleicht nur zu bald, wird sie „Ihnen nichts als eine fruchtlose, lange „Reue zurücklassen, denn ihr Herz ist gut, „wird endlich auch gerecht werden. Erspa„ren Sie sich wenigstens den tief einschnei„denden Vorwurf, einer Mutter die Wohl„that versagt zu haben, ihre Tochter noch „einmahl zu umarmen und ihr Lebewohl von „ihrem . . . . ich kann dies Wort nicht aus„schreiben. Ich bin Mutter und dem Au„genblick nahe, es nicht mehr zu seyn. Ver„sagen Sie mir, mein Herr! diese letzte „Gnade nicht. Ich bitte Sie fußfällig im „Nahmen der Natur darum. In einem

„Mo=

„Monathe soll Karoline wieder bey Ihnen
„seyn.“

Das Herz des unglücklichen Verbannte blutete, als er diesen Brief las. Also, sagte er, — also kann nur der Tod das Vergehen eines so leicht verführbaren Geschöpfes bey mir wieder aussöhnen. Um sie dafür zu strafen, mußte ich sie neun Jahre lang an ihrem Verbannungsorte lassen, mußte sie dort sich verzehren, verlöschen und selbst in diesem Augenblicke, da sie vielleicht stirbt, eile ich nicht, ihr zu sagen: es ist Alles verziehen! — Ja! in meinem Herzen ist ihr Alles verziehen. Gern gäbe ich für die Verlängerung ihres Lebens mein Blut hin. Aber welche eine Freude wäre für sie und für mich unser Wiedersehn! Soll ich sie mit meinem demüthigenden Stillschweigen vollends zu Boden drücken? Soll ich in ihrem von Kummer tiefgebeugten Herzen noch einige Gefühle — nicht von Liebe — denn dieß Wort schon allein ist uns auf immer traurig — sondern von edlem und aufrichtigen Wohlwollen aufsuchen? Ach wenn bloße Freundschaft — eine Freundschaft die sich alleine auf Hochachtung gründet, uns wieder vereinigen könnte, ich wollte hineilen zu

ihr — aber wie kann zwischen einem Manne, denn man nicht ohne Errôthen anzusehen im Stande ist, und eine Frau, deren Schande zu vergessen man immer sich Gewalt anthun muß, je ein Freundschaftliches Verhältniß bestehen? Nein aus Mitleid gegen sie darf ich sie nicht sehen. Indessen den letzten Trost wollen wir ihr nicht versagen. Selbst die aufs äußerste beleidigte Liebe ist nicht berechtiget, die Ansprüche der Natur mit Füßen zu treten.

Karoline reißte des andern Tags, von einer treuen und klugen Frau begleitet, nach Livernouas. Ach mit welcher Bitterkeit war die Freude der liebenswürdigen Tochter vermischt, als sie ihre Mutter erblickte. Sie erinnerte sich noch, sie im vollem Glanze ihrer Schônheit gesehen zu haben und hatte nun Mühe, sie wieder zu erkennen. Anstatt der Rosen, die sonst auf ihrem Gesichte in ihrer ganzen Frischheit zu blühen schienen, die eingefallenen Wangen nun ein brennendes Roth und das Feuer des schleichenden Fiebers, das ihre Kräfte verzehrte, sprühte aus ihren vom Schmerze ausgehöhlten Augen. Aber hätte sie auch noch so entstellt aussehen môgen, ihre Thränen, ihre Rührung, das Pochen ihres

Herzens, ihr Freudengeschrey hätten der Tochter dennoch gesagt: das ist Deine Mutter! Die Gefühle einer Mutter kann nur eine Mutter fühlen und ausdrücken. Alles ist Gleichgültigkeit im Vergleich gegen ihre Zärtlichkeit, alles kalt im Vergleich gegen ihr Herz. Sobald Frau von Vervanne ihre liebe Karoline in ihren Armen hielt, waren alle ihre Leiden vergessen. Sie hatte schreckliche Nächte, athmete ihren trocknen und heißen Athem nur unter Konvulsionen aus und litt unaussprechlich, aber, wenn der Tag anbrach und ihre Tochter wieder zu ihr kam, da schien die Natur alle ihre Leiden von ihr zu nehmen, da schien sie von einem sanften, ungestöhrten Schlummer erwacht zu seyn. Beynahe ein Monath verging in Ergießungen ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit in süsser Vertraulichkeit und den rührendsten Unterredungen. Aus den Ermahnungen und Lehren, welche Hortensia Karolinen gab, athmete Tugend, aber bey den Unterredungen, wobey alle Augenblicke der Vater genannt wurde, wurde des Gemahls fast nie erwähnt und nie entschlüpfte eine Klage über ihn dem Munde derjenigen, die er vor Schmerz sterben ließ.

Endlich, als die zärtliche Mutter, ungeachtet der Täuschung, worinnen sie ihre Tochter zu erhalten suchte, ihre völlige Erschöpfung fühlte und den Augenblick ihrer Auflösung nicht mehr ferne glaubte, beschloß sie, Karolinen zu entfernen, es sey nun, daß sie ihr den Schmerz bey ihrer Vollendung gegenwärtig zu seyn, erspahren oder sich selbst ihre letzten Augenblicke minder grausam und angreiffend machen wollte.

Geh meine Tochter, sagte sie, geh wieder zu Deinem Vater. Bringe den Winter bey ihm zu und künftigen Frühling, wenn ich noch lebe, wirst Du schon von ihm die Erlaubniß erhalten können, mich wieder besuchen zu dürfen. Sag ihm viel Zärtlichkeit im Nahmen Deiner Mutter, die ihn stets liebte und stets lieben wird.

Karoline weinte sich satt am Busen ihrer Mutter, deren Thränen sich mit den ihrigen vermischten. Als sich die Erstere reisefertig machte, gab ihr die Letztere eine Chatouille sammt dem Schlüssel, aber unter der Bedingung, daß sie ihr schwören würde, die Chatuille, nicht eher als nach ihrem Tode, zu öffnen. Karoline schwur den Schwur unter

ter tausend Thränen nahm die Chatouille und reißte mit blutendem Herzen ab.

Vervanne erwartete die Zurückkunft seiner Tochter in der peinlichsten Ungeduld. Welch ein qualvoller Zustand, sagte er, einen Haß, den man nicht hat, in seiner ganzen Strenge forthandeln lassen zu müssen und mit gefühlvollem Herzen grausam zu seyn. Ach wenn es, um ihr Gesundheit und Leben zurück zu geben, weiter nichts bedürfte, als alle meine gerechten Ahndungen in ihren Armen zu ersticken; wenn sie den Muth hätte dieß zu wollen und zu verlangen, alsdann möchte die eifersüchtige, die beleidigte Liebe, selbst die Ehre, die unerbittliche Ehre möchte mich dann zurückhalten, wie sie wollte, ich würde die Unglückliche wiedersehen, würde sie heilen, retten.

Diese, einem guten Herzen so natürlichen und doch so seltene Gefühle verdoppelten sich, als ihm seine Tochter, nach den ersten wechselseitigen Umarmungen erzählte, in welchem Zustand sie ihre Mutter verlassen hätte und als sie ihm die zärtlichen Worte wiederhohlte, die sie ihr, in ihrem Nahmen, an ihn aufgegeben. Ach, mein Vater! setzte Karoline mit Thränen hinzu, wie ists mög-

 lich,

lich, daß eine so tugendhafte Frau — eine Frau, die Sie anbethet, die Sie nie zu lieben aufhörte, die von Ihnen nie anders als mit der größten Hochachtung spricht, die mir tausendmahl wiederhohlte, meine erste Pflicht sey, meinen Vater zu verehren, ihn zu lieben, und ihn glücklich zu machen — wie ists möglich, daß diese Frau, von Ihnen getrennt, verschmachte und sterbe? Sie haben mir immer über die mir unbegreifliche Entfernung meiner Mutter Stillschweigen aufgelegt und ich habe das Verboth, die Ursache hievon erforschen zu wollen, bisher treulich erfüllt aber —

Hier fiel ihr ihr Vater ins Wort, meine Tochter! sagte er gerührt, es gibt Familiengeheimnisse, die man in Deinem Alter noch nicht erfahren darf. Nicht wahr, Deine Mutter äußerte gegen Dich kein Verlangen, mich wieder zu sehn?

„Nicht so ausdrücklich.“

Glaube mir, wenn zwey Ehegatten sich so wechselsweise schätzen und wohlwollen und doch so lange Zeit getrennt von einander leben, daß dazu irgend ein Beweggrund vorhanden seyn muß, in den die Kinder eindringen zu wollen sich enthalten müssen.

Ka=

Karoline schlug die Augen nieder und schwieg, wie es ihr Vater geboth, aber sobald sie allein war, machte sie ihrem gepreßtem Herzen durch Seufzen und Thränen Luft.

Die Frau, die sie auf ihrer Reise begleitet hatte, hatte sie eine Chatouille auf ihrem Schoose sorgfältig halten und mit ihren Thränen benetzen gesehn. Sie bemerkte, daß sich Karoline in ihrer Einsamkeit mit dem nähmlichen Gegenstande beschäftigte und ihn entweder mit der innigsten Rührung betrachtete oder, ehrfurchtsvoll mit ihren Thränen benetzte.

Die gute Frau unruhig über die Ursache und die Folgen dieser beständigen Traurigkeit, hielt es für Pflicht den Marquis davon zu benachrichtigen und es so einzuleiten, daß er seine Tochter gerade in dem Augenblicke überraschte da sie die Chatouille mit gerührtem Blick ansah und sagte: „Ich soll also, „das Geheimniß nicht eher erfahren, als bis „sie nicht mehr ist!“

Karoline, fing der Marquis an, was ist denn das für ein kleiner Schatz, dessen Anblick Dich so lebhaft rührt und so traurig macht?

„Schatz? Ja mein Vater, dieß Käst-
„chen ist ein wahrer Schatz für mich. Zwar
„kenne ich ihn noch nicht und ich bitte auch
„den Himmel daß ich ihn nie kennen möge.
„Ich habe meiner Mutter versprochen, die
„Chatouille nicht eher zu öffnen als bis
„sie“ —

Hier stockte Karolinens Stimme. Die Thränen ließen sie nicht weiter reden.

Hast Du den Schlüssel dazu?

„Ja, mein Vater! ich habe ihn, aber
„ich werde nie das Vertrauen meiner Mutter
„mißbrauchen.“

In Deinem Alter, meine Tochter! ist man sehr neugierig.

„O nein, mein Vater! man ists nicht
„bis zur Pflichtvergessenheit und ich wage
„es, für mich gut zu sagen.“

Sicherer ist es denn doch wenn Du mir die Chatouille aufzuheben gibst. Der Schlüssel dazu soll in Deiner Verwahrung bleiben.

Karoline gehorchte und gab das Kästchen ihrem Vater, aber sehr ungern, wie man sich immer von demjenigen, was man am liebsten in der Welt hat, zu trennen pflegt.

In jeder andern Situation würde ein so rechtlicher Mann, als der Marquis war, es

für

für Pflicht gehalten haben, die Chatouille einer Mutter, die sie ihrer Tochter unter dem Schwur, sie bis an ihrem Tod nicht zu öffnen, anvertraute, unverletzt aufbewahrt haben. Aber welch eine unwiderstehliche Kraft mußte nicht für ihn die Versuchung haben, zu erfahren was darinnen enthalten sey? In der vollen Ueberzeugung, sie könnte nichts anders, als eine Art von Testament und letztem Bekenntnisse verschließen, wie wichtig mußte es ihm seyn, zu sehen, auf welche Art sich Hortensiens Herz ihrer Tochter aufschliesse und was für Wahrheiten sie ihr nur aus der Tiefe des Grabes noch sagen wollte. Er selbst konnte sichs da noch einst zum Vorwurfe machen, wenn er sich davon zu unterrichten zögerte. Freylich war es ihm nicht möglich, seine Gemahlin für unschuldig zu halten, indessen wünschte er sehnlich, sie minder strafbar zu finden und ungeachtet der Schmerz, sie ungerecht behandelt zu haben, ihn dann äußerst angreifen müßte, wünschte er doch nichts sehnlichers als sich einer Ungerechtigkeit anklagen zu dürfen. Lange wußte er nicht, was er thun sollte, lange kämpfte er mit sich selbst, gab sich alle Mühe seine strafbare Neugierde überwinden, stellte die

Chatouille hundertmal wieder weg und war schon im Begriff, sie seiner Tochter wieder zurückzugeben, als eine unwillkürliche Bewegung seiner Hand das schwache Schloß zerbrach. Itzt war es ihm nicht mehr möglich, die Schrift die von Hortensiens Hand in dem Kästchen lag, ungelesen zu lassen. Sie lautete also:

Ich will, dir meine Tochter, in dieser Schrift sterbend eine große Lehre geben. Ich sterbe entehrt und doch unschuldig. Mein Unglück klagt mich eines Verbrechens an; ich handelte nur — wie ich glaube, auf eine verzeihliche Art unrecht. Indessen war dies, an und für sich unbedeutende Unrecht, dem Anscheine nach von Bedeutung. Dein Vater wurde davon getäuscht. Mache es ihm zu keinem Vorwurfe. Seine falsche Meinung war unvermeidlich. Ich fehlte zuerst denn ich wußte nicht, ihn davor zu bewahren. Ich glaubte, jeden gefährlichen Anschein verachten zu können. Ich hielt für wichtig, was nicht wichtig war, und hielt für unwichtig, was ich für das wichtigste hätte halten sollen. Stolz auf die rechtlichen Gesinnungen, die mich beseelten, both ich der Meinung des Publikums und derjeni-

ni-

nigen meines Gemahls trotz, mich je auf einem Fehlwege anzutreffen. In meinen Augen vorwurfsfrey, schmeichelte ich mir, über allen Verdacht erhaben zu seyn und ohne irgend etwas verachtungswürdiges gethan zu haben, wurd' ich der Welt und meinem Gemahl ein Gegenstand der Verachtung. Diese Verachtung, meine Tochter! ist das langsame Gift, das mich verzehrt und mich ins Grab stürzt. Höre mich, überlege es wohl und vergiß nie, was Deine Mutter zu Grund richtete.

Ich heirathete mit neunzehn Jahren einen Mann, der in meinen Augen der liebens- und achtungswürdigste aller Männer war. Ich war unglücklicher Weise schön genug. (In dem Zustande, worinnen ich mich nun befinde, darf ich es ohne Eitelkeit von mir sagen) Dies gefährliche Geschenk der Natur unterstützte mein Bestreben, meinem Gemahle zu gefallen. Ich liebte ihn, ich habe ihn immer ausschließlich geliebt und ich werde ihn so bis an den letzten Hauch meines Lebens lieben. Indessen genügte mir, dies Gefühl das mein ganzes Glück hätte ausmachen können, ich war nicht vernünftig genug, meinen einzigen Stolz darinnen zu finden.

Die Eitelkeit both mir in den Reitzen meines Alters noch andere Genüsse an. Ich erlaubte mir gerne Andern zu gefallen und ließ meine nichtige Schönheit, indeß ich die ganze Neigung meines Herzens meinem Gemahl vorbehielt, auf eine unschuldige Weise die Huldigungen einzuärnden, die man ihr darbrachte. Zwar war ich weit entfernt, ihnen Glauben beyzumessen. Ich wußte wie frivol und wie wenig aufrichtig sie oft sind. Meine Mutter hatte mich sie gehörig würdigen gelehrt und ich legte ihnen wenig Werth bey, allein ich bemerkte, daß sich Frauen meines Standes und Alters, dergleichen Siege, die einzigen — wie sie manchmahl sagten — welche uns die Natur und das Publikum einzuärndten, erlaubten, gerne gefallen ließen ohne sie höher als ich zu achten. Ich ließ mir schmeicheln, wie sie. Dein Vater war weder darüber frapirt noch eifersüchtig. Unsere wechselseitige Zärtlichkeit hatte einen Charakter angenommen, den nichts verändern zu können schien. Deine Geburt hatte das Bündniß unserer Herzen tugendhafter und inniger gemacht und ein Gefühl, das sanft aber lebhaft genug war, gewährte uns statt der Trunkenheit einer an

Aus=

Ausschweifung gränzender Liebe, das ungestörteste Glück.

So hatt' ich im vollem Maaße die Achtung meines Gemahls. Ich machte ihm aus den Aufmerksamkeiten kein Geheimniß, die mir die angenehmen und flüchtigen jungen Herren der großen Welt erzeigten; sie hatten in unserm eignen Hause, ohne Besorgniß und ohne Verdacht, Zutritt. Nur meine Mutter allein war darüber einigermaßen unruhig. Zwar zweifelte sie nicht an der Rechtschaffenheit meines Herzens aber ein weises Vorgefühl ließ sie für ihre Tochter sowohl das falsche Licht des Anscheins als die falschen Farben der Verläumdung fürchten.

Du bist, sagte sie, der Gemüthsruhe Deines Gemahls ganz versichert. Er ließt wie ich in Deiner Seele. Bist Du aber auch gewiß, daß die Welt immer gerecht gegen Dich seyn wird? Glaubst Du, daß der Neid, daß die Eifersucht der Eitelkeit, daß die unbesonnene Verläumdungssucht, die zu ihrem Zeitvertreib mit vergifteten Pfeilen spielt, nie gegen Deine so delikate, so zarte, so leicht zu überwindende Ehre, die Du unvorsichtiger Weise aufs Spiel setzest, einen Versuch machen werden? Ich antwortete:

das Unschuldige in meinem Betragen wäre zu evident als daß es irgend ein Mensch wagen würde, meine Ehre anzutasten; er müßte ja fürchten sich verhaßt zu machen.

Da weder in meinen Handlungen noch in meinen Reden noch in der Unbefangenheit meines Charakters irgend etwas war, das mit den Schleichwegen der Koketterie Aehnlichkeit hatte, da ich von ganzem Herzen, an nichts weiter dachte, als liebenswürdig zu seyn, ohne daß ich einen Ruhm darinnen suchte geliebt zu werden, so war sogar die Verläumdung gutmüthig genug, meiner zu schonen. Freylich diente mein Gemahl dem Zutrauen, das man in meine Tugend setzen mußte, zum Beyspiel. Ohne kalt gegen mich zu seyn, oder mich zu vernachlässigen, ließ er mir eine Freyheit, von der er wohl wußte, daß ich sie nicht mißbrauchen würde und auch ich ließ ihm die Seinige ohne alle Besorgnisse.

Die Liebe zu den Wissenschaften und insonderheit sein Geschmack am Theater, dessen Besuche sein Lieblingszeitvertreib waren, hatten ihn zum Mitgliede eines Zirkels von Kennern gemacht. Einer seiner Freunde, Ritter Duval hatte ihn darinnen aufgeführt.

In

In diesem gesellschaftlichen Kreise machte man sichs zur Hauptbeschäftigung, den Ruhm des französischen Theaters wieder herzustellen. Man nahm aufkeimende Talente in demselben auf und häufige Soupers, zu welchen sie gezogen wurden, waren die Gelegenheit bey welcher man sich sprach und von der Kunst unterhielt. Ich wußte wohl, daß junge Schönheiten bey diesen Soupers eine galante Aufnahme fanden, allein ich würde mich geschämt haben, meinen Gemahl, von dem ich überzeugt war, daß er mich liebte und daß er nichts lieben könnte was nicht achtungswerth wäre, einer solchen Art von Verführung für fähig zu halten.

Indessen fragte mich sein Freund Duval, der sich auch den meinigen nannte, bisweilen, ob mir diese theatralischen Zusammenkünfte und Coulisseninteressen gar keine Besorgnisse machten? Er erboth sich, seinen Freund Vervanne auf eine sanfte Art zu bewegen, auf diese Verbindungen Verzicht zu thun, im Fall sie nur einige Unruhe in mir erweckten.

Vielleicht hatte Duval nur meine Ruhe zum Zweck, vielleicht war es ihm aber selbst darum zu thun, sie zu stöhren. Ich mißbillige

billige diesen Verdacht, aber er ist, seit ich unglücklich bin, mehr als einmahl in mir aufgestiegen. Das Glück eines delikaten und gefühlvollen Herzens wie das Ihrige ist, so leicht gestöhrt. Ein Schatten von Verdacht, das kleinste Wölkchen über das Betragen meines Freundes, so rechtschaffen es nur auch zu seyn scheint, macht mich für Sie und für ihn zittern. So sprach Duval. Ach meine Tochter, ich selbst redete ihm diese Ideen aus. Ich betheuerte ihm, meine Achtung für meinen Gemahl sey unveränderlich, und ich würde mich nie herablassen, dergleichen Nebenbuhlereyen zu befürchten. Mein Gemahl lobte selbst in meiner Gegenwart die Talente, die Figur, die Reitze der Schauspielerinnen, da er es aber nur ganz obenhin that, so schöpfte mein Herz nicht den geringsten Verdacht, aber endlich wurde meine mir so köstliche Gemüthsruhe durch ein Ereigniß zerrüttet, an das ich, ungeachtet ich es mit eignen Augen gesehn, noch jetzt zu glauben, Mühe habe.

Mein Gemahl hatte mir nichts an Schmuck fehlen lassen, wie er damahls sehr in der Mode war. Ich besaß Diamanten von seltner Schönheit. Man bewunderte an meinen

Arm-

Armbändern, meinen Ohrringen, meinem Federbusche, meinem blendenden Halsbande eben sowohl die Geschicklichkeit und den Geschmack des Künstlers, als den Reichthum an Steinen, indessen achtete ich das alles nun nicht mehr, nachdem sich meine jungendliche Eigenliebe einige Jahre lang viel darauf zu gut gethan Seit Deiner Geburt meine Tochter! machte die Mutterwürde, die meinem Charakter etwas mehr Solidität gab, daß ich mich fast nie mehr im vollem Putze zeigte. Ich hob die mir unnützen Diamanten für Dich auf. Als ich eines Tags unter meinen Bijoux einen Ring suchte, den Duval von mir verlangte, um sich, wie er sagte, einen ähnlichen fassen zu lassen, stieß ich von ungefähr an mein Schmuckkästchen. Es kam mir so leicht vor. Ich öffnete es und fand es — leer. Du kannst Dir vorstellen, wie ich erschrack. Ein Diebstahl dieser Art kann wohl aus der Fassung bringen. Ich sagte in meinem Hause nichts davon, aber ich war äußerst unruhig. Ich wußte nicht, sollte ich Deinen Vater früh? oder späterhin? die Sache hinterbringen. Ich zog Duval darüber zu Rath.

Nein! war seine Antwort, sagen Sie Ihm nichts davon. Sie betrüben Ihn ohne Nutzen. Er würde Lärm schlagen und Aufsehen verdirbt bey solchen Ereignissen alles. Wenn der Dieb nur nicht die Vorsicht gebraucht hat, Ihre Diamanten anders fassen zu lassen, so sind sie schon wieder ausfindig zu machen. Die Polizey hat Luchsaugen. Ich übernehme es, ihr davon Nachricht zu geben.

Duval gab der Polizey alle erforderliche Kennzeichen meines Schmuckes an und ich verließ mich auf ihn. Des andern Morgens sah ich ihn mit lachender Miene zu mir kommen.

Gute Nachrichten! sagte er. Ihre Diamanten haben sich schon gefunden.

Meine erste Gemüthsbewegung war Freude. Ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, denn ich hielt es für eine ausgemachte Sache, daß der Dieb in meinem Hause sey, und wagte es doch nicht, auf irgend jemand Verdacht zu haben.

Ach, rief ich, geschwind, bey wem haben Sie meine Diamanten gefunden?

„Dieß — verzeihen Sie — dürfen Sie nie erfahren. Es würde Sie nur un-

nöthiger Weise betrüben, und vielleicht ist, im Grunde, das Vergehen nicht so groß, als Sie es dafür ansehen möchten. Begnügen Sie sich, Ihren Schmuck auf der Stelle wieder zu erhalten; dieß ist denn doch die Hauptsache."

O nein, Sie irren sich. Argwohn und Verdacht quälen mich außerordentlich. So lang ich den Dieb nicht erfahre, werde ich alles, was mich umgibt, dafür ansehen.

Ey! — erwiederte er, noch immer lächelnd — der Dieb ist nicht so gefährlich. Er ist im Stande, seinen Diebstahl wieder zu ersetzen; dafür stehe ich Ihnen.

Ich drang in ihn; er gab nach. Wohlan, sagte er, ich will Ihre Phantasie beruhigen, aber geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß der Vorfall ein ewiges Geheimniß zwischen uns Beyden bleiben soll.

Diese Worte waren ein plötzlicher Lichtstrahl für meine Seele.

Herr Ritter! was Sie da sagen und der Ton, womit Sie es sagen, macht mich an meinen Gemahl denken. Sollte Er meine Diamanten genommen? was könnte Er damit gemacht haben? Machen Sie mir kein Geheimniß daraus. Ich will mich auch nicht

auf die entfernteste Art darüber beklagen. Vielleicht hat Er viel im Spiele verlohren. In diesem Falle ist nichts billiger als daß man sich mit dem, so man hat, hilft. Die Diamanten gehörten Ihm ja ohnehin.

„O Sie sind auf einem falschen Wege. Mein Freund ist zu klug, als daß er sich in ein Spiel einlassen sollte, das ihn zu dergleichen Hülfsmitteln zwänge. Ihre Diamanten sind nicht verkauft, auch nicht verpfändet. Er hat einen, wie ich glaube, verzeihlicheren Gebrauch davon gemacht. Indessen ists nothwendig, daß Sie mit Ihren eigenen Augen sehen, ob ich nicht irrte. Sie sind eine vernünftige Frau. Sie werden das zu keinem Verbrechen machen, was vielleicht nur ein flüchtiger Einfall, eine Laune, eine Phantasie — eine, was weiß ich welche? vorübergehende Aufwallung von Interesse und Enthusiasmus für ein junges und seltenes Talent ist."

Bey dieser Rede fühlt ich mein Herz beben. Das Blut wurde mir in den Adern zu Eis. Die Stimme starb mir auf den Lippen, aber ich verschloß meinen Schmerz und sagte mit einer Gemüthsruhe, so gut ich sie

an-

annehmen konnte: Wie Herr Ritter? ich soll mich von der Wahrheit dessen, so Sie mir sagen, mit eigenen Augen überzeugen?

„Nichts ist leichter. Melanie debütirte gestern in einer Rolle, die großen Schmuck erforderte. Sie blitzte von Diamanten. Das Publikum war darüber frappirt — Ich für meine Person glaubte, nach den mir gegebenen Anzeichen, Ihren Schmuck zu erkennen. Morgen wird sie in der nähmlichen Rolle wieder auftreten; Sie müssen Sie sehen, aber ohne gesehen zu werden. Nur bitte ich Sie, schöne und gefühlvolle Hortensia! noch einmahl: Sagen Sie meinem Freunde nichts darüber, auch wenn Sie sich von seiner Schwäche vollkommen überzeugt haben. Dieß würde Erklärungen veranlassen, die die Ruhe Ihres Hauses auf immer störten und Ihr Leben vergifteten. Glauben Sie mir — Ihrem aufrichtigen Freunde — Sanftmuth, Nachsicht, Verläugnung des Unrechts, das ein Ehegatte begangen haben kann, sind die ersten Eigenschaften einer Frau. Sind ihre Vorwürfe gerecht, so heilen sie die Wunde nicht nur nicht, sondern sie verschlimmern sie sogar.

Vervanne hatte oft von dieser Melanie, in meiner Gegenwart, ohne Rückhalt gesprochen und gesagt: sie sey eine junge, schöne Schauspielerin, die das Theater über das Alter einer Gaussin trösten werde. Diese Aeußerungen waren mir nicht entfallen, aber, ungeachtet alles Anscheins gegen ihn, war es mir doch unmöglich, mich zu überreden: ein Mann von so viel Delikatesse, wie ich ihn kannte, sey, sich in seinen eigenen Augen so herabzusetzen und mir meine Diamanten für eine Schauspielerin wegzunehmen, im Stande gewesen. Ich brachte vier und zwanzig Stunden in der allerpeinlichsten Gemüthslage zu und mußte all meine noch übrige Kraft und meinen Muth zusammen raffen, als ich Frau von B. um einen Platz in ihrer Loge ansprechen ließ. Ich ging dahin und setzte mich so, daß ich nicht bemerkt werden konnte.

Ich erwartete das Aufziehn des Vorhangs mit dem Zittern eines Schlachtopfers, das seinen tödlichen Streich erwartet. Meine Schauer verdoppelten sich in dem Augenblicke, da Melanie erschien. Sie trat hervor; ich sah sie nahe genug und erkannte meine Diamanten. Sogleich ward es mir dunkel

vor

vor den Augen. Ich fiel in Ohnmacht. Man brachte mich an die frische Luft und rief meinen Leuten. Ich stieg in den Wagen und fuhr nach Hause, mich hier meinem Schmerz ganz zu überlassen. Was mich vollends niederdrückte, war, daß ich Deinen Vater die neue Schauspielerin mit unverwandtem Blicke anschauen und trunken und entzückt ihr Beyfall zuklatschen gesehen hatte.

Indeß ich mich in Betrachtungen verlohr, die mein Herz tief verwundeten, erschien Duval in meinem Zimmer. Er traf mich bleich, in Thränen, außer mir, mit zerrütteten Haaren an. Gott! rief er, was habe ich gethan! Wohin hat Sie meine Unbesonnenheit gebracht! Verzeihen Sie gnädige Frau! verzeihen Sie mir den Kummer, den ich Ihnen verursachte. Ich bin selbst darüber in Verzweiflung.

Bey diesen Worten ergriff er, mit der Miene der Trostlosigkeit, meine Hände und drückte sie, schluchzend, an seine Lippen. Ich war weit entfernt, in seinem theilnehmenden Betragen irgend etwas Unanständiges zu ahnen. Aber in dem nähmlichen Augenblicke trat derjenige, der meine Seele allein beschäftigte — Dein Vater — ins

Zim-

Zimmer und wähnte, seinen treulosen Freund in meinen Armen überrascht zu haben. Verräther! — rief er mit dem Degen auf ihn zustürzend — das war also die Ursache, warum Du mich verließest? geh — Du bist wehrlos! geh — Dein elendes Herz ist nicht werth, von mir durchbohrt zu werden! Stirb von der Hand irgend eines Taugenichts wie Du bist. —

Duval wollte reden —

Fort — rief mein Gemahl — fort aus meinem Hause; vergifte es nicht länger mit Deiner Gegenwart. Und Sie Madame! — sagte er dann mit einer Bitterkeit, die tief in mein Herz drang und es seitdem verzehrt hat — das war also die erkünstelte Ohnmacht, wegen welcher Sie das Schauspiel so plötzlich verließen.

Voll Unwillen über diese Beleidigung, wollte ich ihm antworten und ihn beschämen, aber er ließ mich nicht zum Wort kommen. Gehen Sie — sagte er — Ihr Stolz schickt sich nicht gut zu der Unordnung, worinnen Sie sind. In zehn Minuten sind Ihre Haare wieder in Ordnung. Gehn Sie und kleiden Sie sich anständiger, damit Sie zu Ihrer Mutter reisen können, in deren

Ar=

Armen Sie Ihre künftigen Tage verbergen müssen.

Eine muthigere oder klügere Frau, als ich, würde geblieben seyn und das Weitere abgewartet, sie würde die erste Aufwallung übersehen und dann den Augenblick nicht verfehlt haben, da die kaltblütige Verthei- digung ihrer Unschuld Gehör gefunden hätte: allein ich war schwach und lebhaft. Ich fühlte nichts als das äußerste Unrecht, das mir widerfahren war. Ich sah nur den Kontrast meiner gebrandmarkten Ehre mit der Niederträchtigkeit eines Mannes, der zuerst an mir verrätherisch gehandelt hatte und es nun doch wagte, mich nach einem geringen Anscheine zu verurtheilen, ohne mir Zeit zu meiner Rechtfertigung zu lassen. Ich ging zu meiner Mutter, entschlossen den Unmen- schen, den Treulosen, der mir meine Ehre absprach, nie wieder zu sehen.

Als mich meine Mutter angehört hatte, wollte sie mich bewegen, an ihn zu schrei- ben. Ich? sagte ich — ich sollte mich zu Erklärungen herablassen, denen er doch kei- nen Glauben beymessen würde? ich sollte um die Achtung eines Herzens buhlen, das der meinigen unwürdig ist? Nein meine Mut-

ter! hat ihn ein sechsjähriges untadelhaftes Betragen nicht abhalten können, an der Fortdauer desselben zu zweifeln, was könnte ihn jetzt überzeugen, daß ich mir noch immer nichts vorzuwerfen habe? Gewohnt, in seinen Gesellschaften lauter feile und verdorbene Geschöpfe zu sehen, dichtet er mir ihre Niederträchtigkeiten an und beurtheilt mich nur nach seinen eigenen schändlichen Handlungen. Er verschenke an Melanien sein Herz. Seinen Verlust zu bedauern ist eben so sehr unter meiner Würde, als es unter ihr wäre, wenn ich die Diamanten bedauern wollte, die er mir stahl, um sie zu entweihen.

Meine Mutter hätte mich gerne besänftiget, aber ich blieb unerbittlich. Demungeachtet schrieb sie ihm. Doch erhielt ich so viel von ihr, daß sie in ihrem Briefe nichts von meiner Unschuld sagte und blos äußerte: ich überließe ihm gerne mein Vermögen und verlangte nur meine Tochter.

Er überging in seiner Antwort dasjenige was er von mir dachte — dies Stillschweigen beleidigte mich mehr und fiel mir schwerer als seine Beleidigungen selbst. Er schlug mir meine Tochter ab und gab mir

nur

nur mein Vermögen zurück. So erfolgte unsere völlige Trennung.

Ich wollte, daß Du in dem Alter, in welchem Du von meinem Unglück Nachricht erhalten würdest, auch die Ursache desselben kennen lerntest. Sey nicht so ungerecht gegen Deine Mutter — Deine sterbende Mutter — von ihr zu glauben, sie hätte Dir hier Unwahrheiten gesagt. Hätte ich das Unrecht wirklich gethan, dessen man mich beschuldigt, ich würde es stillschweigend beseufzt oder in Deinem Schoose das Bekenntniß desselben reuevoll abgelegt haben. Das eigentliche Unrecht, dessen ich mich anklage und wovor ich Dich bewahren will, bestehet in dem Leichtsinne und dem unbesonnenen Zutrauen, das ich, im Gefühl meiner Unschuld, zu mir selbst hatte, und womit ich keine weiteren Rücksichten haben zu müssen glaubte. Diese Rücksichtlosigkeit machte mich elend und allein so unglücklich. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich meine Jugendjahre damit zubrachte, die Gelübde und die Huldigungen einer Menge von Verführern anzuhören und anzunehmen. Inzwischen benahm ich mich dabey so, daß ich von Jedem das Zeugniß fordern konnte,

un-

unverführbar zu seyn. Ungeachtet es mir eben so schmeichelte, zu gefallen, ungeachtet ich eben so eitel war, wie Diejenigen meines Geschlechtes, die sich am Ende nachgiebig finden ließen, wollte ich mich in den Ruf einer über jede Schwäche erhabenen und unbestechlichen — wollte ich mich in den Ruf einer Frau setzen, die nie an den Klippen scheiterte, welche sie umgaben. Selbst dann, wenn der Anschein gegen mich war, hielt ich es nicht der Mühe werth, ihn zu vernichten und ich rechnete es Deinem Vater für ein Vergehen an, daß er sich davon täuschen ließ. Sieh meine Tochter! dieß sind die Verirrungen meines Lebens. Ich konnte Dir das erste Unrecht Deines Vaters nicht verhehlen, aber selbst von diesem war ich die Triebfeder. Hätte ich mich weniger in Zerstreuungen eingelassen und mich ausschlüßlich nur damit beschäftiget, ihm zu gefallen, so würde ich seinen Begierden nicht Zeit gelassen haben, auf Abentheuer auszugehen; ach er hätte vielleicht nie eine Andere als mich geliebt! Benütze meine Fehler und vergiß den seinigen. Liebe ihn so sehr, als wenn er mich immer geliebt hätte und wenn Du Gattin und Mutter wirst, so sey Dir

der

der Gedanke stets gegenwärtig, daß nach einem ewigen Gesetze der Natur, der Ruhm, die Ruhe und das Glück einer Frau unzertrennlich mit ihren Pflichten verbunden sind.

Man kann sich leicht vorstellen, was die Lectüre dieser Schrift für einen Eindruck auf Vervanne's Gemüth machte. Er war untröstlich eine so tugendhafte und reine Seele verkannt — er fühlte sich von Reue niedergedrückt, ihre Tage vergiftet und abgekürzt zu haben und doch war ihm, wie eine schreckliche Last vom Herzen weggewälzt, daß er ihr nun keine Vorwürfe mehr zu machen hatte. Mit diesen Gefühlen hob er seine Hände zum Himmel und bath ihn, ihm nur noch das Glück zu gewähren, seine Schuld zu den Füssen seiner gerechtfertigten Gemahlin vor ihrem Tode bekennen und ihre Verzeihung erflehen zu können. Aber zu allen diesen Gemüthsbewegungen gesellte sich auch der heftigste Unwille über die entdeckten Schandthaten des niederträchtigen und treulosen Duval. Ha! rief er, mich sah also der Himmel zum Werkzeuge seiner Rache aus, ihn, wie einen Niederträchtigen und Elenden, sterben zu lassen.

Vervanne brachte die Nacht weinend und seufzend zu. Des andern Morgens nahm er die Post und reißte mit seiner Tochter nach Livernon.

Das Erstaunen und die Freude von Hortensiens Mutter war unbeschreiblich, als sie erfuhr, Karoline komme und bringe ihren Vater mit. Sie eilte dem Letztern entgegen und bath ihn inständig, die Kranke nicht zu überraschen, sondern ihr zu erlauben, sie darauf vorzubereiten, weil sonst sie eine so plötzliche Gemüthsbewegung leicht tödten könnte.

Ach meine Mutter! sagte Hortensia, nachdem ihr Diese die Ankunft ihres Gemahls nach und nach beygebracht hatte; ich bin kränker, als ich zu seyn glaubte. Er komme also, mein letztes Lebewohl zu empfangen und mir all den Kummer zu verzeihen, womit ich sein Leben vergiftete.

Vervanne eilte an das Bette seiner Gemahlin, ergriff ihre Hände, benetzte sie mit Thränen und flehte sie um Verzeihung an.

Sie sind sehr großmüthig — sagte Hortensia mit gerührtem Blick — daß Sie, da Sie mich doch für eine Verbrecherin halten —.

Nein,

Nein, Hortensia! nein ich halte sie nicht mehr dafür; ach! ich hätte es nie thun, meine Achtung für Sie hätte dem Anscheine mehr widerstehen sollen, aber jetzt ist alles aufgeklärt. Ich habe meiner Tochter nicht Wort gehalten, ich habe die Chatouille geöffnet, ihre Rechtfertigung gelesen und nur meine Gewissensbisse martern jetzt noch mein Herz. Aber diese Gewissensbisse rühren nicht von der schändlichen Untreue her, deren Sie mich für fähig hielten. Glauben Sie mir Hortensia! glauben Sie einem Manne, dessen Herz Sie kennen, aufs Wort. So bald Sie stark genug sind, mich anzuhören, werden Sie mich unschuldig und noch immer Ihrer Liebe werth finden.

Diese wenigen Worte machten auf seine Gemahlin einen so tiefen Eindruck von zärtlicher Freude, daß sie darüber in heftige und konvulsivische Bewegungen verfiel, die die schwachen Bande, welche ihre Seele noch an den Körper fesselten, vollends zu zerreißen schienen. Indessen bewirkte gerade dieser Zustand eine heilsame Krisis. Das Geschwür, an welchen sie litt, ging plötzlich auf und, als sie von der Ohnmacht, in die sie gefallen war, wieder zu sich selbst kam, glaubte sie

wie neu gebohren zu seyn. Freude erschallte über diese Art von Wunder im ganzen Schlosse. Ueberall ertönte jubelnder Dank der rettenden Vorsehung.

Die liebevollste Sorgfalt der Mutter, der Tochter und des Gemahls vereinigte sich, dies Wunder der Natur zu vollenden. Die Kunst verband alle ihre Mittel damit und in kurzer Zeit war die Kranke auf dem Wege der vollen Genesung.

Jetzt sagte Hortensia zu ihrem Gemahle mit einer bezaubernden Sanftheit: Sie haben mich also immer geliebt? nur diese süsse Ueberzeugung macht mir die Fortdauer meiner Tage werth.

Sie sollen selbst davon urtheilen, erwiederte Vervanne und zeigte ihr das Schmuckkästchen. Sehn Sie — fuhr er fort — Hier sind Ihre Diamanten. Ich profanirte sie auf einen Augenblick, aber sie hörten nicht auf, Ihr Eigenthum zu seyn. Hören Sie mir ruhig und schweigend zu, denn nun habe ich nicht mit Ihnen sondern mit Ihrer guten und würdigen Mutter zu sprechen:

Es war, wie Sie gnädige Frau wissen, eine Zeit, wo ein schöner Schmuck von Diamanten eine nothwendige Zierde für eine Da-

me

me war. Diese Mode dauerte aber nicht lange und der prächtigste Schmuck wurde bald rechtschaffnen Frauen eine widerliche Sache. Im dritten Jahre unserer Ehe that Hortensia auf ihre Diamanten Verzicht. Sie verschloß sie in ihr Schmuckkästchen.

Die Sucht, schöner Geist zu seyn, die damahls epidemisch war, hatte auch mich ergriffen. Ich war in einem Zirkel, der in der Litteratur den Ton anzugeben glaubte. Das Theater schien uns insonderheit unser Gebieth zu seyn. Wir waren die Rathgeber, die Mäcenen der Schauspieler. Unsere ganz vorzügliche Gnade schenkten wir aber doch nur den Schauspielerinnen und mehrere unter uns erwiesen ihnen die größten Aufmerksamkeiten. Ich gehörte nie zu Diesen. Als Gemahl einer liebenswürdigen Frau, die noch viel jünger als ich war, hatte ich, dem Himmel sey Dank! nicht das geringste Verlangen, ihr ungetreu zu werden. Mein Geschmack am Theater war allein, was mich an jenen Zirkel fesselte. Einer von unsern Kennern, Ritter Duval, brachte es durch seine Geschmeidigkeit so weit, daß ich mich mit ihm in Verhältnisse einließ, die man Freundschaft nennt. Er besaß Geist, Geschmack,

Kultur. Eine gewisse, philosophische Oberfläche, die er sich zu geben wußte, beredete mich, daß er, ungeachtet seines Hangs zu einer galanten und freyeren Lebensart, im Grunde doch kein unedler Mann sey. So fing er mich in seinen Netzen. Er kam häufig zu mir. Ich hatte kein Mißtrauen gegen ihn, denn er schien meiner Gemahlin gerade nur so viel Aufmerksamkeiten zu zeigen, als sie ihm der Wohlstand befahl. Noch weit weniger besorgte ich etwas von Seiten meiner Gemahlin. Doch welche Schlingen wagte der Schurke uns Beyden zugleich zu legen!

Bey einem von den Soupers, zu welchen unser Kennerzirkel die Talente zu ziehen, sich herabließ, führte eine der berühmtesten Aktricen, eine junge und schöne Schauspielerin auf und empfahl sie unserer Protektion, da ihr Debût bereits angekündigt war. Die junge Person hieß Melanie. Sie sollte zum erstenmahle in einer Rolle auftreten, deren Costume, wie man sagte, einen Schmuck von Diamanten erforderte. Sie hatte noch keinen. Dies that ihr weh. Die Diamanten ihrer Freundin waren bekannt. Sie wollte

nicht

nicht haben, daß man sagte, sie hätte ihren Schmuck geliehen.

Diese Delikatesse — fing Duval halblaut an — ist edel, wie aber, wenn Ihnen ein Freund Diamanten liehe, die man noch nicht auf dem Theater gesehen hätte? Wahrhaftig! versetzte Melanie, dies würde mich zum größten Danke verpflichten.

Marquis! — sagte nun Duval in nachlässigem Tone zu mir, — Du könntest ihr wohl dies Vergnügen machen. Die Diamanten deiner Gemahlin liegen in ihrem Schmuckkästchen vergessen und es ist Dir etwas leichtes, sie ihr nur auf fünf bis sechs Tage wegzunehmen, ohne daß sie es bemerkt. Ich leiste Bürgschaft, daß Melanie sorgfältig damit umgehen wird und daß sie Dir unversehrt wieder eingehändiget werden sollen.

Ich hatte die Schwachheit, einzuwilligen; doch weit wichtiger war noch der Fehler, daß ich meiner Gemahlin aus der Sache ein Geheimniß machte. Daher rührt all das Unglück, wovon wir Beyde die unschuldigen Schlachtopfer waren.

Sie wissen, was für einen Eindruck auf Hortensien der Anblick ihrer Diamanten machte. Sie wissen, mit welcher Geschicklichkeit

der Schurke ihr diesen niederschlagenden Theaterstreich zubereitet hatte. Er beobachtete sie. Er sah sie aus dem Theater gehen. Er verließ mich, um sie unter dem Vorwande, als wollte er sie trösten, zu verführen. Die Ohnmacht einer Dame hatte Aufsehen erregt. Ich hörte Sie neben mir nennen, verließ sogleich das Theater und eilte mit der Unruhe der zärtlichsten Liebe nach Hause. Urtheilen Sie, was für eine Revoluzion in meiner Seele vorgehen mußte, als ich in Ihr Kabinet trat!

Gott! rief Hortensia, welch' ein Gewebe von Abscheulichkeiten, welch' einen fürchterlichen Charakter haben Sie mir jetzt aufgedeckt!

O! versetzte Vervanne, der Niederträchtige wurde endlich, als Abentheurer, allgemein bekannt und als solcher überall zurückgewiesen. Seine darüber aufgebrachte Insolenz empfing die Züchtigung, die sie herausforderte. Er hat sein Leben verlohren, wie ers verdiente.

Aber wir Hortensia! wie viel Kummer hätten wir uns durch ein paar Worte wechselseitiger Erklärungen ersparen können. Nein! ohne die innigste Vertraulichkeit, die nichts ver=

verhehlt, findet auch für die aufs engste verbundenen Herzen keine unveränderliche Werthachtung statt. Der Verdacht brütet und keimt im Schweigen. Jede Klage, die, sich zu äußern, zögert, wird bitter. Mißverständnisse müssen mit der Wurzel in dem Augenblicke, da sie entstehen, ausgerottet werden und es ist eine gegründete Wahrheit: Daß der Untergang der Sonne nie ein Gewölk zwischen zwey Ehegatten zurücklassen darf.

Ich hoffe, mein Bester — sagte Hortensia ihm die Hand reichend — daß sie einem so weisen Grundsatze treu bleiben werden; ich verspreche, ihn bis an den letzten Hauch meines Lebens nicht außer Augen zu lassen.

Inhalt.

1) Anna Magdalena Kayser, gebohrne Straßkircher, geschildert von ihrem Ehegatten S. 1.

2) Die Schule der Freundschaft; moralische Erzählung nach Marmontel 77

3) Das seltne Grabmahl; eine Chinesische Geschichte 174

4) Die Chatouille; moralische Erzählung nach Marmontel 199

NB. Der Buchbinder beliebe im E Bogen die vier letzte Seiten abzuschneiden und nach der Seitenzahl wieder anzubinden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kayser, Albrecht Christoph, 1756-1811

Lectüre für Stunden der Muße

Bd.: 5

Bayreuth (1794)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.315(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090718-1
VD18 80302955-001